Gesammelte Schriften

von

M. G. Saphir.

Dritter Band.

Enthält:

I.

Lyrisches.

II.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Stuttgart,
1832.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Lyrisches.

Humoristisch-satyrischer

Bilderkasten.

Von

M. G. Saphir.

Stuttgart,
1832.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Gedruckt bei G. Franz in München.

Meinen

verehrten Freunden:

S. Biedermann; J. F. Castelli; Fr. Gräffer;

und

Leop. Edlen v. Wertheimstein

in

herzinniger Freundschaft gewidmet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Lyrisches.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die Leser.

Nicht eitle Ruhmsucht hat mich angezogen,
Euch darzuthun, was Phöbus mir gereicht,
Des Herzens Drang hat innig mich bewogen,
Die Lust, die gerne sich in Tönen zeigt.
Der Lieder Gott ist doppelt dem gewogen,
Der sein Gefühl der Menge nicht verschweigt,
Der, was in Weihestunden er ersonnen,
Voll süßer Schaam bringt an das Licht der Sonnen.

Nur was in früher Jugend ich gerungen,
Wand sich von selbst aus übervoller Brust.

Tief im Gemüth ist jedes Wort bedungen,
Des Dichtens Kunst bin ich mir kaum bewußt;
Ist Zartes, Schönes manchmal mir gelungen,
So war's des Augenblickes frohbewegte Lust:
Und war's zu Scherz und Spiel, zu Thränen,
Klagen,
Es war gefühlt, ich habe nichts zu wagen.

Wie Traumgestalten, die vorüber schiffen,
Man Freunden und Bekannten gern erzählt,
Hab' ich mit Lust die Träume aufgegriffen
Die früher mich entzücket und gequält;
Und wie sie wechselnd mein Gemüth ergriffen,
Hat es mein Saitenspiel Euch nicht verhehlt;
Denn all' mein Lieben, Bangen, Zagen, Hoffen,
Hat im Gesang nur Freud' und Trost getroffen.

Und sollt' ich nicht im Liede es verkünden,
Was mit Gewalt das Herz erfüllt und bricht?
Mit allem Erdenglück mich abzufinden,
Gab mir Apoll blos Leier und Gedicht:
So gönnt das bischen Musik doch dem Blinden,
Es ist ihm ja der Augen gold'nes Licht;

Und ob sein Spiel nicht immer euch ergötze,
So denkt: es ist das Letzte seiner Schätze.

So sey's in Gottes Namen hingegangen!
Ihr Lieder tretet in die Welt hinaus!
Wie man gegeben wird, wird man empfangen,
Bescheid'nem giebt Bescheidenes Applaus;
Nach Allem können Alle nicht verlangen,
Doch findet Jeder Etwas leicht heraus,
Der will dieß Bildchen, der das Andre loben,
Und jedes ist zuletzt gut aufgehoben.

Mein Frühgebet.

Heraus, heraus, es tagt, es tagt!
Das Herz ist voll, der Mund versagt,
Im Opferbrand steht Busch und Strauch,
Aus Rosenkelch dampft Weihe=Rauch,
Des Waldes Chor steigt himmelan,
Ich, Ew'ger! bet' dich schweigend an.

Das Lilienkind im Meßgewand
Hat fromm sein Haupt zu Dir gewandt,
Das kleinste Gräschen auf der Au,
Das segnest Du mit Labethau;
So sende, Gott! auch Deine Gnad'
Auf Deines Dieners Pilgerpfad.

Und ist ein Wesen noch so klein,
Du schließt's in Deine Liebe ein,
Der Wüste Sand, des Berges Kahl

Erquicket doch Dein Sonnenstrahl,
D'rum spende Trost und Seelenheil,
O Gott! auch meinen Erdentheil.

Nimm gütig auf mein Morgenlied,
Du Herr! Du kennest mein Gemüth,
Durch Deine Hülf' hab' ich's bewahrt
Von Jugend auf so rein und zart,
Das ich als Mann noch blieb ein Kind,
Trotz Erdenlust, trotz Erdensünd'.

Du gabst mir Muth und frohen Sinn,
Voll Lust zu gehn durch's Leben hin,
Du hast bewahret mich vor Wahn,
Des Schönen Quell mir aufgethan,
Und mir geöffnet früh das Ohr
Für Blumensprach' und Sternenchor:

Daß jedes Blümchen, jedes Blatt
Ganz eig'ne Worte für mich hat,
Daß was in Farben zu mir spricht,
In Tönen ausmalt mein Gedicht;

Dies Glück, o Gott! ist dein Geschenk,
Sey ferner auch mein eingedenk.

Gieb ferner mir nur frohen Muth,
Gesundheit, Scherz und leichtes Blut,
Laß' ferner mich nach Gold und Zier
Nicht hegen eitle Sinnengier,
Vor Allem, ach! bewahr' den Leib
Vor ird'scher Lust und Zeitvertreib.

Verachten lehr' mich, großer Gott!
Der Reichen und der Thoren Spott;
Mein Saitenspiel, das nie mir log,
Halt' künftig auch mir werth und hoch,
Daß ich's zu Lob und Konterfei
Für schnöden Lohn nicht selbst entweih'.

Laß' lieben mich die theu're Braut,
Die noch kein Schwur mir angetraut,
Daß ich vor Deinem Hochaltar
Getheilt nicht bring' mein Herz ihr dar,
Und rufe mich, so Dir's gefällt,
Mit ihr zugleich von dieser Welt.

Doch meinst Du's anders mit dem Knecht,
Was, Herr! Du willst, das ist mir recht,
Bewahre nur im größten Schmerz
Vor Schuldbewußtseyn mir das Herz,
Und wenn einst Alles mir gebricht,
Versag' mir, Herr! die Thräne nicht.

Der alte Jüngling.

Ballade.

Seht ihr dort, in Schwedens umnebelter
Ferne
Den Schnee auf der Eiskoppe ruhn?
Dort lehnt sich an Berge, begrüßend die Sterne,
Das fleißige Städtchen Falun.
Dort steiget der Knapp'
In's Bergwerk hinab,
Nicht scheuend erstickende Schwaden,
Das Kupfer an's Taglicht zu laden.

Nicht schrecket den Knappen die sauere Müh',
Die süßen Gewinn ihm verkündet,
Nicht schreckt ihn des Felsengangs schroffestes
Knie,
Das spitz um das Eck sich hier windet,

Es lohnt ja den Fleiß
Ein goldener Preis!
Drum arbeitet muthig sich jeder
Hinein in des Taubsteins Geäder.

Und wie sie so graben im nächtlichen Reich,
Vom Lichte der Fackeln berathen,
Wird lock'rer die Erde, der Boden wird weich,
Viel leichter geht Harcke und Spaten,
Und Meister, Gesell,
Die fördern sich schnell,
Da steigt eine Hand aus dem Boden,
Und jedem erstarret der Odem.

Und alle entsetzet, steh'n bebend und blaß,
Gemeistert vom ersten Erschrecken,
Ermannend fragt jeder sich bald: Was ist das?
Welch Wunder muß unten hier stecken?"
Und männiglich spricht:
Wir lassen dich nicht,
Geheimniß, tief unten vergraben,
Mußt heraus, wir müssen dich haben!"

Ereifert sie graben im kiesigen Schooß,
Und siehe, der finsteren Tiefe,
Der windet ein blühender Jüngling sich los,
Süß lächelnd, als ob er nur schliefe,
Und stille und leis'
Wird's plötzlich im Kreis,
Als sollte, den Schlaf zu verjagen,
Kein Lispeln die Luft zu ihm tragen.

Doch lange nicht dauert die trügliche Lust,
Man wagt es, den Leib zu berühren,
Da klopft nicht das Herz, und nicht hebt sich
die Brust,
Nicht Athmen war mehr zu verspüren,
Und steinfest und hart,
Ist Jüngling so zart,
Als hätte dieß täuschende Leben
Ein Künstler dem Steine gegeben.

Doch dieses Gebild hat nicht menschliche
Macht,
Kein Künstler zusammen gekettet,

Ein Knappe war es, den im tiefesten Schacht
Hier einstens der Felsgang verschüttet,
Die junge Gestalt
Ist Siebzig schon alt,
So wurden, versteinert, im Alten
Die Züge der Jugend erhalten.

Sie tragen die rührende Jünglingsgestalt
Hinauf in das sonnige Leben,
Viel Männer und Frauen umringen sie bald,
Durchdrungen vom Schauererbeben.
Ergriffen tief, sind
So Greise, als Kind,
Und weilen mit wonnigem Grauen,
Noch länger das Wehbild zu schauen.

Da klimmet ein Weib auch auf Krücken empor,
Das Alter erschwert ihr die Schritte,
Sie dränget sich schwer durch den wallenden Chor,
Und theilet die gaffende Mitte.

Und wie sie es schaut,
Aufschreiet sie laut,
Und stürzt, der Empfindungen Beute,
Dem leblosen Bild hin zur Seite.

Umschlingt es lautweinend, umschlinget es stark,
Mit jugendlich liebenden Kräften,
Als wollt' sie verjünget, mit feurigem Mark,
Auf ewig an's Liebste sich heften,
Als ob nun ihr Kuß
Ihn reissen auch muß
Aus Todes festhaltenden Armen,
Als müßt' er zum Leben erwarmen.

„Geliebtester!“ ruft sie, „erkennst Du die Braut,
Die alte im eisgrauen Haare?
Die treu Dir geblieben, als wär' sie getraut
Dem lebenden Mann' am Altare?
Erkennst Du das Thal,
Mein trauter Gemahl?
Falun, das ein halbes Jahrhundert
Die ledige Gattin bewundert?

Erwache, Geliebter, schon bringt man den
Kranz
Der goldenen Hochzeit zum Feste,
Erwache, Geliebter, erwache zum Tanz,
Schon nah'n die geladenen Gäste!
Doch, Bräutigam kalt,
Ist Braut Dir zu alt?
So schreckt Dich, Geliebter, die Bahre,
Die meiner schon harrt am Altare?"

D'rauf drückt sie ihn fest an die klopfende
Brust,
Und netzt ihm das Antlitz mit Zähren,
Und Alle, die's sehen mit Wehmuth und Lust,
Der Thränen sich nimmer erwehren;
Erfüllet mit Schmerz
Ist jegliches Herz,
Und fühlet mit heiligem Schauer
Des Augenblicks Wonne und Trauer.

Und wie sie ihn drückt an den Busen so heiß,
Da fühlt sie den Jüngling erweichen,

Ein Schauer ergreifet den bebenden Kreis,
Man siehet die Menge erbleichen;
Und Alles erstarrt,
Des Ausgangs harrt,
Durchrieselt von eisigem Bangen,
Erstarret die Thrän' auf den Wangen.

Und immer mehr schmieget am weichenden Stein
Sie fester die liebenden Arme,
Und rufet im bittersten Schmerz: Du bist mein,
Geliebter, erwarme, erwarme!"
Und wie sie ihn preßt,
Im Arme so fest,
Zerfällt er zur Asch' ihr am Herzen, —
Sie sinket entseelt hin vor Schmerzen.

Der Morgen.

Die Nacht entfliegt,
Aurora siegt,
Die Morgenfackel leuchtet.
Vom Perlenthau
Ist Flur und Au
Im Demantglanz befeuchtet.

Das All erglüht,
Der Nebel zieht,
Es dampfen Berg und Thale;
Der Purpurschaum
Am Wolkensaum
Zerfließt im Aetherstrahle.

Der Duft entwallt
Dem Blüthenwald,
Wird Ambra in den Lüften;

Es regt und hebt
Sich neubelebt
Auf Feld und Flur und Triften.

Es netzt der Aar
Das Flügelpaar
Im farbigen Gewölke;
Die Meise schwirrt,
Die Biene irrt
Vom Hyazinth zur Nelke.

Ein Käferheer
Durchschifft das Meer
Der thauigen Gebüsche.
Dem Nest entfleugt
Die Lerch', und steigt
Lautschmetternd in die Frische.

Der Morgengruß,
Der Horenkuß,
Durchzückt den Minnesinger;
Der Geist erwacht,
Die Freude lacht,
Der Busen athmet ringer.

Es treibt die Brust,
In süßer Lust
Das Weltall zu umfangen;
Am ganzen Rund
Mit Liebemund,
Mit Liebekuß zu hangen.

O! laß, Natur!
Auf deiner Spur
Mich frommen Pilger wallen!
Was deine Kraft
So kunstvoll schafft,
Sey heilig mir vor allen.

In deinen Dom
Will ich den Strom
Der Dankgebete gießen;
An deiner Hand
Das Schattenland
Mit Heiterkeit begrüßen.

Der Abend.

Der Tag sich neigt,
Die Ruhe steigt
In kühle Schatten nieder;
Die Sonne taucht,
Von Gluth umraucht,
Schon abwärts ihr Gefieder.

Im Strahlenbad
Erglüht die Saat
Auf fernem Bergesgipfel;
Ein Funkenstaub
Durchsprüht das Laub
Der schlanken Tannenwipfel.

In Gluth erflammt,
Gleich Feuersammt,
Der halbe Westkarfunkel;
Der Ost wird falb,
Schon hüllt ihn halb
Ein geisterbleiches Dunkel.

Es hüllt in Grau
Sich Flur und Au,
Es tönen Abendglocken;
Am Horizont
Schwimmt goldenblond,
Des Mondes Silberflocken.

Das All erstirbt;
Nur Heimchen zirpt
Den hohlen Todtenreigen;
Schon steigt die Nacht
In Trauertracht
Von lebelosen Zweigen.

Die Sterne seh'n
Aus blauen Höhn
Herab ins Erdenwallen;
Und Friede blinkt,
Und Friede sinkt
Von ihnen zu uns Allen.

Was Herz geahnt,
Was Geist geschwant,
Was Dämm'rung uns gewesen;

Im Sanscritt dort,
Ist's fort und fort,
Als Chifferschrift zu lesen.

O, enden mag
Mein Lebenstag,
Wann, Herr, du es beschlossen!
Die Brust ist frei
Von Sünd und Reu',
Von keiner Schuld geschlossen.

Mein Herz ist rein,
Mein Geist ist dein,
Am Sarge steht die Freude;
Die Hülle sinkt,
Und Psyche schwingt
Sich auf im Seraphkleide.

Der Regenbogen.

Die Farben des Lebens, sie malen
Sich, ach, nur auf schwärzlichem Grund,
Den schönsten, den farbigsten Strahlen
Liegt trauriges Dunkel zu Grund.
Aus Licht und aus Schatten
Die Farben sich gatten,
Vergoldet die Sonne der Wolken Asbest,
Erscheinet gleich Iris zum glänzenden Fest!

Wenn Leid, wenn Entzücken uns regen,
Da fallen uns Tropfen herab,
Es spiegelt im thränenden Regen
Sich schöner der Hoffnungsstrahl ab.
In labender Feuchtung
Süßtröstende Leuchtung!
Zerfließen die Wolken im tropfenden Flor,
So gaukelt der Himmel das Gnadenband vor.

Es düstert das Wolkengetümmel
Den heiteren Azur zu grau;
Doch über den Wolken der Himmel
Verändert doch niemal sein Blau,
Durch Nebelvermischung
Bricht Sonnenerfrischung;
Wer Farben des Lebens zu mischen nur weiß,
Der malt sich auf Wolken den goldenen Kreis.

Die ird'schen und himmlischen Pole
Zu einen, ist jedem erlaubt,
Wenn jene berühren die Sohle,
Umkreisen uns diese das Haupt,
Sie werden vom Bogen
Zusammengezogen,
Der strahlend vom Dunstthal zur Sonnenhöh'
hüpft,
Und tief in uns Himmel und Erde verknüpft.

Nachtschauer.

Wie lieb ist mir dein Schauer,
Du regelose Nacht,
Du Schwester meiner Trauer,
Die oft mit mir gewacht.

Wie bist du mir so theuer
Du süße Finsterniß,
Es winkt durch deinen Schleier
Mir Ruhe einst gewiß.

Es löst des Tages Sehnen
Sich sanft in Tropfen auf,
Und nimmt in schweren Thränen
Den süßen Klagelauf.

Es geht ein Geisterwehen
Auf deiner finstern Spur,
Wie einst beim Auferstehen
Durch stille Grabesflur.

Und was sich früh geneiget
In stille Todtengruft,
Der Finsterniß entsteiget
Und mir vernehmbar ruft:

„An meiner Brust erwarme
„Du trostverlaß'nes Kind;
„Ach, treu wie Mutterame
„Für dich sonst keine sind.

„O weine deine Schmerzen
„O weine sie nur aus!
„Du bist im Haus der Schmerzen,
„Ich bin im Ruhehaus.

„An meiner Brust erwarme,
„Du trostverlaß'nes Kind;
„Ach, treu wie Mutterarme
„Für dich sonst keine sind.

Da faßt ein kaltes Wehen
Mein Haupt und Angesicht,
Ich möcht' im Schmerz vergehen,
Ich möcht', und kann es nicht!

So zieht's mich auf den Knieen
Zur winkenden Gestalt:
„Ach laß mich zu dir ziehen,
„O Mutter! bald, ach bald!"

Wie lieb ist mir dein Schauer,
Du regelose Nacht!
Du Schwester meiner Trauer,
Die oft mit mir gewacht.

Lyssa's Schmuck.

O Lyssa, weg den Schmuck, die reiche Hülle,
Kein größrer Reiz wird dir geschenkt;
Wozu die Fessel, die die Zauberfülle,
Der Glieder Wellentakt beengt?
Des Leibes Reiz, der Formen Harmonien,
Darf man hermetisch nicht mit Nacht umziehen.

Leicht wie das Kind der liebenden Dione
Aus zarten Knospenritzen bricht,
Und um die schöne blätterreiche Krone
Ein züchtig Kleid aus Duft sich flicht:
So Lyssa, hehr und keusch wie die Camöne,
Stehst stets du da, gehüllt in eig'ner Schöne!

Auch Ophirs Gold beschämt dein Haar, das blonde,
Die gold'ne Nadel ist erblaßt;

Kein Demant schimmert so im Reich Golkonde,
Wie der in deinem Aug' gefaßt;
Dein Zahn, beschattet von Korallenzweigen,
Welch reiches Meer kann solche Perlen zeigen?

Hierher auf Lyssa blickt ihr Raphaele,
Und legt verstummt den Pinsel hin;
Versucht, daß euren Farben sich vermähle
Die Kraft, am Blatte hinzuziehn
Und fest zu bannen, wie auf ihren Wangen
Die Ros' und Lilie sich fliehn und fangen.

Und dieses Land voll Engel muß ich schauen,
Bloß schauen! Schauen? und nichts mehr?
Will Hoffnung hin mir keine Brücke bauen?
Zieht sich kein Faden zu mir her?
Steht keine Bahn dem kranken Herzen offen,
Um kund zu thun sein Lieben, Bangen, Hoffen?

Nein Herz, nicht alle Wege sind geschlossen,
Mir bleibt der Luftsteg Poesie,
Drauf baut geschäftig sich die Liebe Sprossen,
Die Macht des Lieds ergreifet sie.

Wer fühlet nicht bei Schmerz und Lust der Saiten
Ein süßes Weh in seinen Busen gleiten?

Ich sing' die Sehnsucht und die Liebe wieder,
Der Träume Lust, des Sehnens Qual;
Der Sänger nur, der Fürst der süßen Lieder,
Tritt ungebeten in der Liebe Saal;
Und was er kann in Liede leben lassen,
Das darf vom Leben er im Liede fassen!

Nur wer die Schönheit aus dem Strom der Zeiten,
In dem sie spielend, flüchtig treibt,
Auffängt, und knüpft an zarten Klang der Saiten,
Daß sie mit ihm unsterblich bleibt;
Nur wer das Schöne kann zur Nachwelt bringen,
Darf kühn und frei nach allem Schönen ringen.

Sehnsucht.

Was ist's, was ich empfinde?
Was ist's, was mich umschwebt?
Was in dem Abendwinde
Wie Geistersäusel bebt?

Was hat mir in das Herz
Dies Sehnen eingeprägt?
Dies Meer von stillem Schmerz
Und süßer Lust erregt?

Was rollt durch meine Adern
So stürmisch wild mein Blut?
Was soll dies ew'ge Hadern
Von Zagheit und von Muth?

Es ist das Bild der Süßen,
Das durch die Zweige strahlt,
Das liebend mich zu grüßen
Im Abendlispel hallt!

Das mich in dieser Stunde
An Seligkeiten mahnt,
Wie auf dem Erdenrunde
Kein Sterblicher sie ahnt.

O namenlos Entzücken,
Der Rückerinnerung!
Als sie mit Engelsblicken
Bezaubernd mich umschlung.

O süßes, süßes Sehnen,
Und du, o Zauberquell
Der freudenreichen Thränen,
Entschwindet nicht so schnell!

Noch ferner mich betrüge,
O Laut der mich umhallt,
O bleibe treu mir, Lüge!
Die mir ihr Bild vormalt!

Lebensschwingen.

1.

Frauenschönheit.

Unser Leben zu beschwingen,
Daß es hier im Erdensaal
Sich die Wonnen kann erringen
Aus dem hellen Himmelssaal;
Unser Daseyn zu vergolden,
Haben uns die hohen, holden,
Unsichtbaren, guten Götter,
Aufgeschlossen Herz und Augen,
Daß wir leicht, wie leichte Bienen,
Süße Kost und Labe saugen
Aus dem Schmelz der Rosenblätter;
Daß die Schöpfung uns kann dienen
Mit den tausend Freudenquellen,

Die in ihren Pulsen springen;
Daß wir mit den Schmetterlingen
Durch die Blumenfelder gaukeln,
Wo die vollen Knospen schwellen;
Daß wir uns erquicklich schaukeln
Auf dem Meer der süßen Düfte,
Daß wir an dem Kuß des Maien
Das gekühlte Haupt erfreuen;
Daß der sanfte Klang der Saiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sanges Wechselstreiten
Uns das volle Herz erweiten.
Und was mehr als Zaubertöne,
Mehr als alle Rosendüfte,
Mehr als laue Lenzeslüfte,
Mehr als Schmeichelwort und Scherz
Süß erheitert Geist und Herz,
Daß das Daseyn uns bekröne
Stiller Reiz der Frauenschöne!
Wunderbar ist Schönheits=Wirken!
Wunderhold ist Schönheits=Walten!

Mag in tausend Lustgestalten
In den ewigen Bezirken
Sie dem Auge sich entfalten;
Mag sie in dem Netz der Moose
Als Geflechte sich verschlingen;
Oder aus dem Schaft der Rose
Als ein Kelch sich schlank entringen;
Mag von des Kolibri Schwingen
In's geblendet' Aug' sie dringen,
Oder aus den Edelsteinen
Wie ein Strahl in's Leben springen;
Mag sie in Millionen kleinen
Meeresmuscheln uns erscheinen,
Oder in dem Bau der Säule
Stolz in hohe Luft sich schwingen,
Wo sie immer magisch weile,
In dem Reich der Luft und Wellen,
In besonnten Künstlersälen,
Oder in den finstern Höhlen,
Wo sie unser Aug' ereile,
Kann das kurze, dunkle Leben
Zauberstrahlend sie erhellen!

Doch zur Wonne uns erheben,
Und den Gram vom Herzen lösen,
Daß wir liebend hier genesen —
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Frauen=Angesicht!

Leben heißt nur: holden Frauen
In das klare Antlitz schauen,
An den süßen, heitern Zügen
Tief verloren sich vergnügen,
Für den Tanz der leichten Horen,
Für das Aeußre ganz verloren,
Nur vom Schönheitsstrahl befangen
An dem holden Antlitz hangen.

Frisch wird man und leichtbeweglich,
Das beengte Herz wird weit,
Und das Schwerste wird erträglich,
Wo die Grazie uns erfreut.
Wie nach Krankheit neugeboren,
Wie im leichten Schwimmerkleid,
Durch der Fluthen milde Wogen,
Herzerfrischend hingezogen,

Leicht und freudenvoll und eben
Macht die Schönheit unser Leben.
Ewig klar sie anzublicken,
Mit der Charis sich beglücken,
Wer erfaßt dieß Hochentzücken?
Regelos ist das Begehren,
Sprachlos zeigen stille Zähren
Von des Herzens Wonnefülle.
Alle Sinne schweigen stille,
Nur die durst'gen Blicke hangen
An den mondenhellen Wangen,
Schauen ohne Unterlassen
In den Ring der klaren Augen,
Die den tiefen Himmel fassen;
Wollen dort Erquickung saugen
Für das namenlose Sehnen
Halbverstand'ner Wonnethränen;
Und ein seliges Vergessen,
Das sie glücklich uns erpressen,
Führt uns fort vom Erdenthal,
Führt uns in den Göttersaal,
Wo die Schönheit unermessen

Uns umkränzt die gold'ne Schale.
Schenket uns die leichten Schwingen,
Die uns sanft zum Himmel bringen!

2.

Musikmacht.

Glücklich, dem das Ohr erschlossen
Dem Gefühl der klaren Töne,
Der hat früh das Glück genossen,
Daß vor vielen Erdensöhnen
Phöbus mit den Sonnenrossen
Ihn an's Heil'ge will gewöhnen;
Daß er hier schon wird empfänglich
Für die Lust der Harmonien,
Die den Seligen dort blühen,
Wo in Wonnen überschwenglich,
Nur den Einklang höhrer Sphären
Die verklärten Geister hören.

Magisch durch die Luft gezogen
Kommt, Musik! dein Zauberton,
Macht sich Feindliches gewogen,

Jedes Herz zu seinem Thron.
Menschen, die sich tödtlich hassen,
Sieht man liebend sich umfassen,
Trübe Augen sich erheitern,
Enge Herzen sich erweitern,
Und die schweren Kummertropfen
Sich zu Trostes Balsam läutern;
Und des Busens schmerzlich Klopfen
Bald in immer leisern Schlägen
Sanft beschwichtiget sich regen.

Ach, zu Schmerz- und Freudendingen
Ist ein Tönen, ist ein Klingen
Dem erfüllten Herzen nöthig;
Wie ein Freund ist Tonkunst huldig,
Die verträglich und geduldig,
Ist zu Weh und Trost erbötig;
Ist mit zarter Liebe thätig,
Uns die Tropfen aus den Augen
Kaum verspürbar wegzusaugen,
Unsre Hoffnung zu verjüngen,
Unsre Andacht zu beschwingen,

Und durch Klang der zarten Saiten
Uns zum Schönen hinzuleiten!
Und in tausend, tausend Arten,
Bald mit starken, bald mit zarten
Klängen schmeichelt sie dem Ohre,
Lispelt bald mit sanftem Wehen
Aus dem linden Haberrohre;
Girret nun gleich Liebesflehen
Süßer Liebe uns zu weihen
Aus arkadischen Schalmeien;
Oder mahnt an Auferstehen
Aus dem Schmettern der Posaunen;
Scherzet mit verliebten Launen
Jetzt auf leichtbetonter Zither;
Stürmet dann wie Ungewitter
In der Andacht heil'gen Chören
Aus den hohlen Orgelröhren;
Bald aus Gläsern, zart geschliffen,
Mit den Fingern leicht begriffen,
Stürzet ein unnennbar Sehnen
Sich durch alle Lebensadern;
Bald mit leisen Geistertönen

Spielend in der Harfe Saiten,
Die mit Zephyr säuselnd streiten,
Schwichtigt sie des Herzens Hadern!

Ehe Künstler noch erstanden,
Die in Zwang und Takt sie banden,
Ward von Wilden sie verstanden,
Zähmte sie den Troglodyten,
Thronte in Nomadenhütten,
Und an unbeschifften Stranden
Konnte kein Kolumbus landen,
Wo er nicht bei Menschenthieren
Ihre Zauber sah regieren.

Ja, Musik heißt jedes Klingen,
Das in fortbewegtem Ringen
In des Menschen Herz kann dringen;
Sey's mit wilden Klapperblechen
Scheuem Zagen Muth zu sprechen,
Sey's aus süßen Zauberflöten
Wilde Sinnengier zu tödten;
Sey's die Zither,
Die ein Gitter

Leis' umklingt in Abendröthen;
Sey's das Zagen
Tiefer Klagen,
Die an düst'ren Sarkophagen
Tiefgeschwellte Töne tragen;
Sey's den Aehren
Nun zu Ehren,
Ein erheiternd Sensenschlagen,
Alles lehrt in sanften Tönen
Uns das Leben hier verschönen;
Alles quillt aus einem Strome
Auf zum heil'gen Himmelsdome.

3.

Mondscheinlust.

Seyd gegrüßt im silberblassen,
Freundlich hellen Mondenscheine,
Ruhig große Weltenmassen!
Seyd gegrüßt ihr bleichen Haine!

Sey Du Mond auch mir gegrüßt,
Der Du leise
Deiner Kreise
Stiller Wandler bist!
Sey gegrüßt Du Schweigen
Der ermüdeten Natur!
Auch dich, ruhevolle Flur,
Grüß' ich; euch ihr bleichen Steine
Trauriger Ruinen,
Die ihr halb
Bleich und falb
Von dem matten
Mondstrahl seyd beschienen,
Halb im grauen,
Dunkeln Schatten,
Finster seyd zu schauen.
Tag! nicht deine Sonnen,
Deine Strahlen nicht,
Nicht deine Wonnen,
Nicht dein blendend Licht,
Nicht dein Lärmen

Kann erfüllen
Und erwärmen
Unser Herz und es erheitern;
Denn die Schwüle
Aller Sonnen,
Sie erdrückt;
Abendkühle
Nur erquickt.
Mondesstrahlen
Zahlen
Für des Tages Hitze,
Für die heißen Blitze,
Für die odemschwere
Heiß durchglühte Atmosphäre,
Mit dem süßen, reinen,
Lilienweißen Scheinen
Aus dem holden
Angesichte;
Mit dem Lichte,
Das so golden
Alle Welten überflossen,

Mit den hellen
Sanften Wellen
In die Lüfte hingegossen;
Mit dem Schleier
Hoher Feier,
Den sie ausgebreitet;
Der in's Herz des Lebensmüden
Inn're Ruhe, Seelenfrieden
Sanft ermunternd leitet.
Und des Mondes zitternd Blinken,
Wie wir über Berg und Höhen,
Geistern gleich, ihn schreiten sehen,
Scheint vertraulich uns zu winken. —
Und magnetisch angezogen
Folgt das Auge dieser Bahn,
Sieht den klaren Aetherbogen
Selbstvergessen sehnend an;
Und Myriaden Sterne schauen
Aus den azurblauen
Auen,
Mit dem lichten Augenschein

In die offene Brust hinein,
Wollen uns mit Buhlerblicken
Herz und Geist und Sinn bestricken.
Aus der spiegelklaren Welle
Naher Teiche
Schaut die bleiche
Mondesstelle,
Wie aus weißem Leichenflor
Selig still hervor!

Wenn verschmolzen alle Massen
In dem blassen,
Wasserreinen
Mondenlicht erscheinen,
Und ein reicher,
Weißer, weicher
Dämmerschleier
Sich gewickelt um die Welt,
Und ein heilig Priesterfeuer
Uns die Schöpfung rings erhellt,
Klopfen alle Pulse freier

Und des Lebens Bürde fällt;
Denn der traute Mondesstrahl
Trinkt hinweg der Erde Qual.

4.

Schwungkraft.

Du, o Bewegung!
Regung des Lebens!
Jegliches Strebens
Erste Erregung!
Du, o Bewegung!
Lenkest die Welten
Von den Millionen
Himmlischen Zelten,
Von den Myriaden
Sonnen-Systemen,
Von den beschwingten
Flammen-Plejaden,

Bis zur Monade,
Die in dem Bade
Niederer Dünste
Leise sich reget;
Bis zum Gespinnste
Kleiner Gewürme
Tief in dem Grase;
Bis zu der Blase
Die auf dem Schemen
Luftig und helle
Flüchtig sich stelle.

Nicht aus den todten
Leblosen Massen,
Nicht aus versteinten
Lava = Gestalten,
Nicht aus den kalten,
Kunstvoll vereinten
Pompei = Gassen
Springen des Lebens
Luftige Boten,
Die uns umfassen

Mit den behenden
Flüchtigen Händen,
Die uns in leisen
Schwingenden Kreisen
Locken und ziehen.
Ewig vergebens
Ist das Bemühen,
Uns aus der todten
Gluthlosen Kohle
Flamme zu fodern,
Fehlt doch das Lodern,
Inneres Glühen. —

Doch auf beschwingter
Flüchtiger Sohle
Nahet der Engel
Thätiger Regung
Mit der Bewegung
Lilienstengel,
Wo uns das Leben
Hüpfend umringet,
Treiben und Weben

Stets sich bedinget;
Wo auf den Spuren
Aller Naturen,
Pulsen und Klopfen,
Schweben und Weilen,
Harren und Eilen;
Wallen und Neigen,
Fallen und Steigen,
Strömen und Tropfen,
Kreisen und Rühren
Froh ist zu spüren! —

Auf Dein Begehren,
Hohe Bewegung!
Sendet die Sonne
Strahlende Wonne
Früh auf die Reise;
Schiffen durch Gleise
Rollende Sphären.
Regsam entfaltet
Sichelgestaltet
Luna die Strahlen,

Und der Planeten
Namlose Zahlen
Wandeln die Bahnen,
Die sie betreten,
Auf dein Ermahnen
Ohne Versåumen,
Fort in den Råumen. —

Du nur, Bewegung!
Leihest den Stoffen,
Wo sie getroffen
Werden im Ringe
Seyender Dinge,
Athem und Seele,
Wirken und Walten,
Daß den Gestalten
Innere Schöne
Leblos nicht fehle.
Jegliche Scene
Zeiget von Deinem
Götter=Erscheinen;
Oben am Himmel

Wolkengetümmel;
Unten im Staube
Käfergewimmel;
Hoch in den Lüften
Zugvögel-Heere,
Unten auf Triften
Hüpfende Heerde;
Tief in dem Meere
Tausend Korallen,
Muscheln und Rochen
Wimmelnd in Ballen;
Dann in der Erde
Heimlichen Adern
Hämmern und Pochen,
Heilende Quellen
Siedend zu kochen.

Du, o Bewegung!
Du giebst den Keimen
Nächtlich verborgen
Tief in der Erde
Finstern Stellen,

Rüstige Schwingen,
Daß sie sich ringen
Auf zu den Räumen,
Wo sie ein Morgen
Lichtvoller Düfte
Kosend umfanget,
Und sie der Lüfte
Reigen empfanget.
Du giebst den feuchten,
Hellen und vollen,
Lieblichen Augen
Leben und Leuchten,
Zündendes Rollen,
Wonniges Saugen
An den so milden
Lebensgebilden;
Daß ihr Genetze
Klar uns ergötze,
Daß uns die Dinge
Alle, im kleinen
Magischen Ringe
Schöner erscheinen.

Du nur belebest
Busen voll Feuer,
Schwellest und hebest
Jeglichen Schleier,
Der bald durch Schmerzen
Steiget und wallet,
Und bald im Scherzen
Sinket und wallet;
Du giebst den Tänzen
Rhytmus und Leben,
Wenn uns in Kränzen
Reihen umschweben;
Legest in Formen
Liebliche Normen,
Legest in Glieder
Wellenspiel nieder.

Du, o Bewegung!
Quelle des Lebens!
Jegliches Strebens
Erste Erregung!
Du, o Bewegung!

Halte noch länger!
Muthigen Sänger
Hoch auf den Wogen
Schiffender Töne,
Daß ihm das Schöne
Komme gezogen,
Leicht wie ein Weben
Huldig in's Leben!

5.

Wäldernacht.

Nimm mich auf, o begeisternde Nacht des schweigenden Waldes!
Und du, geheiligte Stille! die du dich mächtig gelagert,
Wie die geringelte Schlange um die ruhenden Bäume,
Nimm mich auf, der ich eilends entflohen mit flüchtigem Schritte,

Der beengenden Schwüle des Zimmers, dem Lärm der Gassen,
Der Gesellschaft leerem Gespräch, auch den freundlichen Worten
Der Geliebten. Der wenigen Freunde engerem Kreise
Nun auch entronnen, rett' ich in deine Gewinde,
Ernster Wald! die vom leeren Getändel ermüdete Seele.
Es verlöschen allmälig im ruhig-klopfenden Busen
Mir die locker gezeichneten, schwankenden Bilder des Tages,
Das Gewühle von drängenden Formen, das wirre Getöse,
Das im bunten verwirrten Gemische von Farben und Tönen
Mir durch Auge und Ohren in die Tiefe der Seele gedrungen,
Fliehet verscheucht zurück, schon weichet und schwindet es gänzlich,

Und das majestätische Haupt des denkenden
Waldes
Siehet mit hohem Ernst mich an, das Herz
mir erfüllend
Mit dem geheiligten Schauer überirdischer Ahnung.
Leis' und Ernst, wie der schreitende Geist verstorbener Helden,
Geht ein geistiges Wehen durch die lispelnden
Zweige,
Kaum verspürbar mir lüpfend die entfesselten
Haare.
Hehr und düster schauet die sinnige Bläue des
Himmels
Durch verschlungene Aeste mir in das umdunkelte Auge,
Und es entsteigen den ruhigen ebenen Wogen
der Seele
Klar die Gedanken, die tief sich im reichen Boden gewurzelt,
Die durch das Toben und Treiben, durch stetes Empören der Wellen

Dunkel geblieben auf der getrübten Fläche des Lebens.
Wie sie nun steigen aus der beschwichtigten Fluth des Gemüthes,
Sich entwindend der Tiefe, wie die Göttin der Weisheit,
Leicht und bepanzert, auf einmal springen in's luft'ge Daseyn.
Denn es scheuet das Denken, die stirnethronende Gottheit,
Und der Ernst auch scheuet des Marktes lautes Getümmel.
Nicht in die Menge greifen die Götter, ein Haupt sich zu wählen,
Aus der Rotte nicht schafft sich Apoll den kräftigen Heros.
Wie die jungfräuliche Schaam verhüllet das erröthende Antlitz,
Wo die Menge sich nahet: so verhüllet der hohe Genius
Sich das Haupt, wo das Gedränge sich treibet.

Wie denn willst du in dir den Geist, den schaffenden finden,
Wenn du dich selbst kaum findest im steten bunten Getümmel?
Ja, es ziehen in Haufen wohl umher der Sperlinge Schaaren,
Wie auch der Dohlen und Kraniche geschwätzige Reihen;
Doch die denkende sinnige Eule, das Sinnbild der Weisheit,
Nistet allein in den Ritzen der finstern Berge.
Ungesellig horstet der Aar in nächtlichen Föhren.
Wie in der Erde finsterm Schacht sich emsiglich fördert
Edles Metall, so fördert die schaffende heilige Stille
Das Gedieg'ne, tief erzeugt in der Werkstatt des Denkens.
So sey auch du mir erfreulich, umnachtetes Plätzchen!
Laß mich, o Wald! von deinen düstern Armen umfangen,

Denken und dichten, Laß mich singen die sinnige Weise.
Wehe mich an mit deinem ernsten Schauer, Stille des Waldes!
Löse mit deinem Geisterkuß mir die zagende Lippe,
Und erschließ' mir des Sanges fröhlich sprudelnde Quelle.
Trag auf deinen Schatten mich zur hohen Begeisterung,
Daß ich durch die Oede hauche die Töne der Wehmuth,
Schatten anrufend um Balsam und tröstende Kühle,
Und die Stimmen der Echo zum freundlichen Einklang erwecke.

Was schwindet und was weilet.

Leb' wohl, o Jugend! gold'nes, — süßes Leben,
Du Frühroth meiner ersten Rosenlenze,
Leb' wohl, die Töne deiner Feentänze
Ich höre scheidend sie von hinnen beben.

Des Hoffens viel hast du mir einst gegeben,
Doch nun ich steh' an deiner Scheidegränze,
Im Wahn, daß sich zur Frucht die Blüth' ergänze,
Seh' ich wie Wolkenschatten dich entschweben.

Und mit dir geh'n des Lebens frische Farben,
Dir folgt der Ton der zartbezog'nen Saiten,
Die nun, verstimmt, das Herz nicht mehr erweiten;

Das Ernste soll ich klanglos nun erbeuten;
Des Frühlings Blumen, die mir früh erstarben,
Ersetzen durch des Sommers trock'ne Garben.

Leb' wohl, o Liebe! unbegriff'nes Wesen,
Empfindungsduft, des Herzens stumme Sage,
Leb' wohl! ach, nimmer nützt es, daß ich zage
Aus deinen Blumenfäden mich zu lösen,

Die, ach, so sanft wie Mutterhand gewesen;
Doch lösetest du nie des Herzens Frage,
Warum kein Herz mit ihm verwandtet schlage,
Und nie konnt' ich an Liebebrust genesen.

Ein ausgebranntes Haus steh' ich im Leben,
Allein, zerfallen, öd' und leer und stille!
Mich drängt kein Wirken, Treiben, oder Streben,

Mich regt kein Wunsch und mich bestimmt kein Wille;
Des Daseyns Reiz hat sich der Brust entrungen,
Die Liebe, die das Leben mir bedungen.

Leb' wohl, o Ehrgeiz! bunte Eintags-
fliege,
Berauschend süßes Gift der Erdengötter.
Leb' woh! o wähne nicht, du stolzer Spötter,
Daß ich, nach Kampf und schweißgetränktem
Siege,

Mit deinen Schaumünzen mich begnüge;
Daß ich verachte Glück und Sonnenwetter,
Damit der eitle Kranz der dürren Blätter
Das Glückentlad'ne Haupt mir einst umfliege!

Dem Blitzstrahl nicht, und nicht den Don-
nerschlägen
Hebt sich erquickt die Saat, das Moos entge-
gen!
Dem stillen Thau der Nacht, dem leisen Regen

Erschließt, mittheilend süßgeschwellte Fülle,
Das Halmenhaupt, die Knospe ihre Hülle;
Geräusch macht wach, doch glücklich macht die
Stille.

Verweile Freundschaft, kummertröstend
Fühlen!
Geheiligt Gut; des Herzens schönster Glaube!
Die du allein gefolgt dem Sohn vom Staube,
Als in des Schicksals grausam harten Spielen

Die Götter alle treulos von ihm fielen,
Und mild entsteigend deiner Edenlaube
Dich selbst dem Erdenkerker gabst zum Raube,
Des Menschen brennend Auge abzukühlen!

Wie Mutterhände stets das heißgeliebte,
Erkrankte Kind so sanft und liebend hegen;
Die Hände, die nur treue Liebe übte

Es sorgsam weich zu betten und zu legen,
So wolle mir das Herz, das tiefbetrübte,
Die Hand der Freundschaft kräftigen und pfle-
gen.

Verweile Hoffnung! Kind aus Rosen-
düften
Als Schmetterling durch's Leben hingetragen,

Umfange mich mit wonnigem Behagen
Wie Saitengruß von fernen, fernen Triften;

Wie Liebeslaut von lauen Lenzeslüften
Durch stille Nacht dem Ohre zugetragen,
Die es verkünden mit verschämtem Zagen,
Daß gern mehr uns herüberschifften.

Ich zieh' hinauf an deinem Strahlenbogen,
Den durch des Lebens Wolken du gezogen,
Zum Himmel nie gestörter Seelenwonne,

Ich steh' mit dir in höh'ren Atmosphären;
Das Nied're nur kann Wolkendunst beschweren,
Wer sich recht hoch zu stellen weiß, hat Sonne!

Verweile Dichtkunst! höchste Gottesgabe!
Vergeistigung des Seyns! Verschmelz der Seelen!
Wer dich erkennt, wird nie das Schicksal schmälen,
Daß es zu karg bedacht sein Leben habe.

Die ganze Schöpfung reicht ihm Kost und
Labe,
Er kann zu Blumen sich und Sternen zählen,
Auf Fluren bald, und bald in Göttersälen
Ist eig'ner Duft und Klang ihm reiche Habe.

O Trösterin, die ich in Abendstunden,
Wenn ich im Schatten ruhumzog'ner Haine
Bewußtlos stille Sehnsuchtstropfen weine,
Ganz unverhofft zur Seite mir gefunden;
Fandst du mich werth, dich einmal nur zu sehen,
Darf ich mit Recht um dein Verweilen flehen!

An die zukünftige Geliebte.

Ich ahne dich im Klang der Philomele,
O Bild, das wachend ich noch nie gesehen!
Und wie die sanften Töne zu mir wehen,
Entsteigt der tiefbewegten weichen Seele,

In Formen, die ich tief im Busen hehle,
Ein Bild, geschmückt mit allem Reiz der Feen,
Wie ich vom Himmel oft mit heißem Flehen
Begehrt, daß er ein Weib mir anvermähle.

O ich verstehe deine süße Kunde,
Die du durch Nachtigall mir künden lassen!
Du sprichst gewiß in dieser Ahnungsstunde

Die Töne aus, wie sie in's Herz mir passen:
Was geistig ist verwandt auf diesem Runde,
Muß ungekannt sich liebend doch umfassen.

Ich sehe dich in wonnevollen Träumen,
Die schmeichelnd oft das Leben mir verzieren,
Wie Morgens sie dein Bildniß vor mich führen,
Bleibt es mir nah mit liebevollem Säumen;

Und wie sie auch, ein leicht zerfließend Schäumen,
Dein wonnig Leben grausam mir entführen,
Hör' ich nicht auf, dir liebend nachzuspüren,
Und gebe Wesen dir in diesen Räumen.

Was träumend sich dem Geiste hat entrungen,
Sind Töne, die von Innen angeklungen,
Vom äußern Leben dennoch sind bedungen:

Und was dem innern Auge sich gestaltet,
In Wirklichkeit sich dem Gemüth entfaltet,
Das treu und fest an seinem Daseyn haltet.

Ich höre dich, wenn mir in Morgenröthen
Aus frischem Grün die nahe Wachtel schlaget;
Und wie sie munter bald, und bald verzaget
Mein Herz erfaßt mit ihrem Zauberflöten,

Ist's bald, als wie in schmerzlich stillen Nöthen
Ein tröstend Wort dem kranken Geist behaget,
Und bald, als ob ein Wehe, mir geklaget,
Mit unbekanntem Leid mich wolle tödten. —

Dein Ton ist es, der in die Luft gegossen,
Mit dunklen, nie enträthselten Gewalten
Bezaubernd mir das dunkle Ohr umflossen.

O fest will ich an diesem Ton mich halten,
Bis ich ihn einst in süßen Harmonieen
Beflügelt seh von deinen Lippen fliehen.

Ich fühle dich, wenn balsamvolle Weste
Mit Gras und Halmenspitzen kosend spielen,
In vollen Zweigen liebebuhlend wühlen;
Wenn aus dem Grün der sanftbewegten Aeste

Ein Zephyr naht aus seinem Blüthenneste,
Um lau und lind die Wangen mir zu kühlen,
Und mit den Blüthen, die ihm zart entfielen,
Mich angeweht zum duft'gen Rosenfeste.

Dann fühle ich dein unsichtbares Nahen
An Lüften, die erquicklich mich umfahen,
Am Säuselgruß, der wonnig mich durchbebet;

Am reichgewürzten Duft, der mich belebet:
An dem Erröthen jetzt, jetzt am Erblassen,
Fühl ich voll Gluth dein geistiges Umfassen.

Ich pflege dich, wie in verschloßner Schale
Den Perlenstoff die kranke Auster pfleget,
Es ist der Tod und wird doch zart geheget;
Und wie ich auch mit Leben es bezahle,

Daß sich ein Tropfen von dem Liebesmahle
Mit klarem Glanz mir in das Herz geleget;
Ich wart' ihn treu, so lang' er sich beweget,
Ob auch sein Glanz mir sichern Tod nur strahle.

Wem einmal aus des Himmels hohen Hallen
In off'ne Brust der Tropfen ist gefallen,
Ist heimgestellt dem ewigsiechen Sehnen;

Hat er auch in dem heißen Bad der Thrä-
nen

Gelindert seinen Herzensdruck gefunden,
Zum heitern Leben wird er nie gesunden.

Ich glaube dich so innig, wie die Frommen
Das Leben glauben nach der Todesstunde,
Und wie ihr Herz, das tief verletzte, wunde,
Den süßen Trost hat willig angenommen,

Daß sie nach Nacht in ew'ge Helle kommen:
So giebt ein heilig Ahnen mir die Kunde,
Daß noch ein Wesen hier auf diesem Runde
Mit mir von gleicher Sehnsucht sey entglom-
men.

So komm Geliebte! komm du Unbekannte!
Die ein geheim Gesetz die Meine nannte,
Und ungeseh'n mein Herz mir anvermählte;

O komm Geliebte! stille mein Verlangen,
Beschwichtige des Herzens traurig Bangen;
O komme bald, du geistig Auserwählte!

Nachtfalter.

1.

Wenn ihren Nonnenschleier
Hat ausgehängt die Nacht,
Sitz ich in stiller Feier,
Das Fenster aufgemacht.
Mit Aeugelein voll Schimmer
Schau'n Sterne mild herein,
Und füllen mir das Zimmer
Mit wunderbarem Schein.
Wie lieb ich die Betrachtung
Der schönen, großen Stadt,
Wenn liebliche Umnachtung
Sie leis' umdämmert hat;
Wenn in die breiten Straßen
Der Mond herunterschau't,
Und alle Häusermassen
Mit Silber überthaut.

Da kann ich nicht mehr bleiben
In meiner Zimmergruft,
Ich muß herum mich treiben,
Und schwimmen in der Luft;
Ich wandle so allmählig
Durch's Mondenlicht dahin,
Bis ich ganz herzensselig
An Liebchens Fenster bin;
Da schau' ich in die Höhe,
Das Auge ausgespannt,
Ob ich die Holde sehe,
Die liebend ich erkannt;
Und sende leise Grüße
Hinauf nun durch den Raum,
Daß sie die Holde, Süße,
Umflattern noch im Traum.

2.

Du süße, böse Frühlingsnacht,
Das ist nicht schön von Dir,
Daß Du in Deiner milden Pracht

Nur immer sprichst von ihr!
Daß Du mit Liebe Hand in Hand
So in mein Wesen dringst,
Und sie mir so als Contreband
Bei Nacht und Nebel bringst.

Wenn ich dein klares Sternbild schau,
Fällt mir ihr Auge ein,
So klar und rein und freundlich blau,
Und drinnen Sonnenschein;
Und wenn dein Odem sanft und mild
Das heiße Herz erschließt;
Ist's grad' als wenn ihr süßes Bild
Voll Frieden mich umfließt.

Und wenn ein ferner Schäfersang
Melodisch zieht einher,
Ist's grad, als wenn's ein holder Klang
Von ihren Lippen wär';
Und wenn Aurore zu Dir zieht,
Und golden dich umwebt,
Ist's grad', als wenn ihr Augenlied
Sich freundlich zu mir hebt.

Du süße, böse Frühlingsnacht,
Das ist nicht schön von Dir,
Daß du in deiner stillen Pracht
Nur immer sprichst von ihr!
Du süße, böse Frühlingsnacht,
Du fliehest schon von hier?
O bleibe doch, du süße Nacht,
Und sprich mir stets von ihr!

3.

Sie ist grausam, sie ist mild;
Grausam ist die süße Schöne,
Milde ist die süße Nacht,
D'rum hab ich die Klagetöne
Nur der letzten dargebracht.

Sie sind zürnend, sie sind sanft;
Zürnend sind der Holden Blicke,
Sanft sind ew'ge Sterne, mild;
D'rum an diesen mich erquicke,
Wenn von jenen Schmerz mich füllt.

Er ist rosicht, er ist bleich,
Rosicht ist der Mund der Theuren
Bleich ist Mondes-Silberschein;
D'rum von jenem Purpurfeuer,
Schau ich schnell in Mond hinein.

4.

Ja, Tag ist stets in meiner Brust,
Ja, Tag auch bei der Nacht;
Weil tief in mir in Frühlingslust
Der Liebe Sonne lacht.

Ja wenn der Tag hinuntersteigt,
Und zieht einher der Mond;
Des Herzens Sonne sich erst zeigt
Am Liebeshorizont.

Es schweiget still die leere Welt,
Das Herz allein bleibt laut;
Die Liebe zieht in's Herzenszelt
Wie eine junge Braut.

Es klopft in allen Pulsen mir,
Ich höre jeden Schlag;
Und jeder Schlag spricht nur von ihr,
Das hör' ich nicht bei Tag.

Es pocht das Herz, ich ruf: „herein!
„Wer nahet noch so spät?“
Es ist das Bild der Holden mein,
Das ewig mit mir geht.

So Tag ist Tag und Nacht ist Tag,
Wenn Liebe in uns lebt;
O Holde, Heißgeliebte, sag'
Ob Sonne dich umwebt?

Denn Licht ist wo dein Zauber weilt,
Und Licht, wenn man dich denkt;
Die Sonne hat sich wohl zertheilt
Und halb sich dir geschenkt.

5.

Du böses Weib, du böse Nacht,
Das ist von dir nicht brav,

BIBLIOTHECA R. UNIV. BERGENSIS

Hast deinen Mann nicht mitgebracht,
Den lieben, frommen Schlaf!

Was schleichst du denn, du böses Weib,
Allein in mein Gemach,
Und meinst, ich blieb' zum Zeitvertreib
Wohl immer bei dir wach?

Ist denn dein Mann auch allzumal
So recht ein Modemann,
Daß er sein liebes Eh'gemahl
So leicht verlassen kann?

Ich lieb dich nicht, wenn du allein,
Verführerisch erscheinst,
Ich lieb dich nicht, wenn du voll Schein
Den Schlummer mir verneinst.

Ein Herz, das liebt, ein froh Gemüth,
Wird reich von dir beschenkt,
Weil es bei Nacht im Geiste sieht,
Woran bei Tag' es denkt;

Doch wem das Herz zerrissen hat
 Erinnerung und Qual,
Der wird noch mehr des Kummers satt
 An Deinem bleichen Strahl.

Drum flieh von mir, du Buhlerin,
 Dem Glücklichen geneigt,
Der dir des Tages Lustgewinn
 In trauter Stille zeigt.

Mein Herz ist öde, leer die Brust,
 Ich weiß von keinem Glück;
Du bist ein Weib, du liebst die Lust,
 So fleuch von mir zurück!

Silhouette.

Ihre Locken.

Laßt mich los, ihr Ringelschlangen,
Goldne Schlangen, zart und hold,
Traurig ist es seyn gefangen,
Wär' der Kerker auch aus Gold.

Wie sie um die Brust sich ringeln,
Tausend Schlangen groß und klein,
Wie sie nach dem Herzen züngeln,
Mit dem Häckchen, gelb und fein.

Wie sie ineinander wühlen,
Diese lose Schmeichelbrut,
Wie sie auch so freundlich spielen,
Dürsten sie nach Herzensblut.

Und nun gar nach Dichterherzen!
Dichterblut ist gar so süß!

Lieblich schmollen, lieblich scherzen;
Dichter können das und dieß.

Nun, so nehmt mich denn gefangen!
Wehrt sich je ein Musensohn?
Nehmt mich hin, ihr gold'nen Schlangen,
Ewig eu'r Laocoon!

Ihre Stirne.

Will sich Schnee zusammenwölben,
Daß er wird zu Elfenbein,
Diesen Locken dort, den gelben,
Weiße Brücke nun zu seyn?
Daß sie hin und wieder wallen
Auf dem runden Bogesprung,
Und in süßer Huldigung
Ihm zur Seite niederfallen?

Ist das Elfenbein zergangen,
Daß es wird dem Schnee zugleich?
Daß die bösen, seid'nen Schlangen
Ruhen auf dem Kissen weich?
Ist's ein Schwan, der sanft und sittig,

Wie aus einem gold'nen Teich,
Aus dem gold'nen Lockenreich
Hebt den silberweißen Fittig?

Ist es Schaum, der Fluth enthoben,
Die am Lilienstrand sich bricht,
Und geschickt hineingewoben
Von des Mondhofs Silberlicht?
Nein, es ist ein Silberspiegel;
Auf der Fläche, rein und klar,
Prüfen, kreisend wie ein Aar,
Die Gedanken ihre Flügel!

Ihre Augen.

Augen, Augen, Bösewichter!
Augen, Augen, Taubenpaar!
Quälet ewig euren Dichter,
Macht ihn selig immerdar.
Jetzund seyd ihr Gluthverprasser,
Sprühend Sonnenlicht,
Schwimmet jetzt im Himmelswasser,
Daß das Herz mir bricht.

Wundermaler, ihr selbander
Malet einen Gegenstand,
Habt ihn magisch miteinander
Immer doppelt hingebannt;
Daß es nimmer zu entscheiden,
Wer das eine Bild gemalt,
Weil aus jedem von den beiden
Stets des Andern Farbe strahlt!

Augen, Augen, Wunderschwestern!
Habt einander nie betrübt,
Wollt einander gar nicht lästern,
Wenn ihr zwei doch Einen liebt!
Führet selbsten allerwegen,
Eine in der andern zu;
Will nur Eine Liebe pflegen,
Drückt ein Aug' die Andre zu.

Augen, Augen, wilde Neger!
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Seyd ihr wahre Zauberjäger,
Was ihr zielt, wird euch zu Theil.
Wollt ihr auch den Sänger jagen?

Glaubt ihr, daß ihm Muth gebricht?
Klagen wird er, bitter klagen,
Doch entfliehen, fliehen nicht.

Laßt uns also Frieden brauchen,
Augen thut mir's offen kund,
Will in's schwarze Meer mich tauchen,
Eine Perle liegt im Grund;
Und dieß Kleinod zu ergründen,
Tauch' ich muthig niederwärts,
Und der Sucher wird es finden;
In den Augen liegt das Herz!

Ihre Wangen.

Roth und weiße Ros' zusammen,
Standen in dem Blumenbeet,
Die gestickt mit Sonnenflammen,
Die vom Mondlicht angeweht.

Und es lacht die Lustentflammte
Jedes Auge schwellend an;
Doch dem weißen Liliensammte
Sind die Herzen zugethan.

Und es lockt die rothe Sonne
Mit des Lichtes buntem Kreis;
Doch wir knien bei der Nonne,
In dem Schleier keusch und weiß.

Und es lockt die gluthenreiche
Jede Lippe an zum Kuß;
Doch da nickt die weiße, weiche,
Daß man sie umhalsen muß.

Und es drang mit bittern Tönen
Auf zum Schöpfer Flora's Ruf,
Ihre Kinder zu versöhnen,
Er nun, Holde! dich erschuf.

Und auf deinen Blumenwangen,
Zart und mild, und weich, und warm,
Sind versöhnt sie aufgegangen,
Liegen sich im Schwesterarm.

Und verschämt im Liebgekose
Flieht und fängt sich hier das Paar,
Und es flammt die rothe Rose
Auf dem weißen Schneealtar!

Ihre Lippen.

Rosen? nicht Rosen seyd ihr zu vergleichen,
Weil an Rosen doch ein Dorn noch sticht;
Auch Korallen müssen diesen Lippen weichen,
Denn Korallen bergen Perlen nicht.

Purpur? kann denn Purpur süße Laute sprechen?
Blut? o Blut ladt' nicht zu Küssen ein!
Und Rubin? wie will ein Stein es sich erfrechen,
Dieser weichen Wärme gleich zu seyn?

Wenn ihr also Rosen nicht, und nicht Korallen,
Purpur nicht, nicht Blut und nicht Rubin,
Müßt als einzig ihr im Reich der Schönheit wallen,
Gleiches findet nimmer euch mein Sinn.

Wollt ihr länger mit dem Liebeswort noch säumen,

Das sich wiegt auf eurem weichen Thron?
Ich seh' euch erglüht den ersten Kuß schon träumen,
Halb erwacht ahnt ihn die Knospe schon!

Die Schöpfung der Frauenaugen.

Ein milder Schimmer schwebt an Ostens Aether,
Nicht Röthe ist's, doch ist's ein Colorit,
Wie Wangenlicht der Jungfrau als Verräther
Vor dem Erröthen noch in's Antlitz tritt;
So kündete der milde Schein, daß später
Der Morgen kommt mit seinem Flammen-
schritt;
Und ob die Nacht allein auch will verweilen,
Ihr Himmelbett muß mit dem Licht sie theilen.

Und in der umgestürzten blauen Schaale,
In welcher Tag und Nacht sich noch umfing,
Da schwamm im stillen, feierlichen Strahle
Ein Sternbild, wie ein ferner goldner Ring,
Das sah den Thau, der tief im Blumenthale
Als Wasserstern am Blatt der Rose hing,

Und schickt, mit hohn= und stachelvoller Rede,
Dem Tropfen seinen gelben Strahl zur Fehde:

„Was flimmerst du, du kleiner Strahlenaffe
Von Farben eines andern Lichts erhellt?
Nicht fremdes Feuer ist es, das ich schaffe,
Denn glut= und strahlenvoll ist meine Welt;
Ich bin es, die als strahlende Agraffe
Zusamm' des Himmels blauen Mantel hält.
Mir zu Gefährten muß man Sonnen reichen,
Doch jeder Dunst schafft tausend deines Glei=
chen!"

Der Tropfen spricht: „wohl magst du ewig
glänzen
Am Himmel hoch, im nie erstorb'nen Schein;
Den Himmel will die Rose mir ergänzen,
Der Rose kann und will ich Sternbild seyn;
Bescheid'nes Wünschen schließt in engen Grän=
zen,
Im kleinen Raum so Stern, als Himmel
ein.

Du magst das All erhellen und beleben,
Ich bin beglückt der Einen Lust zu geben!"

Das Sternbild spricht: „wie kurz nur währt
dein Blinken,
Du kurzer Gegenkaiser meiner Pracht,
Des Tages Strahl wird deine Farben trinken,
Und Du erlisch'st in nie gewes'ner Nacht,
Die Strahlenkrone wird vom Haupt dir sinken,
Das Diadem aus Wasserglas gemacht,
Die Rose wird und du mit ihr vergehen,
Ich werde stets mich um die Sonne drehen!"

Der Tropfen spricht: „ob Ros', ob Sonne man
begleitet,
Ist man Gefolg' doch nur, gering und schlecht,
Wer nicht durch selbst geschaff'ne Wege schreitet,
In seinem Purpur bleibet er doch Knecht;
Von Sonne du, von Rose ich geleitet,
Geziemt uns nicht der Herrschaft stolzes Recht;
Doch du darfst den Gebieter nicht berühren,
Der meine gönnt's mir, seinen Kuß zu spüren!"

Das Sternbild spricht: „So küsset die Libelle
Die Fluth, die sie sogleich verschlingt,
Sie rinnt hinab mit ihrer Grabeswelle,
Der nimmermehr die Wiederkehr gelingt;
Doch ich erfülle stets mit Licht die Stelle,
Die mich am Himmel ewig wieder bringt;
Denn ew'ges Licht ist meines Daseyns Hebel,
Doch dich bedingt ein weggehauchter Nebel!

Der Tropfen spricht: „geschmückt bist du zu schmücken,
Als Nadel nur des Himmels üpp'ge Brust,
Die sie ansteckt die Nacht-Welt zu berücken,
Dem Wesenall zu Lieb, nicht dir zur Lust;
Als Schatz nur soll ich die Ros' beglücken,
Als Schmuck ist sie sich meiner nicht bewußt,
Du bist Juwel im Anzug Ihrer Liebden,
Ich Liebesthrän' im Auge der Geliebten!"

Das Sternbild spricht: „nicht Leben hat die Pflanze,
Die Rose heißt, weil sie im Grase steht;
Der lebt allein, der selbst im Sternenkranze

BIBLIOTHECA Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN MONACENSIS

Ein glänzend Bild durch lichte Sphären geht.
Die Welt schmückt sich, der Fürst mit meinem
Glanze,
Nach mir das Weltmeer seine Schiffe dreht,
Dich suchet Niemand in dem Blatt der Rose,
Du Scheinfürst in dem niedern Reich der
Moose."

Der Tropfen spricht: „zu Dir mag Ehrsucht
senden,
Und Ehrgeiz auch den Blick, die suchen
Schein;
Zu mir wird sich das Herz der Liebe wenden,
Dem Kuß, der Sehnsucht werd' ich Leben
seyn;
Der heißen Wange werd' ich Kühlung spenden,
Versöhnend schließ' ich Glut und Fluthen ein;
Als Mittler zwischen Glanz und milden Wonnen
Bin ich dem Schooß des Aethers keusch ent-
ronnen."

Das Sternbild spricht: „wohl stiehlest du Au-
roren,

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Blatt versteckt, ein schnell verlöschend
Licht,
Du stirbst jedoch durch sie, die Dich geboren,
Vergehst, wenn sie dir zeigt ihr Angesicht."
Der Tropfen spricht: „so süß und auserkohren
Als solcher Tod, ist tausend Leben nicht,
Du lebst um fern der Sonne stets zu scheinen,
Ich sterb' der Ros' auf ewig mich zu einen."

So stritten sie, das Sternbild hoch verwogen,
Der Tropfen Thau mit leiser Gegenred',
Da zog am hochgewölbten Lazurbogen
Der Tag herauf in seiner Majestät,
Am tiefen Saum der Blumenthale zogen
Die Wolken hin, von seinem Hauch verweht,
Und eine Wunderschöpfung, glanzumwoben,
Hat aus dem Meer der Nebel sich erhoben.

Und wie zum Lenztag eine Schäferstunde,
So lag im Rosenkelch der Tropfen da,
Es webte sich auf seinem zarten Grunde
Des Tages Reiz und seine Gloria;
Der Tropfen ward zum Stern im Rosenmunde

Wie Rose man den Stern am Himmel sah,
Da eilt ein Gott, ihr Licht schnell zu versöhnen,
Sie küssen sich, — so ward das Aug' der
Schönen!

So strahlt es auch, wie eine schöne Dichtung,
Die ewig neu im reinen Lichte lebt,
Ein Sternbild glänzt in nie versiegter Lichtung,
Wenn sich der Wimpern Nacht vom Auge
hebt;
Schickt es zum Himmel wehmuthsvoll die Rich-
tung,
So ist's ein Thau, in dem das Sternbild
bebt;
Die Sonne selbst kann nie was Schön'res
schauen,
Als Thau und Stern im Auge schöner Frauen.

Tenzone.

„Sprich, was kann dich mehr entzücken:
Schwarzes Aug' mit Feuerblicken,
Dunkle Braunen, schwarzes Haar?
Oder bringt dir mehr Gefahr
Blauer Augen Himmelbogen,
Blonder Locken gold'nes Wogen?"

— — —

Mit den schwarzen Locken, die um
Einen Schwanenhals sich bogen,
Rangen um den Preis der Schönheit
Blonder Locken goldnes Wogen;

Dort aus schwarzen Feueraugen
Amors Pfeile fernhin flogen,
Hier, der Sitz geschwätz'ger Schalkheit,
Blauer Augen Himmelbogen.

Paris, fäll' ein zweites Urtheil,
Wähl' und mach' es offenbar:
Welche Göttin ist die Schön're,
Oder bringt dir mehr Gefahr?

Hier das blondgelockte Köpfchen,
Blick so mild, und Aeuglein klar,
Dort des Südens stolze Kön'gin,
Dunkle Braunen, schwarzes Haar?

Wär' ich Paris, traun, ich würde
Dort des Südens Frucht mir pflücken,
Geist und Phantasie verräth ein
Schwarzes Aug' mit Feuerblicken;

Geist und Phantasie, die hohen
Reize, die auf ewig schmücken,
Dazu jugendliche Schönheit,
Sprich, was kann dich mehr entzücken?

— t —

Schwarzes Aug' ist Bild der Nacht,
Und die Nacht ist menschenfeindlich;

Blaues Auge lebt und lacht,
Wie der Morgenhimmel, freundlich.

Schwarzes Aug' ist Farbentodt,
Tödten will's, nicht Liebe theilen;
Blaues Aug' nur schalkhaft droht,
Es verletzt nur um zu heilen.

Schwarzes Aug' ist Tyrannei,
Herrschen will es, und nicht minnen;
Blaues Aug' ist Liebestreu,
Und nur Treue will's gewinnen.

Schwarzes Haar ist Rabenhaar,
Herzen stiehlt's nur zum Ergötzen;
Blondes Haar wird blank und baar
Herz für Herz dir stets ersetzen.

Schwarzes Haar ist lodernd Blut,
Und was lodert, stirbt geschwinde;
Blondes Haar ist Mondesglut,
Ewig leuchtet es gelinde.

Schwarzes Haar ist Eisenring,
Kann wohl fesseln, doch nicht binden;

Blondes Haar ist goldne Schling',
Der sich Niemand mag entwinden.

Blaues Aug' nur du allein
Bist mir Licht und Stern und Sonne;
Blondes Haar, dein goldner Schein
Ist mir Trost und Lust und Wonne!

D'rum konnt' ich die Stunde lang
Ach! nach ihr allein nur sehen!
Wohl ward mir, und doch so bang',
Herz wie ist dir denn geschehen?

Die rechte Zeit.

Der Morgen naht in süßer Farbenmischung,
  Es siegt das Licht im frühen Dämmerstreit,
Da strömt ein neues Leben voll Erfrischung
  In unsre Brust, sie athmet weit.
Den milden Schein, den rosigen, zu trinken,
  Entringt mein Liebchen sich dem Schlaf,
Vergebens will die Wimper niedersinken,
  Als das geöffnet' Aug' den Liebsten traf.
Den Liebsten kann sie nicht, das Licht nicht missen,
  Es schlägt das Herz in hoher Freudigkeit;
Gewiß, der Morgen ist die rechte Zeit,
  Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Mittag naht, ich rett' aus seiner Schwüle
  Mich eilends in das schattende Gemach,
Da sitzt die Liebste in des Zimmers Kühle,

Der Wärme giebt sie und der Liebe nach.
Verstohlen durch des Fenstervorhangs Seide
Belauschet uns ein heller Sonnenblick,
Daß ich auch diesen losen Zeugen meide,
Zieh' ich in's ferne Sopha sie zurück.
Da lehnt sie matt auf kühlen Seidenkissen,
Umfängt mich leicht im leichten Sommer-
kleid;
Gewiß, der Mittag ist die rechte Zeit,
Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Abend naht; wie seine Schatten locken!
Komm Liebste, komm hinaus in's Thal,
Getrieben wird, wie leichte Wolkenschatten
Zu Bette nun der letzte Sonnenstrahl.
Zu Ende ist des Tages lautes Treiben,
Zur Stille låd't die Geißblattlaube ein;
Im Lärmen wird die Liebe still stets bleiben,
Doch in der Stille wird sie lauter seyn;
Kaum darf der Liebsten Aug' es wissen,
Wie Lieb' und Schaam so reizend sich ent-
zweit,

Gewiß, der Abend ist die rechte Zeit,
  Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Die Nacht, sie naht, und mit ihr die Erhörung,
  Denn Finsterniß spricht Liebenden das Wort;
Gesichert vor des Tages bitt'rer Störung,
  Empfängt sie mich am stillverwahrten Ort.
Es sucht der Mund den Mund, und ihn zu finden,
  Leiht mir ihr Aug' den milden Zauberschein;
Es ist ein Flieh'n, ein Nah'n und ein Entwinden,
  Und selbst das Sträuben spricht: „ich will'ge ein."
Die Hände sind der Redekunst beflissen,
  Im sanften Druck spricht Liebesdeutlichkeit,
Gewiß, die Nacht, sie ist die rechte Zeit,
  Die rechte Zeit zu lieben und zu küssen!

Der Liebe Lust und Weh.

Ist es Lust in meinem Herzen?
  Ist es Weh, was mich erfüllt?
Ist es Lust, wie kann es schmerzen?
  Ist es Weh, wie ist's so mild?
Ist denn Lust und Weh' so sehr vereinigt,
Daß der Schmerz mich labt, die Lust mich
peinigt?

Ist es Gluth in meinen Thränen?
  Ist es Thau im Augenkreis?
Ist es Gluth, wie kühlt's das Sehnen?
  Ist es Thau, wie brennt's so heiß?
Ist denn Glut und Thau zusamm' gesetzet,
Daß die Glut mich kühlt, der Thau mich ätzet?

Ist es Trost in meinem Sange?
  Ist es Leid in meinem Lied?

Ist es Trost, wie tönt's so bange?
  Ist es Leid, wie bringt es Fried'?
Ist denn Trost und Leid in Eins gefüget,
Daß der Trost mich trübt, das Leid mir g'nü-
get?

Ist es Tag in meiner Seele?
  Ist es Nacht, was mich umgränzt?
Ist es Tag, und Sonne fehle?
  Ist es Nacht, und Hoffnung glänzt?
Ist denn Tag und Nacht so sehr verschwistert,
Daß die Nacht mir scheint, der Tag mich dü-
stert?

Lust und Weh, und Glut und Fluthen,
  Leid und Tröstung, Tag und Nacht,
Wie sie nie vereint noch ruhten,
  Einet sich der Liebe Macht;
Eins mit sich, und doch von sich geschieden
Fühlt man ewig sich in Krieg und Frieden!

Und so leb' ich, will ich leben,
  Ewig still und aufgeregt.

Widerstreben, hin mich geben,
  Ruhend jetzt, und jetzt bewegt!
Knecht der Lieb' und Herr doch auf der Leier,
Meiner Herrin Sclav', mir selbst ein Freier!

Blumenkrieg und Versöhnung.

Vision.

An Lyssa.

In einem Blumengarten einst geriethen
Die Blumen und die Rosen auch in Streit,
Es wollten Alle sich an Schönheit überbieten,
Und jedes Blatt erbebte tief in Neid;
So traten sie getrennt, mit bösem Sinn,
Vor Flora hin, der Blumen Königin.

Die Rose kam im lichtgestickten Kleide,
Gewappnet tief im herrlichen Carmin;
Die Nelke naht in heller Scharlachseide,
Die Lilie prangt im reinsten Hermelin;
Das Veilchen selbst im Kleide von Azur,
Erscheint entrüstet aus der stillen Flur.

Die Rosen selbst, die rothen und die weißen,
Bestritten sich der Schönheit ersten Rang,
Und jede will die schön're Rose heißen,
Nur ihrer Farbe stets der Sieg gelang.
So trennet sich die ganze Blumenwelt,
Und Flora fürchtet, daß ihr Reich zerfällt.

Um ihre Blumen liebend zu vereinen,
Erschuf die Göttin, zauberwaltend, Dich;
Die rothen und die weißen Rosen scheinen,
Versöhnt auf Deinem Antlitz, schwesterlich,
Man siehet seitdem sie auf Deinen Wangen
Sich liebend fliehen und entfliehend fangen.

Die Nelke legt den reichen Scharlach nieder
Auf Deinen Mund, in süß gewürzter Kraft;
Die Lilien sprossen rein und freundlich wieder
An Deinem Hals in trauter Nachbarschaft!
Und in dem Auge klar und blau und helle,
Da blühen Veilchen an der lautern Quelle.

Und unter diesen Blumen wiegt sich sinnig,
In Herz und Brust ein zartgepflegter Sinn,

Der faßt das Zarte und das Schöne innig
Und nur Vortreffliches scheint ihm Gewinn,
Der hat als Gartenwächter stets in Sold
Das Maaslieb und das Blümchen Wunderhold!

Die Pfaueninsel bei Potsdam.

1.

Die Entstehung der Pfaueninsel.

Mythe.

Pezzo del ciel cadutó in terra.
Guarini.

Aus der Havel klaren Wogen
Sah die Nymphe, liebewarm,
Und der Jüngling hingezogen,
Sank berauscht ihr in den Arm,
Folgt der süßen Schmeichelbitte
In das Reich der Amphitrite.

Doch er sehnt aus süßem Bande
Und aus dem crystallnen Haus,
Zu den Bäumen auf dem Lande,
Zu den Blumen sich hinaus,
Immer schaut aus feuchten Zonen
Still er nach den Lichtregionen.

Und die Nymphe sieht den Gatten
Schmachten nach dem Blüthenland;
Wie sein Auge nach den Schatten
Immer sehnend ausgespannt.
Da beschließt sie, zu den Wellen
Baum und Blumen zu gesellen.

Schnell auf ihrem Schöpferwerde
Ringt sich aus dem Fluthenschooß
Eine kleine Zaubererde,
Ein beblümtes Eiland los.
Grüßt im Kranz der hohen Bäume,
Frisch des Lichtes gold'ne Räume.

Wie ein Kahn mit tausend Rosen
Schwimmt er auf des Wassers Plan,

Die bewegten Wellen kosen
Scherzend um den Blumenkahn.
Und die Woge mit Entzücken
Trägt das Eiland auf dem Rücken.

Und ein selig Doppelleben
Ziehet durch des Jünglings Brust.
Wald und Land und Blatt verweben
Innig sich mit Wasserlust.
Fluth und Gluth und Erd' und Welle
Eint sich hier zur Götterstelle.

2.

Nikolskoë.

So folg mir nur, Holde, hier schimmert
Durch Zweige das wirthliche Dach,
Das Häuschen dort, einfach gezimmert,
Giebt Schatten, o komm mir nur nach!
Der Weg ist beschwerlich, doch oben
Das Ziel wird die Mühe schon lohnen.

Geringes Gehölz, klug geschichtet,
Empfängt uns gemächlich als Haus,
Wie's weise gefügt ist, gerichtet,
So langt man mit Wenigem aus.
Der Raum macht das Schloß nicht, die Hütte,
Der Wunsch nur verschafft sie, die Sitte!

So trockne die liebliche Stirne,
Und löse das flatternde Haar;
Hier labt dich der Apfel, die Birne,
Der Wirth reicht sie freundlich dir dar,
Die russische Tracht ruft, o Schöne,
In's Aug dir die glänzende Thräne.

Erinnert die Tracht dich an jenen,
Der nun in Elisen dort thront?
Laß fließen die glänzenden Thränen,
Nicht werden die Augen geschont,
Die Tropfen in ihnen gewährten,
Erinnerung an den Verklärten!

3.

Des Castellan Haus.

Ein Häuschen steht am Blüthenstrand
In Baum und Busch versteckt.
Es scheint, als hab' das Haus Verstand
Und habe mich geneckt;

Denn steh' ich hier und möcht' hinan,
Und seh' den Nachen nicht,
Da guckt es mich so schelmisch an
Und lacht mir in's Gesicht.

Doch endlich schwimmt der Nachen her,
Ein Charon drinnen steht,
Als ob ich nur ein Schatten wär;
Und bin doch ein Poet!

Der glaubt', ich wär ein Vaudeville,
Daß er mich übersetzt;
D'rauf hält der Nachen drüben still,
Da werd' ich abgesetzt.

Hier Charon ist ein Stückchen Geld.
Die Lethe ist wohl dies?
Vergessen ist die ganze Welt,
Ich bin im Paradies!

4.

Das Königliche Schloß.

Hier in dem schimmernden Glanz des matthinsterbenden Spätroths
Liegt das freundliche Haus, majestätisch und still!
Siehe wie rechts und links die Thürme freundlich sich ansehen,
Liebenden Blickes verknüpft, schwebend verbunden zu Eins.
Wie im geflügelten Sprung Iris durchgaukelt die Luft,

Steiget die Brücke hinan, theilet die bläuliche
Fluth.
Fest auf den Höhen der Zeit wandelt die wahrhafte Größe
Und auf den schwankenden Steg schreitet sie sicheren Schritts.
Hohen muthigen Blicks durchschaut sie die endlose Ferne,
Nimmer schwindelt ihr Sinn, droht auch die Tiefe ihr nah.
Weise wägt der Monarch und ernst die Thaten der Ahnen,
Die mit verkläretem Blick schaun auf die Thaten des Sohns.
Oder mildern Blicks erfreut ihn das Leben des Tages,
Wie er dem ehernen Grund die liebliche Schöpfung entrang.
Wie der Schatten des Baums erbebt auf der murmelnden Welle,
Und wie die plätschernde Fluth spielt mit dem schwankenden Bild.

Kehr ich spät nun zurück in das lebendige Treiben,
Heg ich das wonnige Bild noch in der freudigen Brust.

5.

Die Eiche am Brunnen.

Die Eiche ist der König
Im großen Wälderreich.
Ihr dienen unterthänig
Die Pflanzen alle gleich.

Denn stark ist sie und mächtig,
Es wurzelt tief der Schaft;
Wenn sie die Krone prächtig
Erhebt in freier Kraft.

Gebietend über Matten
Streckt sie die Arme aus.
Doch wölbt sie gern den Schatten
Dem Wanderer zum Haus.

Es wird der kühne Krieger
Von ihrem Zweig umlaubt,
Dann kühlet sie dem Sieger
Mit Schattenlust das Haupt.

Als Schutz und Schirm im Reiche,
Als Obdach und als Schild
Ist darum diese Eiche
Des Königs wahres Bild!

6.

Der Affenkäfig.

O spitzet eure Ohren,
Ihr Herren Directoren,
Hier giebt's zu engagiren,
Viel wunderhübsche Affen,
Wie wird die Menge gaffen,
Wie wird sie applaudiren!

Die Aeffin hier als Dame
In einem Melodrame,

Das werden wahre Feste!
Verschlang nicht schon in loco
Der süße Liebling Joko
Die Gluckische Alceste?

Ach, hier der kleine Haarlos
Macht mehr auch als Don Carlos
Wenn er so niedlich purzelt;
Wir seh'n von Purzelbäumen
In Melpomenen's Räumen
Den Schiller schon entwurzelt.

O senket euere Ohren,
Ihr Herren Direktoren,
Ein Aff' ist nicht unsterblich!
Das Affenspiel wird enden,
Jedoch den leeren Wänden
Bleibt der Geschmack stets erblich.

7.

Das Cavalierhaus.

Amphion haucht im Haine
Die süßen Lieder aus,
Da fügen alle Steine
Von selber sich zum Haus.

Die Stäbe selbst, die Bäume,
Sie wurden plötzlich wach,
Bedeckten alle Räume
Als schattenspendend Dach.

Und wißt ihr wohl zu fassen,
Was dieses Märchen heißt?
Daß selbst die fernen Massen
Bezwingt ein hoher Geist.

Er hat aus weiter Ferne
Ein Haus hieher citirt;
Sogleich kömmt es auch gerne
In aller Eil spazirt.

So wird von Zeit zu Zeiten
Ein Haus und eine Burg

Im ew'gen Glanze schreiten:
Du Haus von Brandenburg!

8.

Die Pfauen.

Die Pfauen sollt' ich nicht besingen?
Das brächt' mir wahrlich Leid,
Das möchte sehr in Mißmuth bringen
Die liebe Eitelkeit.

Zwar Rühmenswerthes zu erheben
Weiß ich von ihnen nicht,
Doch seh ich Gold an ihnen kleben,
D'rum' mach ich dies Gedicht.

Zwar hör' ich sie verzweifelt schreien,
Zerrissen ist mein Ohr,
Doch muß ihr Gold mein Aug' erfreuen,
D'rum singen sie sonor.

So will ein Lied ich ihnen spenden,
Und suche Reim auf „Pfau",

Doch schnell muß ich das Liedchen enden,
Mir winket eine — Frau.

9.

Der Jagdschirm.

Das Jagen ist ein kleiner Krieg
Mit Waffen und mit Wehr.
Ja ohne Kampf da wär' kein Sieg,
Ohn' Krieg kein Frieden wär'!

Wer selbst nicht jagt, der wird verjagt,
Das ist des Lebens Spiel;
Wem Zielen, Treffen nicht behagt,
Der wird einst selbst zum Ziel.

Wer kühn gejagt von seinem Grund
Den Feind mit stolzer Brust,
Dem steht wohl an zur müß'gen Stund,
Des Jägers frohe Lust.

Und wer befreit das ganze Land,
Aus eines Wüthrichs Klau',

Dem ziemt es, daß den Hahn er spannt
Auf das Gewild der Au.

D'rum steh' ich hier und denk' daran,
Drum wird mein Lied zum Wort,
D'rum werd' ich selbst zum Jägersmann
Und jag — die Grillen fort.

10.

Das Vogelhaus.

Am Vogelhäuschen steh ich da,
Das ist ein Leben hopsasa!
Im Kafig sind sie, ei ei ei!
Ich feiner Vogel bin doch frei!

Ach seht mir doch den Zeisig an,
Der war einmal ein lock'rer Mann!
Der lock're Zeisig sitzt nun fest;
Exempel draus sich nehmen läßt. —

Quo modo vales, Dompfaff du?
Wie schmeckt das Futter und die Ruh?

Was schielst du denn so nebenan
Ganz schelmisch diese Spätzin an?

Wie doch dahier der Sperling schimpft,
Als hätt' ein Krit'ker ihn geimpft,
Die Taube aber nebenbei
Meint, unerhört so etwas sey!

Am Vogelhäuschen steh ich da,
Das ist ein Leben hopsasa!
Die Sänger haben Kost und Streu,
Die Dichter sind nur vogelfrei!

11.

Das Wasservogelhaus.

Ganz nett und niedlich eingezäunt
Sind Wasservögel hier vereint.
Mit Schwimmhaut und mit Federlein,
Ich möchte wohl ein solcher seyn.

Dann schwämm' ich stets mit leichtem Blut
Auf meiner Havel stiller Fluth,
Und käm' ein Kahn mit Mägdlein her,
Ich schwämme gleich ihr über's queer.

Und lüde sie in's Wasser ein,
Denn Mädchen brauchen keinen Wein;
Das Wasser lockt sie wohl zur Frist,
Weil es zugleich ein Spiegel ist!

Doch fehlen in dem Häuschen hier
Drei große Wasservögel mir,
Wenn ich der Herr der Insel wär',
Die Dreie müßten auch noch her.

Der Erste pfeift aus Schilf und Rohr,
Bei Tag und Nacht in unser Ohr,
Ein Wasservogel uns'rer Zeit:
Der Dichter bei Gelegenheit!

Der Zweite müßte aus Berlin
Ins Wasservogelhaus gleich hin,
Das Wasser ist sein Element,
Wenn er sich auch: ein „Weinwirth" nennt.

Der Dritte nun auch noch herein,
Der uns're Spree macht täglich klein,
Als Wasservogel auf dem Land,
Ist ja das Milchweib stets bekannt.

12.

Die Rosen=Assemblee.

Es lud zu einer Assemblee,
Zu medisiren und zum Thee,
Einst Flora alle Rosen;
Die Pfaueninsel ist der Saal,
In dem die Rosen allzumal
Beisammen sind und kosen.

Wie Frauenart ist Rosenart,
So lieblich schön, so sinnig zart,
Und Neigung auch zum Schweigen;
Es flüstert stets in ihrem Blatt,
Man sieht die Köpfchen, niemals matt,
Sich stets zusammen neigen.

Als Präsidentin sitzet da
Die **Rosa centifolia**
Und spricht nach allen Seiten:
„Dort weiße Rose ist so bleich,
Ihr Freundinnen, ich sag' es euch,
Das hat was zu bedeuten!"

„Das Kleid der Rose **pimpinell**
Scheint heute mir doch gar nicht hell,
Die trägt auch stets dasselbe!"
Nun flüstert auch die Nachbarin
Und zeigt auf Schwefelrose hin:
„Wie ist die dort so gelbe!"

„Wie sich die Monatrose ziert,
Die Bisamrose parfümirt,
Das ist doch nicht ersprießlich!
Die Moosros' dort ist gar zu klein,
Die Essigrose riecht nach Wein,
Die Zuckerros' ist süßlich."

Die Klatschros' führet nur das Wort
Und fährt so recht zu klatschen fort
Mit andern um die Wette:

„Das Knöspchen hier durchbricht den Flor,
Drängt ihre Fülle üppig vor,
Daß heiß ich doch Kokette!“

„Die wilde Rose nebenan
Die schielt schon längst nach einem Mann,
An Zäunen und an Hecken.
Die Rose d'rüben hängt den Kopf;
Gewiß ließ diesen armen Tropf
Ein reicher Freier stecken!“

So geht's in dieser Assemblee
Gerade wie beim Frauenthee,
Denn Frauen sind ja Rosen;
Wie auch das dornig Zünglein sticht,
Ein Strahl von ihrem Angesicht
Ist himmlisches Almosen!

Thiergarten-Melodien.

Die Lerche.

Ich bring' dir, Welt! mein Morgenlied,
Du wunderschöne Frau!
Schlag auf o Welt! dein Augenlied,
Daß dir der Morgen hocherglüht
In's offne Auge schau!

Empfang ihn freundlich deinerseits,
Du wunderschönes Weib!
Hat er denn nicht auch allbereits
Mit Blumenduft und Farbenreiz
Gegürtet deinen Leib?

Steh' auf, o Welt! zum Frühgebet,
Du Gottanbeterin!
Wie alles ringsum aufersteht!
Im Meßgewand die Lilie fleht,
Der Blumen Priesterin!

Horch auf, o Welt! die Lerche tönt
Den Allerseelenchor:
Ein ew'ger Morgen, lichtgekrönt,
Trägt alle Wesen einst versöhnt
Aus Nacht zum Tag empor!

Der Leiermann.

Wie kurrig, wie schnurrig geht's zu in der Welt!
Der leiert für Ehre, der leiert für Geld,
Am Ende der Leier sind beide geprellt!
Die ewige Leier im Mai ist entzückt,
Vergißmeinnicht, Liebmaas, die werden gepflückt,
Doch hat man der Schönen in's Herze geblickt,
So wird man vom Mai in April noch geschickt!

Wie kurrig, wie schnurrig geht's zu in der Welt,
Wer leiert für Liebe, ist wacker geprellt!

Wie kurrig, wie schnurrig geht's zu in der
Welt,
Daß man für was Neues das Alte noch hält,
Hält Rosen der Wangen für frisch und für neu,
Die alt schon gemalt den Dezember für Mai.
Hält neu ein Gesicht, ein Gedicht, ein Gewand,
Das man doch als alt schon vor Jahren gekannt.
Wie schnurrig, wie kurrig geht's zu in der Welt,
Am Ende hat jeder sich selber geprellt.

Das Blumenmädchen.

Eine Waise bin ich und verlassen,
Einsam steh' ich in der Welt,
Keine Hand kann ich in Liebe fassen,
Gar nichts hab ich als ein Blumenfeld.
Blumen neigen als Geschwister
Mir das mitleidsvolle Haupt,

Wenn ich wandle, einsam düster,
Alles Glückes mir beraubt,
Und sie wehn mich an und nicken:
„Kleine Schwester, komm herbei!
Willst du nicht die Schwestern pflücken?
Schwestern stehn hier frank und frei.
Nicht ein Dörnlein soll sich heben
Dir zu wehren diese Lust.
Trag uns hin ins bunte Leben,
Leg' uns an der Menschen Brust,
Und wir wollen für dich flehen
Mit der Farben heiße Gluth;
Wollen duftig sie umwehen,
Daß sie's fasset menschlich gut.
Dienen wollen wir als Boten,
Wollen Brief und Sendung seyn,
Was das Herz dem Herz geboten,
Wir bestellen's zart und fein;"
Und so trag ich die Geschwister
Auf den Händen hier heraus;
Hört Ihr leise ihr Geflüster:
„Nehmt, o nehmt uns mit nach Haus."

Der Spaziergänger.

Geh weg, du Balg, mit deinem Quark!
  Ich will für's Geld was Beſſ'res können,
Zum Teufel aber, das iſt ſtark,
  Mein echter Knaſter will nicht brennen.
Mich koſtet's Pfund zwar drei Dukaten,
  Dafür iſt's auch ein Götterrauch!
Dort kommt ſie, ohne ihren Gatten;
  Jetzt ſchlag ich hurtig auf den Strauch.

Die Dame in der Kutſche.

Wie er zu Pferde ſitzt der Schmucke!
  Er hat ſchon zweimal hergenickt,
Der Holde, wenn ich mit den Augen zucke,
  So iſt er himmelhoch entzückt!
Doch Himmel! welch ein Phaeton glänzt dort ferne?
  Iſt das Comteß Dorinte nicht?
Ein neuer Shawl, ein Hut à L'aimée? o ihr
                Sterne!
  Und ihr verhüllt nicht euer Licht?!

He! Jean! zurück! der Herr Gemahl soll's hören!
O alle meine Waffen! tretet in's Gewehr!
Mit einem solchen Phaeton will zurück ich kehren,
Mit einem solchen, oder nimmer mehr.

Der Sparwalder.

Die armen Pferde, wie sie schwitzen!
Den Equipagen muß ja vorgefahren seyn!
Sind Ladendiener, Schneider, die d'rin sitzen,
Mit denen hat man schon die liebe Pein.
„Dort fahr' hin, wo die weißen Hüte ragen."
„Zurück jetzt — und jetzt fahr' den Blauen vor."
„Geschwind, fahr' langsam bei dem grünen Wagen.
„Kehr' um, du Kerl! dort wo der schwarze Flor."
So jagen sie uns die Kreuz und die Quer,
Und dann zu Haus geben sie vier Groschen her.

Der Verliebte.

Wird sie kommen oder nicht?
　Wer kann mir den Zweifel lösen?
Doch ich thue meine Pflicht,
　Ich bin einmal da gewesen!
Gestern seufzt' ich doch so prächtig,
　Als ich bei der Loge stand,
Wo bedeutend sie, bedächtig,
　Spielte mit dem blauen Band.
Heute hatt' sie's schon vergessen,
　Was sie gestern mir versprach?
Daß wir unter den Zypressen
　Träumen wollen heut am Bach!
Ewig an dem Putztisch säumen
　Willst du, meines Lebens Tag!
Nun! so will allein ich träumen,
　Bis mich weckt dein Fächerschlag!

Der Sänger.

Ich höre Harmonieen in mir rauschen,
Im Busen schlägt ein Nachtigallenchor,
Es lockt die eig'ne Brust mich zu belauschen,
Es ziehen weiche Klänge mir in's Ohr,
Doch soll ich dies Gefühl in Worte tauschen,
Zerrinnt's um mich wie lichter Nebelflor;
Ich will des Regenbogens Schimmer fassen
Und greif' gestaltenlose Wolkenmassen!

Natur, so neige meiner stummen Gabe
Dein fried'umflortes, blumenreiches Haupt!
Gesang zieht durch die Welt am Pilgerstabe,
Der Heimath sieht die Dichtkunst sich beraubt;
Der Lenz ist ihre Welt, der Mai ihr Habe,
Nur Blätter sind zum Obdach ihr geglaubt,
Kein Laut kommt freundlich ihr entgegen,
Als der, den ihre Silbersaiten regen.

Dennoch vor allen hast du den erkohren,
Dem du geschenkt des Liedes Zaubermacht!

Mit jedem Tag wird ihm ein Reich geboren
Und eig'ne Sonnen schafft er seiner Nacht;
Er ruft zurück den Reiz entschwund'ner Horen,
Auf daß Vergang'nes weilend bei ihm lacht,
Und an des Wortes kettenden Gewalten
Weiß er das Jetzt süßtönend festzuhalten.

Das Schauspiel im Schauspiel.

Das Schauspiel hatte endlich nun begonnen,
Und was sie spielten, sie nannten es ein Stück;
Die Flitterhelden, die Theatersonnen,
Sie traten ein und zogen sich zurück;
Der leere Schall war mir im Ohr zerronnen,
Dem wesenlosen Schein entfloh mein Blick,
Der bunte Staat und die geschminkten Wangen,
Sie konnten Aug' und Sinn mir nicht befangen.

Sie konnten Aug' und Sinn mir nicht befangen,
Weil sich ein neues Schauspiel dar mir stellt,
Ein Frauenbild mit zartgefärbten Wangen;
So tritt das erste Roth aus Ostens Zelt!
Und als der Wimpernvorhang aufgegangen
Von ihrem Aug', war eine neue Welt

Voll Wahrheit, Licht, Gefühl und Glanz und
Leben,
Dem froherstaunten Auge preisgegeben.

Dem froherstaunten Auge preisgegeben
Ward nun ein Schauspiel voller Poesie,
Mit Körper schien sich Dichtung zu verweben,
Verwirklicht schien die Fabel der Magie.
In Formen, die der Hüllenhaft entstreben,
Liegt zaubervoll die Macht der Harmonie,
Ein Maientag schien durch das Haus zu tagen,
Als sie das Auge freundlich aufgeschlagen.

Als sie das Auge freundlich aufgeschlagen,
Erbebte tief mein süßerschrocken Herz,
Sie anzublicken konnt' ich nimmer wagen,
Doch blieb mein Blick auch nirgend ander-
wärts.
Gespalten so in Wagen und in Zagen,
Empfand Behagen ich an diesem Schmerz,
So hatt' ich sie zu schauen Muth gefunden,
Begierig selbst mich tiefer zu verwunden.

Begierig selbst mich tiefer zu verwunden,
Sah' unverwandt ich ihr ins Angesicht.
So hat ihr Blick mich einmal aufgefunden,
Und in mein Wesen schoß ein Strom von Licht;
Doch was er sprach, ich konnt' es nicht erkunden,
Noch sinn' ich nach und seh' die Deutung nicht,
Noch sinn' ich nach und kann es nicht ersinnen,
Ob aus dem Blick war Hoffnung zu gewinnen.

Ob aus dem Blick war Hoffnung zu gewinnen?
Sprich Himmel ja, sonst spricht die Hölle nein!
Doch auch das Zweifeln ist schon ein Beginnen
Der Seligkeit, gewiß geliebt zu seyn.
So will ich stets und ewig d'rüber sinnen,
Aus Tag und Nacht mir weben einen Schein,
Und diesen Schein, den ich mir selbst gewoben,
Will meiner Liebe bräutlich ich verloben.

Wechselliebe.

Aug' in Aug' und Blick in Blick,
Wenn auch tausend Ohren lauschen,
Können wir im stillen Glück
Lieb' um Lieb' durch Blicke tauschen.

Lieb' um Lieb' und Treu' um Treu',
Willst Du's, Holde! mit mir wagen?
Darf ein Blättchen leicht und frei
Wort um Wort der Liebe tragen?

Wort um Wort und Schwur um Schwur,
Darfst dem Sänger kühn vertrauen,
Sänger geht ja immer nur
Hand in Hand mit schönen Frauen.

Hand in Hand und Druck um Druck,
Seele, wohnst Du in den Händen?

Du nur kannst im süßen Zug
Herz um Herz zu Liebe wenden.

Herz um Herz und Kuß um Kuß,
Wie doch Herz und Küsse lodern!
Wie doch in dem Wortergruß
Du um Du die Lippen fodern.

Du um Du und Dein um Dein,
Wesentausch und Wesenfrieden!
Laß' uns denn dieß Wechselseyn
Ring um Ring an Ketten schmieden!

Abend-Vision.

Die letzte Glut war schon in mildem Schein
zerronnen,
Die Dämm'rung hielt, ein Wimper zart und
weich,
Das Aug' der Abendwelt mit seidnem Flor
umsponnen;
Der Mond allein, dem guten Wächter gleich,
Er sieht nur halb und leicht, was Loses wird
ersonnen,
In Amor's und in Hesper's Zauberreich,
Und Liebe, Baum und Blatt, aus Licht und
Schwüle,
Tritt neuerfrischt in's Reich des Dunkels und
der Kühle.

Ich lag dahin gestreckt in diesen Dämmerungen,
Die Blumen spielten um der Locken Saum,

Mich hielt ein waches Träumen zauberisch um-
schlungen,
Ich hörte, sah, doch wie? ich weiß es kaum.
Ein Glockenspiel war rings umher das All er-
klungen,
Mir sprach die Luft, die Blüthe und der Baum,
Ich hörte, kaum weiß ich dieß Hören mir zu
deuten,
Den Lorbeer und die Ros' bei meinem Haupt
sich streiten.

Der Lorbeer spricht: „Nicht nur des Schwer-
tes scharfem Hauen
Ergiebt gefangen sich mein edler Ast,
Wohl gerne mag ich grünbekränzet den auch
schauen,
Der mit des Sanges weichem Stahl mich faßt,
Der mich gewinnet, wie das zarte Herz der
Frauen,
Daß sich ergiebt der süßen Lieder Last;
So will ich denn auch ihn mit meinen reichen
Zweigen

Umfahn, als Reif des Ruhms ob seinem Haupt mich neigen."

Die Rose spricht: „Wohl mag dem Reis das Haupt schön zieren,
Das, glückentladen, jeden Schmuck entbehrt;
Doch wird es freundlich auch das volle Herz ihm rühren,
Das Herz, das nur ein gleiches Herz begehrt?
Der Ruhm ist Glanz, und Glanz will es nicht führen,
Weil Glanz des Lebens stilles Glück versehrt;
Die Liebe nur, die lebt von Tönen und von Düften,
Vermag allein dem Sänger dauernd Glück zu stiften."

Der Lorbeer spricht: „Die Liebe kann wohl Seelen g'nügen,
Die sich gefallen in sich selbst allein;
Der kühne Adler wird der Sonne zu stets fliegen,
Ihn labet nicht des Mondes weicher Schein.
Die Liebe mag als Ring sich um das Leben schmiegen,

Der Ruhm jedoch ist d'rin der Edelstein,
Er geht voran die Bahn hier auf der Erden,
Um ebenbürtig dem Erhabensten zu werden!"

Die Rose spricht: „Der Gletscher auch steht hoch, es wogen
Des Lichtes Wellen um sein Haupt mit Lust;
Doch uns scheint nur sein Glanz, er selber ist betrogen,
Nicht ist er selbst der Strahlen sich bewußt;
Die lauen Weste, mildeathmend hergezogen,
Durchwärmen nicht die eisumzog'ne Brust,
Die Herzen nur allein, die Liebe nicht verscheuchten,
Vermögen es zugleich, zu wärmen und zu leuchten!"

Es hatten Beide eine Weile so gestritten,
Was wohl des Sängers Leben mehr beglückt,
Als doch die Rose, schmollend halb und halb mit Bitten,
Dem Haupt des Halberwachten näher rückt;

Und auch der Lorbeer, der das letzte Wort gelitten
Das ihm die Rose sprach, versöhnend nickt,
Und Beide nahen, um vereint mit ihren Gaben
Des Sängers Herz und Sinn zu heil'gen und zu laben.

Doch wie sie so versöhnt sich zu einander neigen
Ob meinem Haupte, frei, den Lüften bloß,
Da sah ich plötzlich eine Todtenblume steigen
Aus dem bemoosten, feuchten Erdenschooß;
Und wie auch Ros' und Lorbeer ängstlich aus ihr beugen,
Sie werden nicht des gelben Hauptes los,
Das fahl und matt, mit leichenhaftem Hauptesnicken
Dazwischen schwankt, wenn sie zum Kranz die Blätter schicken.

Frühlingsweihe.

Dein Bräutigam kommt wieder,
Natur, o holde Braut!
Und hat von Eis das Mieder
Der frosterstarrten Glieder
Vom Busen Dir gethaut.

Er kommt, die Flatterlocken
Voll Rosen eingestreut,
Aus tausend Blumenglocken
Und Blümchenschnee und Flocken
Gestickt sein Hochzeitkleid!

Gefang'ne Gräser stricken
Die grünen Aermchen los;
Der Kräuter Spitzen blicken,
Wie schelmisch Kindernicken
Aus Mutter Erde Schooß.

Es schwillt in dunkler Stille
— Ein süßer Zukunftstraum —
Die blattgedrängte Fülle
Der grünumnetzten Hülle
Am knospenreichen Baum.

Es legen Flur und Auen
Ihr Jägerkleid nun aus,
Die Blüthenäuglein schauen,
Verschämt wie junge Frauen,
Halb aus dem Beet heraus.

Nun schwebt gleich Morgenröthen
Ein rosig Leben her;
Als ob es Klang der Flöten,
Als ob es das Erröthen
Auf Mädchens Antlitz wär!

Füllt uns mit neuem Fühlen,
Macht uns zum heitern Kind,
Daß wir mit Blumen spielen,
Daß wir in Steinchen wühlen,
Wo klar ein Bächlein rinnt.

Daß unser Aug' sich heitert,
Wenn es von Thränen trüb';
Daß sich die Brust erweitert,
Und jedes Weh' sich läutert,
So uns im Herzen blieb.

Da zieht ein freundlich Tagen
Durch Dichters off'ne Brust;
Er mag nicht fürder zagen,
Die Lieder anzuschlagen,
Der er sich froh bewußt.

Er schlägt zu Gottes Ruhme
Die fromme Harfe an;
Ihm ist ja jede Blume
In Gottes Heiligthume
Ein heil'ger Priestermann!

Den Weihrauch soll ihm liefern
Die Lilie silberweiß;
Aus Tausend Blumenchiffern
Weiß Eins er zu entziffern:
„Dem Schöpfer Ruhm und Preis!“

D'rum rauscht in höh'ren Bogen
Der Liebe reiner Klang;
In vollgeschwellten Wogen
Kommt Laut nach Laut gezogen,
Sein Denken wird Gesang!

D'rum zieht in hellen Tönen
Durch alle Welt sein Lied,
Weil ihm in Lieb und Sehnen,
In Andacht und im Schönen,
Ein ew'ger Frühling blüht.

Wanderlieder.

1.

Empfange freundlich meiner Saiten Weihe,
Erhab'nes, ewig klares Lichtgezelt!
Ich schau' empor zu dir, du tiefe Bläue,
Hoch ausgespannt zum Dache dieser Welt;
Ich schau' empor und les' in deiner Klarheit
Des Schöpfers Daseyn und der Bibel Wahrheit.

An dir verstummt die Frechheit jedes Spottes,
Gewährbrief einer schöpferischen Macht!
Geschrieben mit den Sternenlettern Gottes,
Herab zu leuchten durch des Zweifels Nacht!
Ein Brief, an dessen unermess'nen Gränzen
Als ew'ge Siegel Mond und Sonne glänzen!

Dir weihe ich die schwachen Sängerlaute,
Die ich der Muse sittsam abgelauscht;

Was die Natur den Saiten anvertraute,
Es sey in Wort und Ton jetzt umgetauscht;
Es steig' empor und künde als Verräther,
Was ich gefühlt, dem hochgewölbten Aether!

2.

Der Wand'rer schaut zum Himmelsbogen,
Das Auge sehnend ausgespannt,
Den Wolken die vorüber zogen,
Folgt hoffend er von Land zu Land,
Und ohn' Ermatten, ohn' Ermüden,
Vorwärts stets von Ort zu Ort,
Nach Norden bald, und bald nach Süden
Zieht magisch ihn das blaue Dort;
Und ist er dort, so ist das Blau zerronnen,
Zur Heimath zieht's, wo er zu seyn begonnen.

Es buhlt das Meer, die Wellen locken;
Liebäugelnd winkt der Ocean.
Von drüben tönen helle Glocken,
Dem Räthsel gleich zieht Jenseits an;
Wir schiffen hin, die Brust voll Sehnen,

Die Küste naht, des Schmucks entblößt,
Viel dumpfer klingt das Glockentönen,
Das Räthsel, ach! es ist gelöst!
Der Duft entfloh, der Schimmer ist zergangen,
Zur Heimath zieht's, ein seliges Verlangen!

O Heimath, Friedhof guter Herzen!
Des Daseyns heil'ge Sakristey!
Du Panaßee der herben Schmerzen!
Du Freudenquell, stets frisch und neu!
Gespielin uns'rer Flügeljahre!
Du Amme uns'rer Lust und Freud'!
Begleite treu uns einst zur Bahre,
Hüll' du uns ein in's Sterbekleid!
Nimm du uns auf, wenn wir hinüber wallen,
Zur Heimath dort, in deine kühlen Hallen!

3.

Da sitz' ich hier im grünen Thal,
Von Blüthen überbaut,
Wo freundlich weiß der Abendstrahl
Mir in das Antlitz schaut.

Da friedet sich mein wilder Sinn,
Und Trost mein Herz gewinnt,
Wenn ich so denke, was ich bin,
Und was viel Andre sind.

Ich schwimme frisch im Lebensstrom
Und segle wacker aus,
Den ganzen großen Gottesdom
Betracht' ich als mein Haus.

Denn Raum und Blatt und Stern und Blum'
Und Frauenangesicht,
Das alles ist mein Heiligthum,
Mein eigen im Gedicht.

Und wem die Brust nicht Lieder rauscht,
Dem kann das nicht geschehen,
Wer nie den eignen Sang belauscht,
Der wird das nicht verstehen.

Den setzet Gott nur so bei'm Zoll
Der schönen Schöpfung ein,
Daß viel bei ihm vorüber soll,
Doch nichts zu eigen seyn.

Der Sänger nur spannt aus sein Lied,
Ein Netz um alle Welt,
Daß Alles, was vorüber zieht,
In seine Schlingen fällt.

So webt die Töne allzumal
Aus Mondschein er, und Duft,
Und haucht sie über Berg und Thal,
In stahlgetränkte Luft.

So spinn' ich auch aus Nacht und Leid
Mir, liebesinnend, Lust,
Wenn mir in trauter Einsamkeit
Von Tönen schwillt die Brust.

Klingt herzzerreissend auch der Schall,
Bringt's Trost mir doch anitzt,
Denn auch das Lied der Nachtigall
Die kleine Brust zerritzt.

Doch weiß sie sich noch liederreich,
Singt gern die Brust sich wund,
Denn Liederschmerz ist süß und weich,
Und Liederweh gesund.

So sitz' ich hier im grünen Thal,
Von Blüthen überbaut,
In Lust zerfließt des Sehnens Qual,
Wird Liederleben laut.

4.

Empfange mich, Du großer Bau,
Du Gotteshaus: Natur!
Du ew'ge Kuppel, hoch und blau,
Du Tempelweg der Flur!

Du Wald, der Schöpfung Sakristei!
Du heil'ger Bergaltar!
An Deinem Fuß bringt fromm und frei
Das Thal Dir Weihrauch dar.

So steh' ich hier, erquickt und frisch,
Und schau' hinein in's Land,
Das pranget reich, ein Weihnachttisch,
Bescheert von Gottes Hand!

Und Berg an Berg, gleich Mann an Mann,
Die halten Wacht und Wehr,

Daß schwüle Luft nicht hierher kann
Von drüben, heiß und schwer!

Sie heben hoch das freie Haupt,
Um den der frische Wald,
Von Blättern dicht und vollbelaubt,
Gleich reichen Locken wallt.

Ihr Nacken, frisches Felsenmark,
Hat sich noch nie geneigt,
Wie auch der Sturm, wohl wild und stark,
Im finstern Droh'n sich zeigt.

Die Schultern keck und frei und nackt!
In hohler Hand ein See!
Die Rippen steil und felsgezackt,
Zur Leiter in die Höh'.

So grüß' ich dich, du Land voll Kraft,
Das solche Berge zeugt,
Das Männer sich, wie Berge, schafft,
An freier Luft gesäugt.

So grüß' ich Tag Dich, junger Held!
Gewappnet rings mit Licht,

Der dort aus Ostens Purpurzelt
In goldner Rüstung bricht.

Und so, wie dort die Dämmerung
Entfliehend rückwärts schaut,
Erröthet hier in Huldigung
Die Erde, Deine Braut!

5.

Da steh' ich hier in Gottes Dom,
Was kann der Mensch mir thun?
Die Luft ist mein, ein freier Strom!
Der Schatten mein d'rin auszuruh'n.

Der Himmel mein, und mein sein Blau,
Und mein der Sonne Licht,
Und mein ist ringsum, was ich schau',
Die Schöpfung: ein Gedicht!

Und mein der Wesen Lüftebad,
Das frisch vom Berge fließt,

Und mein das lichte Sternenrad,
  Das Nachts mich freundlich grüßt.

Und mein das Lied der Nachtigall,
  Und mein des Waldes Chor,
Und mein des Thales Wiederhall,
  Und mein der Wolke Flor.

Und mein ist ein gesundes Lied
  Das aus dem Herzen quillt,
Indeß der Schwächling angstbemüht
  Ein heiser Verschen schrillt.

Und mein ist auch mein eigen Ich,
  Das ich noch nie verlor,
Wie sich auch alles fürchterlich
  Dagegen wohl verschwor!

Und mein ist auch des Wollens Kraft,
  Um keinen Druck mir feil,
D'rum bürg' ich auch in Leidenschaft
  Dir, Seele! für dein Heil.

Thema und Variationen.

Auch die stummste Liebe dichtet,
Lieb' ist ewig Poesie,
Wehe, wer sie lieblos richtet,
Er erkennt sie ewig nie!

J. R. Wyß.

Fraget nicht, warum ich schweige,
Wenn das Auge Liebe thaut,
Wie sich stumm der Mund auch zeige,
Ist die Brust doch liederlaut;
Liederchen ganz zart gesichtet,
Lieben laute Reden nicht,
Doch mein Liebchen weiß und spricht:
„Auch die stummste Liebe dichtet!"

Will es euch nur anvertrauen,
Lieben, dichten sind nicht zwei;
Läßt den Bogen Amor schauen,

Fügt Apoll die Saiten bei;
Will der Pfeil das Herz gewinnen,
Fehlt der Klang der Saiten nie,
Dichten ist ein ewig Minnen,
„Lieb' ist ewig Poesie."

Liebe! Dichtung! Zwillingsthränen,
Die das Blatt des Herzens weint,
Wenn ein stilles, süßes Sehnen,
Wie ein Frühroth uns erscheint;
Beide sind verletzt, vernichtet,
Wenn man unzart sie verkennt,
Wehe, wer sie spottend nennt,
„Wehe, wer sie lieblos richtet!"

Wer, sein Lieben zu verschönen,
Nicht des Liedes Zauber pflegt,
Wer in seinen Liedertönen
Nicht ein heimlich Lieben hegt,
Der kennt nicht ihr himmlisch Walten,
Und die selige Magie
Die vereinet sie entfalten,
„Er erkennt sie ewig nie!"

Thema.

„O, sehnend Herz, ergötze Dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen,
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.“
Schiller.

Variation.

O, sehnend Herz, ergötze Dich nicht mehr

Im wachen Traum ihr süßes Bild zu pflegen,
Die Muschel auch im spiegelhellen Meer,
Sie sehnt dem einz'gen Tropfen sich entgegen;
Zur Perle wird der kleine Tropfen sehr,
Und in ihr muß sie ihren Tod nur hegen;*)
Darum an Träumen süß, doch lebenleer,
O, sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr.

Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen

Gefällt der sehnsuchtsvollen Dichterbrust;

---

*) Bekanntlich ist die Perle eine Krankheit welche die Muschel tödtet.

Den Wahn umfasset sie mit ihrem Fühlen,
Und Schein wie Wirklichkeit wird ihr zur Lust;
Ihr blüht der Preiß von ihrem schönen
Zielen,
Des Strebens Weh' ist sie sich nicht bewußt;
Sie sucht, um heißen Sehnsuchtsbrand zu
kühlen,
Mit süßen Bildern wesenlos zu
spielen.

Der Arm, der sie umfassen will,
ist leer,
Die wesenlosen Bilder sind zerronnen;
Die Theu're selbst kömmt liebend nicht daher,
Das Leben bringt nicht solche ew'ge Wonnen;
Der Wahn nur bringt ein Götter-Glück mir
her,
Ein Weh durchzücket wach mich und besonnen,
Erwacht seh' keinen Zauberhimmel mehr,
Der Arm, der sie umfassen will, ist
leer.

Kein Schattenglück kann diesen
Busen kühlen,
Sie lebend zu umfassen fodert meine Kraft;
Sie selbst in heißer Minne zu erzielen,
Entstreben alle Geister ihrer Haft,
Im lieberfüllten Herzen beben, wühlen
Die süßen Gifte reiner Leidenschaft,
Ihr Wesen soll mit meinem Wesen fühlen,
Kein Schattenglück kann diesen
Busen kühlen!

Thema.

Locken haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab' ich nichts.
Göthe (westöstl. Divan.)

Variation.

Locken, glatt und weich und seiden,
Wollt ihr Herz und Sinn verlangen?
Nun wohlan! mit allen beiden
Locken haltet mich gefangen.

Diese Ketten abzufeilen
Wäre Strafe des Gerichts,
Nur in ihnen kann ich weilen
In dem Kreise des Gesichts.

Soll ich stets in Fesseln leben
In der Nähe ihrer Wangen,
Will ich selbst die Hände geben
Euch geliebten braunen Schlangen.

Mich vertheid'gen? mich erretten?
Wort und Ausred'? mir gebricht's!
Wohl verdient sind meine Ketten,
Zu erwiedern hab' ich nichts!

Bescheidenheit.

Fabel.

Ein Tröpfchen Thau, ganz kleine,
Das fiel beim ersten Scheine,
Den Phöbus goß umher,
Ins große Weltenmeer;
Und sprach zu sich, im Fallen:
„Wie werd' ich unter allen
Den Tropfen, rein und hell,
Verschwinden, ach, so schnell;
Ich werde, klein und wenig,
Den andern unterthänig."
So sprach's, und fiel zugleich
Ins große Wasserreich.
Die Muschel, die das hörte,
Und der es Lust gewährte,

Die schlürft das Tröpfchen klein
Mit einem Zuge ein.
Da wird nun zum Juwele,
Zur Perle ohne Fehle,
Das Tröpfchen Thau ganz klein;
Und schimmert im Gestein
Gar bald, der schönsten Krone
Des Kaisers, auf dem Throne;
Und strahlt voll Herrlichkeit,
Als höchster Schmuck der Zeit.

Blumensymbolik.

Das Bild der Lieb': die Rose,
Stand glühend in dem Moose
Des Gartens, aufgeblüht;
Und jeder, der es sieht,
Der möchte mit Entzücken
Die glühende wohl pflücken;
Es buhlen Blumen auch
Um ihren süßen Hauch,
Doch keine kann das Minnen
Der glühenden gewinnen.
Nicht fern von ihr im Raum
Ergrünt ein Lorbeerbaum,
Der liebend, voller Neigung
Die herrliche Verzweigung
Zur Rose niederschickt.
Die Ros', die das erblickt,

Läßt ihre Blätter schwellen,
Um ihm sich zu gesellen;
Und wie sich glühend faßt
Das Liebespaar umfaßt,
Und innig sich umschließt;
Die Todesblume sprießt
Empor schnell zu den Beiden,
Und will es nimmer leiden,
Daß Lorbeer nun und Ros'
Beglückend liebend kos';
Und schicket stets dasselbe
Verhaßte Haupt, das gelbe,
Um feindlich es zu wehren,
Wenn sich die Beiden nähern.

* * *

So trennt nur Tod die Triebe
Des Ruhmes und der Liebe.

Der Doppel-Frühling,

Festgedicht zur beglückenden Ankunft
Ihrer Königlichen Hoheit der
Frau Prinzessin

Karl von Preußen.

Berlin am 28. Mai 1827.

Die Erd' ist jetzt des Himmels schöne Braut:
Er schmücket sie mit rosigem Geschmeide,
Im schönsten Blüthenschmuck' wird sie erschau't,
Sie pranget lieblich in dem Blumenkleide;
Der Mai in seines Daseyns schönster Pracht
Ist Zeuge, wie das holde Brautpaar lacht.

Der Bräut'gam hält die süße Braut umspannt,
Und sieht sie an mit liebevollen Blicken;
Man sieht von ihm ihr bräutliches Gewand
Mit Liebesblumen mild und zart umstricken;

Er schmücket mit dem schönsten Blumenstrauß
Der Auserwählten Kleid und Antlitz aus.

Doch wunderherrlich ist in diesem Jahr
Ein Doppelfrühling reizend uns erschienen:
Es gleichet sich das reizgeschmückte Paar
An Milde und an holdumfloß'nen Mienen;
Ein Frühling führt mit seinem Zauberschein
Den zweiten schön'ren Frühling bei uns ein.

Die Hohe, die der Hohe sich erkohr,
Ein milder Maimond ist sie anzuschauen,
Wenn er in eines jungen Morgens Flor
Sich niederläßt auf reichbeblümte Auen;
Die klare Luft wird mild und sanft erregt,
Wenn sie zum Königssitz die Hohe trägt.

Die Braut des Herrlichen erscheint geschmückt
Mit eines Frühlings überreichen Gaben,
Auf ihrem Antlitz siehet man entzückt,
Wie Ros' und Lilie sich umfangen haben;
Im Auge, das den Himmelsschein erschließt,
Das Himmelsschlüßlein stillbezaubernd sprießt!

So töne denn des Volkes Jubellied,
O königlicher Frühling, Deinen Wegen!
Die Freude ist in jeder Brust erblüh't,
Des Volkes Herz es strömet Dir entgegen
Und hält mit seiner Liebe D i ch umlaubt:
Die schönste Krone für ein Fürstenhaupt!

Feier - Klänge

zur hohen Vermählung Sr. königl. Hoheit des Prinzen

Karl von Preußen

mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin

Maria von Sachsen Weimar.

Am 27. Mai 1827.

1.

Das Brandenburger Thor.

Erheb' Dich stolz, Du kühn gewölbter Bogen,
Ihr Säulen stellt im schlanken Bau Euch dar!
Du Siegesgöttin hoch in blauen Wogen,
Du züg'le fest der Lüfte rauhe Schaar!
Wie eine Welt voll Licht kommt es gezogen,

Das glanzumstrahlte, liebevolle Paar;
Wie hoch beglückt fühl' ich mich heut' vor Allen,
Der erste Gruß ertönt aus meinen Hallen!

Wie durch die goldgestickten Morgenthore,
Wenn Baum und Blatt und Blume sind erwacht,
Begleitet von des Frühroths zarter Hore,
Von leichten Rosenwolken mild umlacht,
In ewig junger Klarheit zieht Aurore,
Voll prächt'ger Milde und voll milder Pracht,
So zieht die Hohe ein durch meine Pforte,
Ein neuer Strahl dem lichterfüllten Orte!

Dem neuen Strahle lacht die Stadt entgegen,
Dem neuen Sterne huldiget das Land!
Ein jedes Herz würkt seinen schönsten Segen
In dies beglückend wonnebringend Band,
Ein treues Volk wird herzlich liebend hegen
Des Glückes freudenreiches Unterpfand,
Das Pfand, das hohen Tugenden zum Lohne,
Ein Gott gegeben seinem Königssohne!

2.

Die Linden.

Verbindet euch, ihr zart bewegten Aeste,
Beneidenswerthe, ihr zum Baldachin,
Entfesselt eure balsamvollen Weste,
Daß sie voran dem hohen Paare zieh'n;
Bestreut aus eurem weißen Blüthenneste
Den Weg mit reichem Blüthenhermelin,
Und sorget auch, daß das Geschlecht der Zweige
In stiller Huldigung die Krone neige.

3.

Die Akademie der Künste.

Es grüßen Hohe! Dich die Töchter der
Kamöne,
Sie sind Dir alle schwesterlich verwandt;
Von jeher war die göttliche Athene
An Deines Hauses Hallen festgebannt.
Verklärt flocht sie in Deines Daseyns Schöne
Der Künste stillbeglückend Zauberband,

Und pflegt geheim in ihrem Heiligthume,
Erhab'ne! Deines Geistes zarte Blume.

4.

Das Opernhaus.

Nur aus dem ew'gen Harmonien-Meere,
Und aus des Einklangs stillem Wogenschoos
Ringt sich des Lebens reizende Cythere,
Die heil'ge Liebe, still beglückend los.
Nur Harmonie baut Cyprien Altäre,
Sie zieht den Fackeljüngling liebend groß,
D'rum soll das Haus, in dem Gesänge blühen,
Begrüßen Dich mit seinen Harmonien!

5.

Die Statue Blüchers.

„Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz;"

Der Fackelschein vom frohen Hochzeitreigen,
Er spiegelt sich in meines Schwertes Glanz.
In's rege Leben will ich niedersteigen,
Den Lorbeer tauschen mit dem Myrthenkranz,
Und wie einst schon in sturmbewegten Zeiten,
Bei dieser Belle-alliance auch voraus schreiten.

6.

Des Königs Palais.

Es grüßt Dich, hohes Paar! die heil'ge
Stelle,
Geheiligt durch die Wohlfahrt der Nation;
Des Landes Glück ist dieses Hauses Schwelle,
Das Herz des Volk's ist seines Königs Thron!
Ein Felsen Gottes, spricht es jeder Welle
Des Unglücks und der Zeiten Stürme Hohn;
Mein Herrscherhaus, so sprechen diese Mauern,
Wird Welt und Nachwelt glanzvoll überdauern!

Dich grüßt ein treuer Vater fromm und
milde,
Der neuen Tochter sich nun froh bewußt,
Ein Kreis von Schwestern, wie im Stern-
gefilde
Die Plejas, nehmen Dich an ihre Brust;
Erhab'ne Brüder, nach des Vaters Bilde,
Empfangen Dich mit feierlicher Lust,
Und alle Sterne, die ihr Licht hier weisen,
Umringen liebend Dich mit ihren Kreisen.

7.

Das Zeughaus.

Aus Waffen will ich einen Bogen bauen,
Wenn mein geliebter Sohn vorüberzieht;
Dem Muthe soll die Schönheit sich vertrauen,
Die Grazie erringt ein kriegerisch Gemüth,
Im Waffenspiele liebt sich anzuschauen
Die Rose, die auf Frauenantlitz blüht;

Den starken Stamm umschlingt ein zart Gewebe,
Und nur Alcid umfaßt das Gottkind Hebe.

8.

Das Schloß.

Wir friedensreiche, segenvolle Laren,
Bewohnen schützend dies erhab'ne Haus,
Wir wollen heute freudig uns entschaaren
In den Gemächern dieses kühnen Bau's!

Der Frühling soll nicht seine Blume sparen,
Mit jeder Säule kos' ein Blüthenstrauß:
Denn wir empfahn in festlicher Gestaltung
Die anvertraut sind uns'rer heil'gen Waltung!

So wölbt euch denn, ihr längst geweihten Steine,
Den Huldumstrahlten schöpferisch zum Dach;

Es füllet sich mit mildem Zauberscheine
Der großen Ahnen festliches Gemach.

Bei ihrer Enkel prangendem Vereine,
Da werden sie, die heil'gen Schläfer! wach,
Und sehen freundlich heut in ihren Sälen
Die Würde sich der Charis anvermählen.

Von [illegible] und

Und wo [illegible] Hebe.

Die Laren.

Wir [illegible], segenvolle Laren,
Bewohnen schützend dies erhab'ne Haus,
Wir wollen heute freudig uns entschaaren
In den Gemächern dieses schönen Bau's!

Der Frühling soll nicht seine Blume sparen,
Mit jeder Säule [illegible] ein Blüthenstrauß:
Denn wir empfahn in festlicher Gestaltung
Die anvertraut sind uns'rer heil'gen Waltung!

So wölbt euch denn, ihr längst geweihten
Steine,
Den Huldumstrahlten schöpferisch zum Dach;

II.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

1.

Der Allerweltsmann.

Es gibt Leute, die man nur „die Beliebten" nennt; es sind die Badeschwämme der menschlichen Gesellschaft, sie lassen sich füllen und auspressen von jeder Sache, und von Jedermann. Solche Allerweltsleute werden stark consumirt; man findet sie wie Weisbier fast in jedem Hause; man achtet sie nicht, aber man hat sie gerne um sich, wie ein Handbesteck, das man zu allen Dingen gebraucht und gebrauchen kann. Ein solcher „Allerweltsmann" muß von Jugend auf dazu erzogen werden, ein Allerweltsmann zu seyn. So wie man von den Laufern erzählt, daß ihnen Milz oder Leber herausgeschnitten wird, so muß dem Allerweltsmann Herz und Gehirn herausgeschnitten werden, wenn er ein

tüchtiger Allerweltsmann werden soll. Es wird damit angefangen, daß er schon in der Jugend zu einem Allerweltskinde erzogen wird. Ein solches Allerweltskind muß alle Augenblick einen „schönen Diener!“ machen, dabei die Beinchen einknicken, wie eine alte Jungfer; es muß alle Augenblick „danke schön!“ sagen, muß alle ledernen Hände und alle Schnupftabaksfinger der Gesellschaft abküssen, muß jeden Kerl „Onkel!“ und jede Furie „Tante!“ nennen; es darf nichts begehren, damit es nur ja nicht lerne einen eigenen Willen haben; es darf nicht laut, und wacker herum rumoren, damit sich nur ja keine thätige Kraft entwickle; es darf bei Leibe nicht widersprechen, und wenn es auch Recht hat, das schickt sich nicht! Es giebt Jedem die Hand, und geht zu Jedem wie ein Möpschen; ein solches Allerweltskind wird einmal gewiß ein Allerweltsmann! Nach dem Allerweltskinde wird er ein Allerweltsjüngling. Ein solcher Allerwelts-

jüngling macht pflichtmäßig allen Mädchen seines Reviers die Cour, bringt regelmäßig allen zu ihrem Geburtstage ein Ständchen, besorgt ihnen Musikalien, pflegt ihre Blumen, füttert ihre Kanarienvögel, hält ihnen die Elle, wenn sie Band messen, bringt ihnen die Bücher aus der Leihbibliothek, holt die Theater- und Konzertbillette, arrangirt die Pfänderspiele, tanzt bei Quadrillen vor, sendet den Klavierstimmer ins Haus, wählt Stickmuster, fädelt Perlen auf Seide, gibt den Goldfischen Wasser, vertreibt Sommersprossen und Leberflecken u. s. w. u. s. w. Ein solcher Allerweltsjüngling hat die größte Anlage zu einem Allerweltsmann!

Ein „Allerweltsmann" ist und ißt in jedem Hause, wo man gut ist und gut ißt. Er findet alle Gerüchte und alle Meinungen gleich vortrefflich; er lobt alles, was die Hausfrau lobt, und tadelt alles, was sie tadelt. Ein solcher Allerweltsmann ist die Toleranz selbst. Religionsfreiheit ist sein Prinzip; Jude

oder Christ, das gilt ihm gleich, wenn der Tisch nur menschlich ist. Ein solcher Allerweltsmann schimpft auf A., wenn B. auf ihn schimpft, und lobt ihn, wenn ihn C. lobt. Er beklatscht einen Künstler, weil sein Nachbar klatscht, und tadelt ihn beim Abendessen, weil sein vis-à-vis ihn tadelt. Er sagt in einem Athemzug Ja und Nein auf eben dieselbe Sache zu zwei verschiedenen Personen. Ein solcher Allerweltsmann lieset vor, macht Kartenkunststücke, putzt die Lichter, stellt die Stühle zurecht, gibt Gesellschaftsspiele an, findet alle Dilettanten himmlisch, und macht sich heimlich darüber lustig; er geht aus einer Gesellschaft in die andere, wie eine Münze ohne Gepräge, meint des Morgens, was sein Nachbar zur Rechten meint, und am Abend beschwört er dem Nachbar links das Gegentheil. Er dringt sich allen angekommenen Künstlern und Künstlerinnen auf, besorgt ihnen Lohnwagen, Visitenkarten, führt sie in Zirkel ein, macht Parteien für sie, wirbt Claquers für sie,

betreibt die Insertionen, küßt ihnen zehntausendmal die Hand u. s. w. Ein solcher Allerweltsmann hat immer ein Lächeln für Jedermann, und wenn er den Rücken gekehrt hat, zuckt er die Achseln; er ist das Organ von Gesellschaften, er widerspricht nur solchen Sachen, von denen er haben will, daß sie stark behauptet werden sollen; er beleidigt blos, um rührend abzubitten. Ein solcher Allerweltsmann ist wie eine Serviette für Jedermann; ein Rechenpfennig, der heute für diesen, morgen für jenen zählt; ein leerer Spiegel, der stets das zurücksehen läßt, was in ihn hineinschaut; seine Seele ist wie gesottene Butter, sie nimmt jeden Eindruck an, und rinnt sogleich wieder in einander; sein Urtheil ist wie ein Botenläufer, der heute für diesen und morgen für jenen sich die Füße abläuft, und sein Herz ist wie ein Durchhaus, das alles durchpassiren läßt, und nichts festhält. Ein solcher Allerweltsmann ist be-

liebt, denn er bezeugt alles, wozu man ihn aufruft, und von einem solchen sagt Madame A. zu Madame B.: „Kennen Sie den Herrn X.? Das ist ein lieber Mann! die Gütigkeit selbst!“ Und Madame A. erwiedert: „O ja, ich kenne ihn, ein gemüthlicher Mensch! Morgen Mittag wird er bei mir essen!“

2.

Der weibliche Wildfang

und

die männliche Kokette.

Alles in der Natur und im Leben scheint ausgetauscht oder verwechselt worden zu seyn. Der Sommer ist kalt, der Winter warm, und unsere Tage sind finster, die Nächte erhellt; die Kinder thun groß, die Großen kindisch; die Weiber sind männlich, und die Männer weibisch; daher tragen die Damen Reitkleider und die Männer Damenmäntel. Wenn ich nicht hörte, daß Sybilla Fräulein genannt wird, ich würde sie Musje heißen, und wenn ich nicht hörte, daß Midor Monsieur titulirt wird, ich würde ihn nur Mamsell nennen. Sy=

billa steht des Morgens auf, und greift — nach dem Morgengebet? Nein! — nach den Tageszeitungen. Darauf zieht sie an — die Schürze? Nein! — die Schreibe=Ermel, und geht — in die Küche? Nein! — in das Schreibezimmer; da schreibt sie — einen Wäschzettel? Nein! — eine Rezension! Bald darauf spielt sie — Pianoforte? Nein! eine Partie Billard; dann macht sie — Gurken ein? Nein! — den Rothen in's Eckloch. Darauf nimmt sie Lektion — im Tanzen? Nein! — im Fechten! Sodann ruft sie — der Haushälterin? Nein! — dem Reitknechte, und setzt sich — an den Nähtisch? Nein! — aufs Pferd, und eilt hinaus — in die Speisekammer? Nein! — in den Thiergarten! Nachdem sie ein Paar Stunden in kurzem Trab, in gestrecktem Gallopp, und auch ventre à terre geritten, wobei dem zarten Mündchen alle Kunstwörter der edlen Stallkunst entschlüpften, geht's nach Hause. Am Tische trinkt sie ein Paar Gläser Wein, prüft ihn mit einer Kennermiene und mit der

Zunge schmeckend. Abends klatscht sie im Theater, wie ein Mann, und ruft laut: „Bravo!" oder spielt eine Partie Whist oder Hazard, und liest noch im Bette ein Buch über die Dressur der Pferde! Soll man nun ein solches Wesen Mamsell oder Musje nennen?

Das männliche Geschlecht, entrüstet darüber, daß die schwachen Wesen, Frauenzimmer genannt, sich ihrer Weiblichkeit ganz entäußernd, zu Männern, Reitern und Jägern ausbilden, rächen sich dadurch, daß sie sich selbst zu Frauenzimmern umbilden, und manche unserer jungen Herren haben die Manieren des weiblichen Geschlechtes so eigen, daß sie es zur Virtuosität darin gebracht haben. So giebt es eine Anzahl junger Leute, die förmliche Koketten sind. Wir wollen Melindor ein wenig näher betrachten, und wir bemerken alles an ihm, was wir bei einem Frauenzimmer mit dem Namen Kokette bezeichnen. Melindor will ausgehen, (wir wollen einen Blick in die Werkstätte seines Seyns

und in sein Ankleidezimmer werfen) Jean und mehrere Stühle sind vollgepackt mit Kleidern; das Halstuch und die Nadel ist endlich in Ordnung; nun wird die Weste angezogen, wieder ausgezogen, eine andere probirt, eine gelbe Unterweste zu einer weißen Oberweste, oder eine weiße Unterweste zu einer schwarzen Oberweste u. s. w.; die Uhrkette wird um den Hals geschlungen, und durch ein Westenknopfloch gezogen; noch wird sie zu wenig gesehen, sie wird also in ein anderes Knopfloch gezogen; nun bildet sie aber keinen Zirkel über der Weste; sie wird also noch einmal durch's Knopfloch und durch den Kopf der Busennadel gezogen, und die geheimnißvolle unwiderstehliche Chiffre ist fertig. Der Leibrock sitzt endlich auch, und von dem Taschentuche wird der gestickte Zipfel hervorgesucht, und mit einer Rückendrehung nach dem Spiegel so postirt, daß er aus der Tasche wie ein Täubchen aus dem Neste hervorguckt. Ein gelber Handschuh wird angezogen, der Hut aufgesetzt, umgedreht, abgepu=

ſtet, noch einmal in den Spiegel geguckt, und Melindor geht aus. Auf der Straße wird in Conspectu populi noch in den andern Handſchuh hineingeblaſen, und derſelbe ſanft auf die Finger gezogen. Nun geht Melindor — kokettiren. Er geht die Linden entlang; drüben gehen zwei Damen, er ſchlängelt ſchnell hinüber, wirft ihnen einen Diagonalblick zu, zieht den Handſchuh von der Hand, und haucht, wie in Gedanken, ſeinen Siegelring an; er geht einige Schritte vor den Damen, um ſeine Taille zu präſentiren, grüßt einige Damen, die vorüberfahren, ohne ſie zu kennen, und blickt noch einmal nach den Damen zurück. Plötzlich ſieht er auf der andern Seite ein Frauenzimmer, das zufällig nach der Seite hinſah, wo er ging. Das war ein Wink! Er ſchwebt hinüber, umzüngelt ſie, zieht das feine Taſchentuch bei dem Zipfel heraus, und entfaltet ſeine Weisheit. Darauf geht er vor ihr, dreht die Steine ſeiner Ringe nach der flachen Hand, legt dieſe nachläſſig

auf den Rücken, und läßt das Feuer der Steine für sich sprechen. Da lächeln drei Damen an einem Fenster in der ersten Etage. Das galt ihm, er säuselt aus den Linden heraus, hüpft, die Füße hübsch auswärts, über die Straße, und präsentirt sich dem Fenster. Zum Glücke kömmt ein Bettler, und zum allerersten male fühlt er sich bewogen, Almosen zu geben, blos um da verweilen zu können. Er zieht erst die Handschuh ab, dann ein seidenes Börschen heraus, und macht es langsam auf, sucht die kleinste Münze, und läßt sie graziös in die Hand des Armen gleiten. Dabei läßt er wohlweislich seinen Handschuh fallen, um den Fensterdamen seine Tornure beim Aufheben zu zeigen. Aber das Hauptmanöuvre einer solchen männlichen Kokette ist Abends im Theater. Melindor steht im ersten Range, die gelben Handschuh wie zwei Glaslaternen immer vor sich erhoben, wie ein aufwartender Bär. Die beiden gelben Handschuhhände dürfen nie unter die Brüstung kommen; zuweilen legt er

sie auf die Brüstung, und trommelt mit den zehn gelben Deuthölzchen den Takt zur Musik. Nun kömmt das Operuglas, das wird erst mit dem weichen Taschentuche zart zwischen den Fingerspitzen abgestäubt, dann wird es zwischen die zwei Finger genommen, während die andern drei gespreizt abstehen. Rechts sitzt eine Dame, links ein Mädchen, gegenüber mehrere Damen, und einen Rang höher gegenüber sind auch mehrere niedliche Gesichtchen. O, du armer Herr Kokette! Wo blickst du zuerst hin? Wo verweilt dein Blick am längsten?! Jeden vorüberschweifenden Blick hält er an, und glaubt, er sey an ihn spedirt, und immer streicht er sein Lockenköpfchen, das wie eine verlorne Schildwacht auf dem Gehirne steht, nach jener Gegend hin, in der er mit Jemand zu kokettiren glaubt. Im Zwischenakte geht er auf die andere Seite im ersten Range, und läßt die gelben Handschuhe vis-à-vis hinüber spielen und blitzen. Selten sieht er auf die Bühne, immer nach dem Publikum, noch seltener lis-

pelt er jungfräulich ein dünnes „scharmant.“ Er hüstelt und nimmt einen Bonbon aus der Tasche, oder er nimmt ein Flacon vor die Nase, daß sich der Geruch über die ganze Loge verbreitet, und ein seliges Lächeln lagert sich auf sein leeres Gesicht, wenn die Damen es zu bemerken scheinen. Wenn das Stück zu Ende geht, schlägt er sich den Rockkragen in die Höhe, denn sie — das heißt, e r hat zarte Nerven, und ist empfindlich gegen die Zugluft. Bevor er herausgeht, hält er es für Schuldigkeit, noch mit einem Rundblick von allen Damen Abschied zu nehmen; darauf geht er nach Hause und zieht behaglich die gelben Handschuhe aus, mit deren Spiel er heute sehr zufrieden war. Nun aber frage ich: Soll man eine solche männliche Kokette „M u s j e,“ oder „M a m s e l l“ nennen?

3.

Aufklärlinge und Dummfreche.

So bezeichne ich zwei Gattungen Pilzlinge in dem schönen Eden der Menschheit, zwei Harzausflüße aus dem herrlichen Lebens- und Erkenntnißbaume, zwei Stadt- und Landplagen, für deren Abschaffung man allgemeine Buß- und Fasttage anordnen sollte. Wie soll ich den Aufklärling schildern? Er wandelt in tausend Gestalten herum, flattert als Libelle um das Waschbecken der Schönen, kriecht als Blindschleiche um die Füße der Vornehmen, lauscht als Wegelagerer an Promenaden und Spaziergängen, perorirt als Prediger in Kaffee- und Gasthäusern, und lauscht wie eine Tigerkatze selbst an den heiligen, gottgeweihten Stellen der Andacht auf den Raub seiner Lüste.

Aufklärlinge heiße ich diese Gattung, zu der leider ein großer Theil der jetzigen Jugend gehört, darum, weil nur der falsche Begriff von Aufklärung, den sie hegen, ihre Verbildung, ihre moralische und geistige korrupte Erziehung und hauptsächlich die Vernachläßigung der höchsten Glückseligkeit, der höchsten Tugend und des höchsten Gutes dieses Lebens: der Religion, sie nackt an Geist und Seele, allen Besseren verächtlich und ekelhaft, hinausstößt in die Wüstenei ihres lebensleeren Lebens und ihres daseynlosen Daseyns! Wie schmerzlich, wie seelenverletzend ist es nicht oft jedem guten Menschen, dem Religion, Tugend und Unschuld, diese göttliche und erhabene Dreieinigkeit, nicht zu leeren Spielmarken herabgesunken, wie schmerzlich wehe muß es einem solchen thun, wenn er das Heer von jungen Schöngeistern darin Triumphe suchen sieht, wenn sie mit schamlosem Gewitzel das Allerheiligste verletzen, wenn sie es rühmlich finden, durch fade, erbärmliche und prangerwürdige

Spöttelei über manche, der Anbetung sanktionirte Gegenstände, einen sie umgebenden Kreis von herzlosen und frechen Burschen zu einem wiehernden Gelächter zu bringen; wenn sie ihr Schwefelhölzchen an der großen Leuchte der Aufklärung anzuzünden wähnen; wenn sie durch Unglauben und hirnloses Zweifelgewäsch ihren illuminirten Geist dokumentiren; wenn sie mit flachem Schnabel aus den Faulsümpfen und Torfgründen einer Schandliteratur schöpfen, und es den Gesetzen der Tugend und Moral als Fluchwasser in's Gesicht spritzen; wenn sie mit frechem Hohn ihre Leibsentenz und Lieblingsmetapher: „Es giebt keine weibliche Tugend," ausschnarren und ausnäseln, mit Schandfloskeln und Odoardo-Gelächter selbst ihre bessere, innere Stimme übertäuben, und wie das Echo zu Grenoble, jeden Laster- und Schmähton ein Dutzend Mal aushallen und einen Tugendton kaum ein halbes Mal; wenn sie aller Schamhaftigkeit entwöhnt, im Grunde des leeren Herzens vernichtet den Glau-

den an jungfräuliche Unschuld und weibliche Würde, selbst in der heiligen gefühlläuternden und herzerweiternden Umgebung reiner und erhabener Frauentugend, sich nicht entblöden, mit Anspielungen und Zweideutigkeiten diesen reinen Aether anzuhauchen, und das ekle Spinngewebe über diese Ehrenpreis- und Augentrostblume hinzuziehen; wem muß sich bei solchen Anlässen die Faust nicht unwillkührlich ballen, wenn ihm diese Bohrwürmer und Giftmolche die Atmosphäre verpesten, wenn sie in der Verrenktheit ihrer Bildung, in ihrer Afteraufklärung, selbst das Beßte, das Moralischste, zu ihren Zwecken zu verdrehen wissen, und, wie der blinde Belisar in Hadrians Mausoläum sich mit den Meisterwerken Praxiteles und Lysippus vertheidigte, selbst die herrlichsten Grundsätze in schimpfliche Bolzen zuspitzen und losschießen? Diese Aufklärlinge, deren Namen Legion ist, und die wie Flugsand in alle Häuser dringen, durch die engsten Räume schlüpfen, und denen nichts unzugänglich ist,

sind das der Moral und der Tugend, was ihre Stiefbrüder, die „Dummfrechen," dem geselligen Leben, den tables d'hôtes und überhaupt allen öffentlichen Kreisen sind. Die Frage: „ist ein Dummer oder ein Narr erträglicher?" ist mir schon längst zu Gunsten des Narren entschieden. Ein Narr ist wenigstens ergötzlich, er ist ein verdorbenes Caleidoscop, die Formen sind zwar nicht geregelt, aber es ist Farbenmischung; eben das Groteske des Durcheinanderfallens bringt wenigstens Abwechslung; ein Dummer aber ist ein ausgelöschtes Unschlittlicht, dem der Docht fehlt, es ist unmöglich, mehr Licht in das Talggesicht zu bringen.

Ein Narr ist ein Harlekin, unter tausend närrischen Sprüngen wird doch einer gefallen; aber ein Dummer ist ein Bleimännchen, fällt immer wieder in die nämliche Holzstellung zurück; wenn also schon der friedlich Dumme, das reine Schafgesicht, dem Narren zurücksteht, wie muß nicht erst der Dummfreche, das Melangegesicht der Naseweisheit und Bengelei, der

Gesellschaft ein unerträgliches Ueberbein seyn? Man denke sich einen dummfrechen Menschen, dem die Augen in ewiger Schadenfreude herausglotzen, der stets blöde unter feistem Gesichtsspeck lächelt, der die Schöpsnasenflügel immer lauernd und witternd aufzieht, der sich wie ein Holzkeil in die Gesellschaft einzwängt, überall mit Dreistigkeit mitspricht, aber überall eine Dummheit, eine Plattheit, die nicht einmal Lachen erregt, ausstößt, der diese liebenswürdige Dummheit durch eine noble Frechheit schattirt; der ausholt und aushorcht, in seiner unbeschreiblich zarten Dummheit aber alles mißversteht und gerade das Gegentheil hört, von dem, was gesagt wird; man denke sich ein solches Mondkalb menschlicher Vernunft in einer heiteren Abendgesellschaft, das zu jeder geselligen Gesprächstanze einen eigenen dummfrechen Refrain extemporirt; man denke sich noch den Verdruß dazu, diesen Refrain nicht aus der Gesellschaft ausstreichen zu können, und man wird gestehen, daß auch der Dummfreche

ein wahres Ungeheuer auf den Societäts-Inseln des menschlichen Lebens ist, und daß er zu Zeiten der Athenienser, gleich den unförmigen Kindern, in's Wasser hätte geworfen werden müssen.

4.

Der Mensch und seine Lebensjahre.

Als der ewige Schöpfer seine Schöpfung sah, daß sie wohlgemacht sey, rief er den Menschen und alle Kreaturen vor sich, um die Lebensart und die Jahre zu bestimmen, die sie auf Erden zu leben hatten. Der Mensch trat hin vor den Ewigen und dieser sprach in Weisheit und Milde: „Du Mensch, bist der König der Schöpfung, Dir verleihe ich die aufrechte, edle Gestalt. Dir wird die Gabe des Denkens und die Gabe des Sprechens, Dir ist Alles unterthänig, das Gewilde des Feldes, das Geflügel am Himmel, das Gewürm der Erde und Alles, was im Wasser lebt. Du beherrschest jedes lebende Wesen, das Kraut des Feldes und die Früchte des Baumes sind Dein Eigenthum

und Deine Lebensjahre auf Erden sollen seyn dreißig!“ Da trat der Mensch murrend zur Seite: „soll ich seyn der König der Schöpfung und genießen des Daseyns Reiz und Fülle, was nützet mir die kurze Spanne Zeit von dreißig Jahren!?“ So murrte der Mensch und betrachtete neidend die andern Thiere, von denen vielen der Ewige ein weit längeres Leben schenkte. Da kam auch der Esel an die Reihe und der Ewige sprach: „Du sollst Plagen und Mühe erdulden, sollst Lasten schleppen und Lasten tragen, erliegen unter den Streichen des Treibers, sollst schwitzen und keuchen und wenig Ruhe Dir gönnen, magere Kost aus Dornen und Disteln ist Deine Speise und Deine Lebensjahre auf Erden sollen seyn fünfzig!“ Da fiel das arme Thier auf die Knie und flehte: „Barmherziger Schöpfer, soll ich so elendes Leben dulden, soll für Schweiß und Streiche Dornen essen und Disteln, und so langes Leben führen? O, nimm mir zwanzig Jahre von meinem Leben!“ Und der Mensch, der Le-

bensgierige, trat heran und bat um die zwanzig Jahre, die der Esel nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer lächelte und gewährte die Bitte. Nun kam die Reihe auch an den Hund, und der Ewige sprach: „Du sollst das Haus hüten und auf den Schätzen gefesselt liegen, Du sollst selbst dem Monde nicht trauen und jeden Schatten anbellen, Beine sollst Du nagen und Knochen, und Deine Lebensjahre auf Erden sollen seyn vierzig!“ Da fiel der arme Hund auf die Knie und flehte: „Barmherziger Schöpfer! sollen meine Lebensjahre so elend seyn, soll ich das Haus und den Schatz nur bewachen, Beine nagen und die Schatten anbellen, o, so verringere meine Leidensjahre um zwanzig!“ Und der Mensch, der Lebensgierige, trat heran und bat um die zwanzig Jahre, die der Hund nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer lächelte und gewährte die Bitte. Da traf die Reihe endlich den Affen, und der Ewige sprach: „Du sollst bloß aussehen wie ein Mensch, aber Du sollst blöde

seyn und kindisch, sollst mit gekrümmtem Rücken einhergehen, Du sollst ein Spiel seyn der Kinder, und eine Belustigung der Leute, und Deine Lebensjahre auf Erden sollen seyn sechzig!" Da fiel der arme Affe auf die Knie und flehte: „Barmherziger Schöpfer! soll ich bloß aussehen wie ein Mensch, blöde seyn, und ein Spiel der Kinder und Thoren, o, so mindere die Zahl meiner Jahre um dreißig!" Und der Mensch, der Lebensgierige, trat wieder heran und bat um die dreißig Jahre, die der Affe nicht haben wollte, und der gütige Schöpfer lächelte und gewährte die Bitte.

Als alle Thiere zogen von dannen nach ihrer Bestimmung, lebte der Mensch wie ein König der Schöpfung seine dreißig Menschenjahre, sorglos in heiterer Jugend. Da nahen die Jahre von dreißig bis fünfzig heran, da muß der Mensch sich mühen und plagen, er muß hereintragen den Bedarf, kärglich Speise genießen, schwere Streiche erdulden, um zusammen zu schleppen sein Bischen Brod. Das

sind die Eselsjahre. Und hat er bis fünfzig Jahre etwas gesammelt, dann liegt der Mensch auf seinem Schatze und bewacht das Haus, traut dem Monde nicht, jeder Schatten ist ihm verdächtig, er bellt jeden Nahenden an und gönnt sich kaum ein paar Knochen. Das sind die Hundejahre. Lebt der Mensch über die Siebenzig, so verliert er seine Vernunft, er wird blöde und kindisch, geht mit gekrümmtem Rücken, wird ein Spiel der Kinder und Thoren. Das endlich sind die Affenjahre.

5.

Der Zugemüse-Mann.

Es giebt Menschen, die bloß Zugemüse sind, als Zugemüse in Gesellschaften kommen, als Zugemüse an Mittagstafeln paradiren, kurz die bloß als Zugemüse in jeder Gesellschaft zu finden sind. Ein solcher Zugemüsemann gehört weder zu den Kraftbrühen der geistigen Conversation, noch zu der Sauce picante der beliebten Medisance, noch zu dem Confekte der geselligen Scherze, er ist nichts weniger und nichts mehr als — Zugemüse, weder für den Hunger noch für den Durst; allein es ist schon so gebräuchlich, man hat nun einmal Zugemüse, es ist schon so eingeführt und Niemand will das Zugemüse abschaffen, obwohl es nur wenige genießen. Solche Leute sind die un=

schädlichsten, die unnützlichsten; die ganze Welt liebt sie, Niemand haßt sie; sie stiften nichts Böses, sie stiften nichts Gutes. Es sind Pagoden mit einer ewigen Ja-Bewegung des Kopfes. Sie kommen mir bei Tische vor, wie die Brodkügelchen, die man zwischen den Fingern dreht, ohne irgend etwas dabei zu empfinden, oder wie die Zahnstocher, mit denen man sich gedankenlos die Zähne stört. Ein solcher Zugemüsemann muß aber Alles seyn: ein Adreßkalender, ein Intelligenzblatt, ein passe par tout, kurz ein lebendiger Plan der Stadt mit allen ihren Straßen, Gassen, Häusern, Promenaden und Conditoreien. Er muß wie die bekannte Narität auf zwölf Seiten aufzumachen seyn, und auf jeder Seite muß eine ganze Bibel voll Neuigkeiten abzulesen seyn. Ein solcher Zugemüsemann darf eigentlich keine eigene Farbe haben, er nimmt wie ein Chamäleon immer die Farbe des Gegenstandes an, dem er nahe ist; er kann als Roth-, Grün- und Blaukohl paradiren, wie eben die Humorfarbe

des Tisches ist. In Gesellschaften nimmt er den eintretenden Damen das Umschlagetuch ab, weiset ihnen einen Sitz an, versichert jeder, es sey eben von ihr die Rede gewesen, streicht einen freundlichen Blick ein und zieht sich auf seinen Posten zurück. Fällt ein Taschentuch zu Boden, stürzt er wie ein Geier darauf los, übergiebt es der Dame, erhält ein Lächeln, und zieht sich mit seinem Raub selig zurück. Bei Tische, zwischen zwei Damen, sitzt er steif wie eine Feuermauer, sieht mit einem Auge rechts, mit dem andern links, reicht Wein, Wasser, Essig, Oel, auch Salz, nur kein attisches. Wie Buridans Esel zwischen zwei Bündeln Heu, ißt er selbst nicht einen Bissen und ist bloß Tellerrendant seiner Nachbarinnen. Wenn die Tafel aufgehoben wird, schlägt er die Volte, indem er mit Blitzesschnelle seinen und der Damen Sessel hint r sich bringt, und zugleich wie ein Enterhacken in den Arm seiner Dame und mit ihr von dannen fährt. Beim Spiel ist er Marqueur, Whistmarke und

Bostontafel, er verliert und versichert, gewonnen zu haben. Nach dem Spiel apportirt er die Muffe, den Hut und die Mantille, versichert, der Wagen sey eben vorgefahren, führt die Damen an den Wagen, bittet sie noch einmal das Tuch fest umzunehmen, da es sehr kalt sey, empfängt einen blanken Dank, und so macht er den Schlußpunkt der Gesellschaft und zieht sich zurück in seine friedliche Hütte. Ein solcher Zugemüsemann muß Rechnung halten über alle Liebschaften der Stadt. Der Theater-Friseur muß ihn frisiren, damit er alle Heiserkeiten erfährt; mit diplomatischem Scharfblick übersieht er alle gewonnenen und verlorenen Vielliebchen, und was dabei geschenkt wurde; mit geometrischer Genauigkeit giebt er die Größe der Shawls, Ringe und Perlen an, die alle Bräutigame seines Stadtviertels ihren Bräuten schenken. Er hat die persönliche Bekanntschaft gemacht von allen Hampelmännern, welche die Kinder zu Weihnachten geschenkt bekamen; auf zweihundert

Schritte erkennt er sympathetisch alle Troschken und Reitpferde; mit Tagesanbruch muß er es schon wissen, wer gestern Abends im Whist einen Schlemm verschenkte, weil er statt Coeurdame Piqueachte ausspielte; er muß zu jeder Minute des Tages wissen, wer heute die frischesten Austern und den besten Caviar hat u. s. w. Ein solcher Zugemüsemann scheint oft in mehreren Auflagen zu existiren; geht man unter den Linden, steigt er allda herum; geht man im Thiergarten, sieht man ihn im Thiergarten reiten; ist man in Charlottenburg, fährt er im Cabriolet in Charlottenburg herum; ist man in Stralow oder Treptow, schwimmt er in einem Nachen auf der Spree heraus. Er ist in einem und demselben Augenblick im Theater, im Conzert, in den Vorlesungen, bei der Liedertafel, auf der Börsenhalle und in einigen Abendzirkeln. Er spricht mit Einem, hört auf einen Zweiten, sieht nach einem Dritten, greift nach einem Vierten und steigt zugleich auf einen Fünften los. Solche Allerwelts-

menschen und Zugemüsemänner sind übrigens wie Auslegekästen, die des Tages über, mit Neuigkeiten angefüllt, in die Welt hinausgeschoben, und des Nachts hereingezogen werden. Es sind die Buchdruckerspacien in dem Buche der Menschheit, sie bedeuten gar nichts, sind nichts, doch müssen sie da seyn zur Deutlichkeit und Leserlichkeit der andern; sie sind vom Schöpfer so ausgesäet, wie Rübsaamen in den Zwischenraum edlerer Gewächse, sie füllen den leeren Platz aus, ohne den bessern Pflanzen zu schaden.

6.

Der Gelegenheitsdichter.

Mit den Gelegenheitsdichtern geht es uns wie mit den Aerzten, es giebt fast mehr Aerzte jetzt als Kranke, so giebt es auch mehr Dichter als Gelegenheiten. Man betrachte nur einmal bei Gelegenheit eine Gelegenheit, als z. B. ein Jubelfest, eine gewonnene Schlacht, ein Todesmahl, und zähle die Gelegenheitsdichter, die diese eine Gelegenheit besangen! Bei dieser Gelegenheit wird denn gelegentlich zusammengestohlen, was einem eben gelegen ist, denn: Gelegenheit macht Diebe! Ich habe mir die Mühe, nein die Pein gemacht, seit Jahren alle Wiegen=, Hochzeits=, Geburts=, Kindtaufs=, Namens=, Neujahrs=, silberne und goldne Hoch=

zeits=, Krönungs=, Todes= und Todestagsfest=gedichte zu sammeln, habe sie alle im Schweiße meines Angesichts und mit zerknirschtem Gemüth noch einmal gelesen, um ungefähr den Umriß heraus zu bekommen, nach dem sie alle gemacht sind. Sie hatten alle eine gewisse Familienähnlichkeit, und ich fand, daß alle ihre Väter einen Katzenbuckel hatten. Ich habe den Generalzuschnitt dieser Dinge gefunden, die Grundrisse und das Urbauholz, und es ist mir ein wahres Vergnügen, meinen Lesern und besonders meinen schönen Leserinnen, den Plan und das Bauholz aller Minuten=Kinder und àpropos Geburten mitzutheilen. Man kommt so oft in die betrübte süße Nothwendigkeit, ein Gelegenheitsgedicht machen zu müssen, daß man die Materialien dazu, wie Schmalz und Eier in jeder soliden Wirthschaft finden muß, man wird jetzt so oft ganz unvermuthet Vater, Mutter u. s. w., man wird über Nacht oft hoch= und wohlgeboren, man kriegt so mir nichts dir nichts einen Namen, man wird in einer kurzen

Sommernacht so oft aus dem Stegreif gekrönt, daß man zu allen diesen Vater=, Geburts=, Namens= und Krönungstagsfreuden sogleich ein Gedichtlein aus dem Aermel schütteln muß. Folgende Grundpflöcke und Giebelbalken werden jedem bald den Grundriß lehren, woraus leicht ein Gelegenheits=Gebäude zu machen ist.

Bauholz zu einem Wiegengedicht: Drei Strophen. Erste Strophe,

Grundpflock: Vaterliebe,

Seitenbretter: Liebe, Flamm', Triebe, Stamm.

Zweite Strophe, Grundpflock: Mutterliebe.

Seitenbretter: Freuden, Lust, Neiden, Brust.

Dritte Strophe. Grundpflock: Enkelfreuden.

Seitenbretter: Henkel, rinnt, Enkel, Kind.

Dieses von der ersten Sorte dieser Gattung, es wird sich dasselbe leicht ein jeder für seine Gelegenheit zurecht hobeln können.

Bauholz zu einem Hochzeitsgedichte. Zu einem solchen Gedichte muß junges, frisches Bauholz genommen werden, da alle Frauen

wie grünes Holz, am Hochzeitstage, zugleich weinen und brennen. Zu einem solchen Gedichte sind vier Strophen nöthig.

Erste Strophe. Grundpflock: Aufruhr der Musen.

Seitenbretter: Musen, Reich, Busen, weich, Leyer, Feyer.

Zweite Strophe. Grundpflock: Minnelohn.

Seitenbretter: Cythere, blos, auf Ehre, Schoos, Ringe, singe.

Dritte Strophe. Grundpflock: Ehefreuden.

Seitenbretter: Stunden, schlägt, entbunden, hegt, Segen, regen.

Vierte Strophe. Grundpflock: Zukunft.

Seitenbretter: Jugend, einst, Tugend, weinst, weise, Greise.

In der ersten Strophe ruft man in seiner Noth Apoll und die Musen an. Dieses Zehnaufgebot ist ein Entrechat zu der Strophen-Quadrille, das übrige wattirt man nach Belieben aus, sollte es zu kurz seyn, läßt man etwas größere Buchstaben setzen. Anfang und

Ende wird mit Stöcken und Buchhändler-Verzierungen vermehrt, zwischen die Strophen kommen einige Sternchen u. s. w.

Bauholz zu einem Geburtstagsgedicht. Das Maaß nimmt der Verfasser an dem Kuchen oder Braten, der zu diesem Feste bereitet wird, da das Gedicht gewöhnlich Arm in Arm mit einem von diesen auf der Tafel erscheint. Drei Strophen reichen gewöhnlich hin.

Erste Strophe. Grundpflock: Geboren werden.
Seitenbretter: Geboren, Welt, erkohren, Held, Sonnenschein, Wonne seyn.

Zweite Strophe. Grundpflock: Daseyn.
Seitenbretter: Wesen, ist, erlesen, küßt, Beschwerdenzahl, Erdenthal.

Dritte Strophe. Grundpflock: Glückwunsch.
Seitenbretter: wundert, Art, hundert, zart, Welt und Blut, Geld und Gut.

Diese Gedichte gerathen um so leichter, da der Dichter alles mitfühlt, Geburtsschmerzen und Geburtsfreuden.

Bauholz zu einem Leichengedicht. Vier Strophen.

Erste Strophe. Grundpflock: Nasenstüber für den Tod.

Seitenbretter: Jahre, roth, wahre, Noth, Bahre, todt, Eiche, Leiche!

Zweite Strophe. Grundpflock: Trauergeschrei.

Seitenbretter: Hammer, Kerz', Jammer, Schmerz, Kammer, Herz, Zähren, nähren.

Dritte Strophe. Grundpflock: Todtenlob.

Seitenbretter: Weise, gelind, Kreise, Kind, leise, blind, Gaben, laben.

Vierte Strophe. Grundpflock: Trost.

Seitenbretter: Fröhlich, fort, selig, dort, allmählig, Ort, Getümmel, Himmel.

Diese Leichengedichte sind den Erben am nützlichsten, sie finden doch Stoff wirklich zu weinen, und ist der Gestorbene nur scheintodt, so überlebt er doch ein solches Gedicht nicht. Das Gedicht wird schwarz eingefaßt und mit

einem Stundenglase verziert. Ja, man könnte auch den Verfasser dazu abdrucken, um die Zeit darzustellen, wie sie kurz und lang wird.

Bauholz zu Schmarotzer- und Magengedichten.

Dazu sind Sonnette die beste Form.

Grundpflock: Kriecherei.

Seitenbretter: Alexander
lagern,
hagern
mit einander,
Mänander
Magern
Gagern
Brander!
Helden
melden
Aeonen,
beglücken
entzücken
Millionen!

Ein solches Gedicht einem reichen Mäcen

auf die Schulter gepicht, zieht wie ein Vesikativ, d. h. es zieht etwas seiner Säfte, id est Kräfte, id est Vermögen, zu deutsch: „Geld" an sich. —

Bauholz zu Theaterfesten und Prologen.
Gar nicht in Strophen, langer Redetalar.
Grundpflock: Kunst ohne Welt, Welt ohne
Kunst.
Seitenbretter: Gränze
sticht,
Kränze
flicht,
Bühne
fiel,
Miene
Spiel,
erweiten
Feld,
bedeuten
Welt,
Bretter
Kunst,

Wetter
Dunst,
Versifiziren
sittig,
applaudiren
bitt' ich u. s. w.

Die letzten Zeilen müssen immer eine Bettelei an das Publikum enthalten, um Beifall, um Nachsicht, um Klatschen ꝛc. Man braucht nur alte abgetragene Prologe ein wenig auszuklopfen und aufzuputzen, dem lieben Zuschauer grade auf den Kopf zuzusagen: er ist hochweise, einsichtsvoll, gelehrt, scharfsinnig, so wird der Dichter herausgerufen.

Bei allen diesen Gedichten ist nicht zu vergessen, daß man der Person, der man eine Artigkeit zudenkt, nur keck ganze Tiegel Schmeichel- und Speichelsaft ins Gesicht werfe, **probatum est.**

7.

Die männliche Kokette.

Weiber haben Launen, das, glaube ich, hat schon Adam von Eva gesagt und seitdem sagen es alle Männer; aber haben wir Männer keine Launen? Nur verhalten sich Männerlaunen zu Weiberlaunen wie Sturmwind zum Abendweste, wie Kanonendonner zum Zirpen eines Heimchens, wie Hagelwolken zu einem Mondhof. Allein wir Männer führen die Feder, und so heißt es denn in dem Codex der Schriftsteller: „Weiber haben Launen!" Eben so verhält es sich mit dem Ehrentitel „Kokette!" den wir so verschwenderisch jedem Frauenzimmer, das sich des freien Gebrauchs ihrer Au=

gen bedient, beilegen. Wahrhaftig, wenn Frauen kokettiren, so haben sie doch, wenn auch nur scheinbar, den Vorwand, von der Natur darauf angewiesen zu seyn: zu gefallen und gefallen zu wollen, durch Schönheit zu fesseln, durch Anmuth zu regieren und durch Liebenswürdigkeit die Stärke zu ersetzen, durch welche die Männer sie unterjochen mögen. Aber was soll man von Männern denken, die Koketten sind? Die Zahl solcher männlichen Koketten ist Legion! Es giebt Kokettenjünglinge, Kokettenmänner und Kokettengreise. Die Taglebensgeschichte einer männlichen Kokette ist höchst merkwürdig und thatenreich! Er=sie steht des Morgens auf, nein noch nicht, gegen neun Uhr schlägt er=sie die Augen auf und ruft: „Johann!" Johann kömmt und muß Bericht erstatten, ob heute draußen Frack=, Oberrock= oder Mantelwetter ist. Nach diesem meteorologischen Morgenunterrichte wird mit Johann über die Kunst des Kostüms ein gewichtiges Wort abgehandelt. Darauf erhebt er=sie sich, windet die

Papillotten aus seinen Locken und nun beginnt der erste Elementarunterricht in der Optik aus dem Hülfsbuch eines Handspiegels, den Johann in das Bett reicht. Darauf begiebt sich das Pedal auf die Reise, und in halbsitzender Stellung im Bette wird schon für die Kunst gesorgt und gefragt: „was ist heute für Theater?" Endlich ist er=sie ganz aus den Federn getreten, dem großen Trumeaux=Spiegel die erste Morgenaudienz in Lebensgröße ertheilt und mit einem Lächeln demselben seine Affektion angedeutet worden. Das Frühstück und Walter Scott erscheinen, das erste wird zu, das zweite neben sich genommen, und in nachlässiger Halbsituation auf dem Sopha, wird für den unvorhergesehenen Fall eines Ueberfalls, Walter Scott auf dem Tische aufgeschlagen und mit dem seidenen Taschentuche die Ringe geputzt und wieder angehaucht, die Uhr aufgezogen, die Lorgnette in Ordnung gesetzt, die eingebogene Busennadel aufgerichtet, kurz das ganze Munitionskorps für die große Tagesschlacht in Schlag=

fertigkeit gesetzt. Er=sie erhebt sich noch einmal, sucht die Bonbons, die von gestern Abend noch zerstreut auf dem Tische liegen, zusammen, liest und ordnet die Visitenkarten am Spiegel noch einmal, legt sich Concert= und Redoutenbillette zurecht, wirft in liebenswürdiger Desordre ein buntes Tuch um den Hals, öffnet das Fenster und zeigt sich im reizenden Deshabillee dem Volke, der Nachbarschaft und dem vis à vis. Unter diesen mannigfachen Lasten der kostbaren Morgenstunden ist die eilfte Stunde, welche die Raupe zum Schmetterling machen soll, herangerückt, uud unsere männliche Kokette, die bis jetzt als Broschüre herumgieng, wird bald in Prachteinband erscheinen. Schon legt Johann die geübte Hand an den Lockenbau! Jedes geringelte Haar muß eine Wolfsgrube für ein weibliches Herz, jede Locke eine Schießscharte der Liebesgötter und der ganze sinnige und verschlungene Bau eine Mauer manu propria werden. Wenn endlich dem Gotte der Toilette die Kopfsteuer entrichtet worden ist, geht es an die

große Dechiffrir= und Hieroglyphen=Kunst, an das Binden der Halstuchschleife! Tausend kühne Entwürfe kreuzen sich in Johanns Kopfe, und tausendmal verwirft er=sie die Pläne seines Feldherrn! Tausend sinnige Umrisse entwirft Johann und tausendmal verwirft er=sie die kecken Erzeugnisse seines genialen Baumeisters! Eine eigene Schöpfung soll entstehen! Eine neue Kunstepoche soll in der Architektonik der Halstuchschleife heranrücken! Noch liegt es dunkel vor dem Auge seiner innern Anschauung, aber die Kraft siegt und unbewußt aus dem Instinkte des Genies bildet sich unter den Händen er=sie's eine Schöpfung groß und unvergleichlich, gleich den hängenden Gärten der Semiramis, gleich den verschlungenen Zügen auf den Pharaonen Egyptens, gleich dem sinnigen Gebäude Salomonis aus den Cedern Libanons! Nun fehlt noch die Weste; Johann bringt eine, aber immer noch nicht die rechte. Wie Göthe's Zauberbesen sein Wasser, holt Johann immer neue Westen. Vergebens! noch will keine har=

monisch zu dem Tuche passen. Nun „steu're nur zu, muthiger Segler! immer nach Westen!" Endlich ist eine gefunden, ein Lächeln der Seligen schwebt über das Antlitz unserer männlichen Kokette, der Frack wird angezogen, die Ringe angesteckt, in sich selbst verliebt, legt er=sie sich selbst in goldne Ketten, und ein großer Uhrkarneol glänzt wie ein Briefsiegel an dem letzten Westenknopf. Endlich bläst er in die neuen Handschuhe und tritt hinaus in's freie Leben. Doch halt! o ihr Götter! Er eilt zurück — er vergaß — ha! er vergaß Eau de Cologne auf die Frackklappe zu schütten! nun ist auch diese letzte Oelung geschehen und es geht hinaus in die Welt, wo

Schöne Frauen
Sind zu schauen!

Nun mischt er=sie sich in die Reihen der Damen, in der unumstößlichen Ueberzeugung, jeder Blick, der an ihm vorüberstreift, sey eine geheime Botschaft der Liebe. Nicht auf Eine ist es abgesehen, ganze Colonnaden Frauenherzen

müssen stürzen. Hier wird kokettirt, dort hingelächelt, herüber gewinkt, hinüber geblinzelt. Hier geht ein Mädchen, husch ist er vor ihr und präsentirt seine Taille; da geht eine Dame, husch ist er ihr zur Seite und spricht mit einem Freunde ganz laut, in der Gewißheit, seine Stimme, seine Worte müssen sie bezaubern; dort fahren zwei Frauen, husch steht er an der Straße, lüftet wie zufällig den Hut, um sein schönes Haar zu zeigen; drüben sitzt ein Kreis des schönen Geschlechts, husch streicht er durch, zieht sein Taschentuch und ein aromatisches Luftband soll den Zirkel bezaubern. Ein Frauenzimmer sieht sich zufällig um, nun ist es gewiß, er hat eine Eroberung gemacht, und er geht immer hinter ihr drein. Da begegnet ihm ein anderes Mädchen, das eben, wie er sie erblickt, über etwas lächelt. Ja! das ist eine Avance; er dreht nun um und verfolgt diese. Da winkt eine Dritte einer Vierten zu; er nimmt den Wink in Beschlag für sich, und wird ein Trabant dieses neuen Gestirns. So

will die männliche Kokette Alles bezaubern, so sieht er=sie überall Huldigung, geheime Neigung und Abentheuer. Abends im Theater ist die männliche Kokette in ewiger Bewegung, stets auf der Lauer, umherspähend wie und wo er=sie wohl verstohlen beobachtet wird, und wie viel weibliche Augen sich an diesen Reizen geheim satt schwelgen. Er=sie schickt seine Lorgnette auf die Entdeckungsreise aus, und diese kehrt immer mit neuen Siegen zurück. Dort scheint aus einer Loge ein Aeuglein auf ihn gerichtet, flugs eilt er=sie hin und stellt sich wie eine Karyatide unter die Loge. Da blitzt etwas unter einem Damenhute vom ersten Range herab; flugs fliegt er auf die entgegengesetzte Seite hinauf und seine Blicke schwimmen wie Leander durch den Hellespont des Theaterraumes hinüber. Da hebt sich der Blick einer Tänzerin gerade in der Richtung gegen ihn in die Höhe; flugs ist er im Parquett auf der ersten Reihe, und wirft seine Augen wie Enterhacken über das Orchester hinüber. Da hustete ein

Mädchen auf der zweiten oder dritten Bank; ha! das war ein Zeichen! Er sieht sich um und manövrirt so lange, bis er die Holde erblickt, auf die er einen solchen Eindruck gemacht hat! So ist die männliche Kokette stets beschäftigt, Eroberungen zu machen, zu liebeln ohne zu lieben, zu kokettiren u. s. w. Solche Exemplare giebt es zu Hunderten in jeder Stadt, und doch heißt es nur: die Frauen sind Koketten!

8.

Die männliche Schöne.

„Eine Tugend genüget dem Weib, sie ist da, sie erscheinet lieblich dem Herzen, dem Auge lieblich erscheine sie stets."

Schiller.

Schönheit ist das Gnadenband der Natur, der Freibrief der Schöpfung, ein passe-par-tout des Lebens. Allein Schönheit ist eben wie ein Empfehlungsschreiben, bloß die Gelegenheitsgeberin der ersten Bekanntschaft; derjenige, der diesen Brief mitbringt, muß dann ihn selbst erst rechtfertigen, sein Geist, sein Herz, seine Gesinnungen, sein Betragen, kurz sein ganzes Wesen muß auch schön seyn, wenn er dem Empfehlungsschreiben entsprechen soll.

Schönheit allein ist ein Bild ohne Seele, eine Landschaft ohne Licht und Schatten, ein

Himmel ohne Sonnen-, Mond- und Sternenlicht; eine Blume ohne Duft; ein Sommer ohne Frucht, ein Meer ohne Salz; ein Wechsel ohne Accept; ein Auge ohne Leben; ein Spiegel ohne Bild; kurz ein gemaltes Feuer.

„Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht,
Denn der Bissen sonder Angel,
Locket wohl, aber fänget nicht. —

Bei dem Manne ist Männlichkeit,
Bei den Frauen Weiblichkeit,

jener stille Reiz, der den anziehenden Hacken an dem Angel der Schönheit macht. Weiblichkeit ist Lieblichkeit. Man sagt nicht: „das ist ein lieblicher Mann!" eben so wenig wie man sagt: „das ist ein liebliches Schwert!" aber man sagt: „das ist ein liebliches Mädchen!" so gut wie man sagt: „das ist eine liebliche Blume!" — Diese Lieblichkeit läßt sich nicht beschreiben, nicht andeuten, nicht malen, eben so wenig als sie sich erringen, erwerben, erhaschen oder erkünsteln läßt. Diese Lieblichkeit ist das Nadelgeld der verschwenderischen Schöpfung an

ihre liebsten Töchter. Sie ist die unschätzbare Mitgift für ihr ganzes Leben; ihr Brautkleid und Wittwengehalt; sie ist die süße herrliche Ausstattung ihres ganzen Daseyns.

Lieblich kann das schöne Geschlecht nur dadurch seyn, daß es unaffektirt weiblich ist. Weiblichkeit im zarten Sinne des zarten Wortes ist der feine Glanz, den eine Person des schönen Geschlechts auf dem Psyche-Flügel ihres Wesens trägt. Er wird nicht begriffen, nicht befaßt, aber er schimmert freundlich und wohlthuend, glänzend und doch einfach uns entgegen. Wo daher dieser Göttergürtel der weiblichen Anmuth in der Toilette einer Schönen fehlt, ist Schönheit nichts, als ein nichts geltendes Formular.

Hier sehen wir Azilia. Sie ist schön, wie eine Juno, ein rosiges Antlitz, durch zwei blitzende Augen beleuchtet, wird von dem Dunkel mächtiger Locken noch mehr gehoben; die Gestalt ist verkörperte Harmonie; sie besitzt dabei Geist und Wissen, aber es fehlt ihr Weiblich-

keit! sie ist männlich, thut männlich und ringt nach Männlichkeit; und ihre ganze Schönheit steht da, wie ein prächtiger Göttertempel, in welchem ein fremdes Götzenbild verehrt wird, und wir bedauern blos, daß dieser Tempel so schön ist.

Azilia liebt alles Unweibliche. Sie fährt nicht etwa, nein, sie reitet, sie spielt nicht etwa Klavier, nein, die Violine; sie spricht nicht etwa, nein, sie donnert; wenn sie geht, so schreitet sie aus wie ein Feldwebel; wenn sie sitzt, so wiegt sie sich auf dem Stuhle, wie ein Mann; wenn sie spielt, so schlägt sie mit den Karten heftig auf den Tisch; wenn sie ißt, so ißt sie mit Hast; wenn sie trinkt, so leert sie das ganze Glas auf einmal; wenn sie disputirt, so fährt sie mit den Händen in die Luft, wie eine Windmühle; im Theater geht sie wie ein Mann von einem Sitz zum andern, stellt sich in den Zwischenakten auf und lorgnettirt umher, urtheilt laut und viel; wenn sie tanzt, so betreibt sie es wie eine Arbeit, stundenlange, die

tollsten Tänze, und lacht die Herren aus, daß sie früher ermüden als sie; ist sie in Gesellschaft, so nimmt sie auch eine Prise; in der größten Gesellschaft sitzt sie mit übergeschlagenen Beinen; im Konzerte applaudirt sie laut und anhaltend; wenn sie schreibt, so sind es kecke Züge mit langen, auslaufenden Strichen; ist eine Exekution oder Hinrichtung, sie muß dabei seyn, und erzählt dann, wie sie es bis zum letzten Augenblicke mit ansah; ihre Kleidung ist stets schreiend und von auffallendem Schnitt; sie ficht und schlägt, sie spielt Billard und Pharao, sie spricht wie verteufelt von Krieg und Türkenschädel; kurz Azilia ist — ein schöner Mann!

Ihre Tournüre ist scharf, eckig, ohne Rundung, ohne Grazie; ihre Stimme ist schroff, hart, ohne Milde, ohne zarten Wohlklang; ihr ganzes Wesen ist stark, bestimmt, ausgetrieben und Amazonenhaft, ohne Duft, ohne Zartheit, ohne Annehmlichkeit, ohne Reiz. Azilia hat Bewunderer, aber keine Verehrer; tausend An-

beter, aber nicht einen Liebhaber; man sieht sie denken und hört sie fühlen, aber man denkt und fühlt nicht mit, weil sie frevelnd aus ihren Grenzen getreten ist und eine Bilderstürmerin der sanften, zarten, weiblichen Natur wurde. Azilia hat viele Courmacher, aber sie wird keinen Mann bekommen, denn es will jedermann eine Mutter, aber nicht noch einen Vater für seine Kinder.

9.

Der Süssling und der Sauertopf.

Wer kennt nicht Herrn Fontmann? und wer ihn kennt, hat der ihn je anders als süß gefunden? Ein ewiges Lächeln zieht sich, wie ein Honigkreis, nichts bedeutend und ausdrucks-los um seine Lippen; die Augen sind in einer steten oscillirenden Bewegung, ich möchte es ein Augenzwingen nennen, seine Worte sind immer verzuckert, und sein Mund gleicht einer Conditorei, aus welcher für die ganze Welt blos Süßigkeiten herausgehen. Er trifft uns Morgens auf der Straße, fällt uns um den Hals, küßt uns, ist entzückt, schwört: „Mor-genstund hat Gold im Mund!" Wir nämlich

sind das Gold; er erzählt, er habe die Nacht von uns geträumt, das kam aber daher, weil er den vorigen Abend so viel Liebes und Gutes von uns gesprochen u. s. w.; er fragt mit demselben Syrupgesicht: „wie befindet sich Ihre englische Frau Gemahlin, Ihre himmlische, kleine Louise, Ihr niedlicher Jokei und Ihr herrlicher Grauschimmel? Er findet unsern Leibrock excellent, unsere Halsbinde einzig und unser Aussehen deliciös! Beim Abschied küßt er uns wieder, lächelt uns noch einmal selig an, und stürzt auf einen andern zu, um ihn zu überzuckern. Wir treffen ihn des Mittags, er ist entzückt, preißt die köstliche Luft, die uns ihm zuführt, lächelt selig, schwört, uns schon in einer Ewigkeit nicht gesehen zu haben, drückt uns eifrig die Hand, fragt, wo wir essen, und versichert, obwohl er da und dort ausgebeten ist, so zieht er doch unsere genußreiche Gesellschaft vor und speist mit uns in der Restauration. Des Abends trifft er uns im Theater, preißt den Tag selig, grüßt ganz verklärt eine Dame

rechts, reicht der andern links, ganz aufgelöst, den Zettel hin u. s. w.

Gegen Vornehm und Gering, gegen Reich und Arm ist ein solcher Süßling dieselbe Honigscheibe; er lächelt, wenn er eine Prise nimmt, er lächelt, wenn er eine anbietet, er lächelt, wenn er ein Compliment macht, er lächelt, wenn man ihm eine Sottise sagt, er lächelt, wenn er einem etwas gewährt; er lächelt, wenn er einem etwas abschlägt; er lächelt, wenn er sich amüsirt; er lächelt, wenn er gähnt; er unterschreibt im nöthigen Falle ein Todesurtheil und lächelt, und giebt dem Bedienten eine Maulschelle und lächelt; ja ich glaube, wenn ihn einst der Engel der Auferstehung erweckt, es ist ein Lächeln, mit dem er ihn begrüßt; wenn man ihn des Nachts mit dem Rufe: „Feuer!“ aufweckt, er fragt: „Feuer?“ und lächelt! Ein Mörder packt ihn bei der Gurgel und ruft: La bourse ou la vie! er reicht die Börse hin und lächelt. Eine solche ausgewässerte Süßigkeit ist jedem Vernünftigen ein ekel-

haftes Ding! es ist die candirte Seelennichtigkeit, eine Mienenverflachung, ein geprägeloses Schaustück nichtssagender Seelen.

Sehen wir hingegen Herrn Holzapfel, den Sauertopf an! Er sieht beständig aus wie ein angelaufenes Doppelfenster in Decembertagen. Man glaubt stets, es ziehe ihm Jemand die linken Fußzehen beim rechten Nasenflügel heraus. Immer trübe, immer mit einem Leichenbittergesicht. Wenn er sagt: „ich freue mich Sie zu sehen!“ so klingt es als sagte er: „Scheren Sie sich zum Teufel!“ Wenn er uns zu unserer Verlobung Glück wünscht, so meint man, er kündigt uns den Tod eines Freundes an; wenn er einen Lottogewinnst macht, ist er verdrießlich, daß es nicht mehr war; erbt er unvermuthet eine Summe, so jammert er, daß er Miterben hat; wenn es regnet, sieht er aus wie ein Rohr, und wenn schönes Wetter ist, ist er ärgerlich, daß es nicht immer so bleiben wird. Ist seine Frau zärtlich, so nennt er es überlästig, ist sie gleichgültig, so schilt er sie

aus. Bringt ihm der Bediente den Leibrock, so wollte er den Oberrock, und bringt er den Oberrock, so will er den Mantel.

Kurz sein ganzes Wesen ist Essig, und sein Humor die Essigmutter, die stets neue Säuren erzeugt. Er ist verdrießlich, daß er nicht froh ist, und ist froh, daß er verdrießlich ist! Er ärgert sich, wenn ein Anderer lacht, und brummt, wenn Andere trillern. Er ißt, er trinkt, aber stets als ob er damit ein Opfer brächte! er tanzt sogar, aber mit einem Ausdruck der Resignation! Er macht eine Liebeserklärung, mit einer Miene, die sagt: „das ist doch fatal!" Er küßt die schönsten Lippen mit dem Unmuthe, mit dem ein Anderer Rhabarber trinkt! Kurz, Alles widert ihn an, er findet an nichts Lust, Niemand gefällt ihm, nichts erheitert ihn, er geht durch's Leben, wie eine dunkle Wolke, seine Existenz ist personifizirter Sauerteig, jeder Blick ist ein Essigstich, und jedes Wort hat eine stringirende Säure.

Beide, der Süßling und der Sauertopf gehören zu den Ueberbeinen des geselligen Lebens, wovon das Eine durch ewiges Kitzeln, das Andere durch ewiges Stechen das Leben verkümmert.

10.

Fahrt nach Charlottenburg.

Ich sprang auf von meinem Schreibetische, an dem ich mir die Hand schwer und das Herz leicht geschrieben hatte, schloß mein Pult zu und mein Herz auf den warmen Sonnenstrahlen, die wie Liebesblicke in mein Fenster fielen, flog in meinen Rock hinein und zu meiner Thüre hinaus und war mit einem Sprunge die zwei Treppen hinab und mitten in das treibende Gewühl der Leute gerathen. Ich warf noch einen Blick hinauf zu der liebenswürdigen Tänzerin mir gegenüber und einen hinab nach meinen Füßen; ob jener Sprung auch nach den Regeln Noverre's gewesen seyn mochte, und ob er meiner Grazie wohl einen Vorsprung in den Augen hinter dem Fensterglase gegeben

haben mochte. Jetzt, lieber Leser, hätte ich Gelegenheit, recht viel Empfindsames, Romantisches und wenn auch nicht Neues, doch Neuscheinendes, über ein schönes vis-à-vis und hauptsächlich über die Zauberkraft einer einfachen Glasscheibe zu schreiben! Ja wenn es nur die Schönen aufrichtig gestehen wollten, ob eine Fensterglasscheibe uns auch einen solchen Reiz verleiht, wie ihnen! Wie Blumen unter einem Glassturze uns heller und freundlicher dünken, so blickt ein Frauenzimmergesicht hinter der Fensterscheibe weit lieblicher, in magischer Verschimmerung hervor. Ich habe in der Praxis meiner Abentheuer Mädchenköpfe gesehen, die hinter der Glastafel reizend wie die Wasserlilie aus dem Fluthenspiegel hervorsahen, daß ich selbst mit entzückungsverglaseten Augen zu ihnen hinaufsah; allein kaum öffneten sie das Fenster, so schwand mit der optischen Glasur ihr Nimbus und ihr Reiz. Ich bitte aber lieber Leser, den Damen ja nichts von diesem neuentdeckten gläsernen Verschönerungs-

mittel zu sagen, sonst laufen wir bald Gefahr, das ganze schöne Geschlecht wie Giftbereiter in gläsernen Masken einher gehen zu sehen. Nach diesem kleinen Seitensprunge will ich meinen Spaziergang fortsetzen. Die Sonne war so, was man nennt, mit dem rechten Fuße aus Thetis Bette gestiegen, und war heiter, wie eine Theaterprinzessin nach empfangenem Applaus. Der Wind hatte die ganze Zeit so unartig mit Damenhüten und Schleppen gespielt, hatte ganze Systeme von logischen Federn und Locken über den Haufen geworfen, hatte so manches grade Häubchen auf schiefem Köpfchen außer Fassung gebracht, manches lose Schleifchen auf noch loserem Stirnchen wie ein Wetterhuhn herumgehetzt; so manches ruhige Tüchlein auf unruhigem Herzen vom Vorposten verdrängt, kurz es ging die ganze Zeit über den Spaziergehenden so schlecht oder conträr, daß keine Schöne es wagen durfte, auszulaufen, ohne Gefahr zu laufen, den Mastbaum der Hutfeder geknickt und das Takelwerk des improvisorischen

Busens in die Lüfte gestreut zu sehen. Doch heute hatte Vater Boreas seine gassenkehrenden Kinder eingesteckt, und nur ein kleiner West lag auf der Lauer, um sich bei günstiger Gelegenheit auf einen leeren Platz eines Busenflors zu abonniren, und sich in demselben unbefangen zu verfangen. Da aber leider ein Dichter, und wäre er auch so mager wie die Treue einer Choristin, doch kein Westwind ist, so mußte ich auf die Hoffnung, mit einer ähnlichen Gelegenheit nach Charlottenburg zu kommen, verzichten, und machte meine poetischen Füße auf, um mit und im „Spaziergang" zu grüßen

— euch, säuselnde Linden

und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.

Schon bin ich ein Glied in der Menschenkette, die unter den Linden fortwogt und den Thiergarten mit der Stadt verknüpft. Links rollt der Carossen-Phalanx. Das Berliner

schöne, liebreizende Geschlecht nickt und strahlt freundlich und herrlich auf dem rollenden Phaeton; rechts ist die reitende Centauren-Welt von dem stolzen, kecken Rossebändiger an, der, ein Apoll, das edle Thier bezwingt, und mehr als tausend Rittmeister, Meister des Rittes ist, bis zu dem hagern, odemlosen Siechling, der seinen Gaul spornt und an Bürgers: „Die Todten reiten schnell," erinnert; inmitten aber ist in den grünen, freundlichen Armen der Linden die Infanterie der spazierenden Welt, und hier ist das schöne Geschlecht unter dem starken oft wundersam vertheilt. Neben dem stattlichen Sohne Mars hüpft mit Heuschrecken-Behendigkeit ein Mädchen, dünn wie eine Falsettstimme; ein wohlgenährter Liebling der Justizia bemüht sich, die krummen Wege einer hinkenden Donna in's Grade zu bringen; da schwebt eine leichtfüßige Atalante leichtgeschürzt, neben dem personifizirten Podagra; da sieht ein Stumpfnäschen im Gefühle ihres Sieges zu der stolzen Römernase empor; hier wird ein

gold'nes Löckchen von einem gewitterschwarzen Schnurrbart überschattet; da umschließt ein Bramarbas-Arm einen weißen, liliensanften, wie die Eisenzange eine Alabastervase; und dort spielt ein schalkhafter Wind mit einem schlanken, durchsichtigen Herrchen, der wie eine Schwimmblase an der Hand einer Quadratschönen hängt. Alles hat sich eingehäckelt, alles spielt eine vierhändige Sonate auf dem Flügel der Promenade; ja selbst mein Diener Quendel, den meine Leser schon kennen, oder noch kennen lernen werden, mein Morgen-Intelligenzblatt über Wind und Wetter, schritt wie ein neugebackener Amtsmann gravitätisch am Arm einer Küchenmagd an mir vorüber, und lächelte mitleidig über seinen Herrn, der wie eine einzelne, bereits gewinnlos gezogene Lotterienummer, unbemerkt einherging. O du mein guter Quendel, der du mich besser kennst, als irgend jemand, da du meine Hebeamme bist bei der täglichen Wiedergeburt aus dem Schooße schlafseliger Nacht, da du mein erstes

Lallen kennst in der Sprache jeglichen Tages; der du die erste Morgenstunde mit mir zubringst, die für Dichter kein and'res Gold im Munde hat, als das Rauschgold der Phantasie und für dich kein anderes als Danziger Goldwasser, du, mein Quendel, der du mich eigentlich zum Manne machst, der du meine Kleider, die doch Leute machen, fleckenlos herstellst von den verführerischen Berührungen des vorigen Tages, du, der du in meinen Kleidern zugleich die darin enthaltenen Manuscripte ausklopfst, du erster Recensent aller meiner Schriften, du stiller Zeuge aller meiner Freuden und Qualen mit den neun Musen, du frommer Quendel, der du am besten weißt, wo mich der Schuh drückt, wie glücklich bist du an deinem Sonntage! Du hast eine Geliebte, die ihren eigenen Herd hat, die durch Gluth und Feuer geläutert ist, sie vertauscht am Sonntage ihren Spieß mit deiner langen Nase und dreht sie dir geschickt, oder ihr lasset beide den Spies und geht, von Empfindungen überwältigt hinaus in die Na-

tur zu Einsamkeit, Weißbier und Liebe! Ich aber gehe einsam einher und meine Blicke, die Gastrollen spielen auf fremdem aber klassischem Boden, finden nirgends ein sicheres Engagement. So ging ich denn auch heute unter den Linden ohne weiblichen Reim, und die Lindenblüthen, die auf mich herabschwirrten, schienen mir höhnisch auf meiner Nase zu tanzen, und das Flüstern in den Zweigen schien mir das Necken der Hamadryaden zu seyn. So schlängelte ich mich wie ein Blitz, bald rechts, bald links nach einem Frauenhute zuckend, fand aber leider überall noch einen Männerhut als Blitzableiter angebracht, und so fuhr ich denn blitzschnell gerade zum Thore hinaus, auf welchem die Victoria, schön wie der Sieg, und glänzend wie die Erinnerung an alle Siege, in denen der Preuß' den Preis davon trug, im herrlichen Schimmer dastand. Es kann keinen imposanteren Anblick geben, als wenn die sinkende Sonne das Haupt dieser Göttin vergoldet, und sie in einer Strahlenkrone verklärt

dasteht, und durch die majestätischen Säulen des hohen Thores die rosichte Abendfluth hereinleuchtet und sich mischt mit dem Tiefgrün der Bäume, und die Wipfel der Linden sich wiegen und durch das schattige Laub die goldnen Funken herabzittern, und das ganze Portal mit der Siegesgöttin, von Hespers Illumination wie in Feuer vergoldet, dasteht, und die große, schöne weite Straße, gefaßt in den Armspangen der Bäume, wie ein aufgerolltes freundliches Rosaband fortläuft in die freundliche Abendlandschaft! unzähligemal habe ich dagestanden, und mich nicht satt sehen können an diesem reizenden Schauspiele. Doch heute eilte ich fürbaß, und schon wollte ich durch den Fahrweg schlüpfen, als mir etwas am Boden entgegen schimmerte; es war ein weißer Strickbeutel, der herr = oder vielmehr herrinlos hier am Boden lag, ein Bild gefall'ner Unschuld! Die gefallene Unschuld aufzuheben ist Menschenpflicht, und ich that es; ein niedlicher Beutel, auf dessen weißgehäkeltem Grunde

Blumen und Schmetterlinge zu sehen waren, an zwei dito weißen seidenen Schnüren, war mein Fund. Was in demselben enthalten war, blieb mir vor der Hand ein Geheimniß, denn ich sah mich schnell um, ob dem redlichen Finder vielleicht die Belohnung aus schönen Lippen entgegen sehe, allein rechts und links strömte die Masse an mir vorüber, ohne sich zu dem Beutel bekennen zu wollen. Lange stand ich wie das Aushängeschild an einer Modewaarenhandlung da, mit der Hand vorgestreckt wie ein Meilenzeiger, aber weder eine Sucherin noch eine Versucherin trat zu dem Manne in der Wüste, und so hing ich denn meinen Fund an meinen Rockknopf, und schritt muthig zum Thore hinaus, allwo ich, ein Herkules am Scheidewege, einen großen Kampf bestehen sollte. Rechts nämlich winkte das Laster als eine schöne verführende Kremser-Droschke mir wollüstig zu, und links stand die Tugend in Gestalt eines prunklosen Charlottenburgers, die mich mit ächter, biederer deut-

scher Breitheit einlud, den beschwerlichen Weg mit ihr nicht zu scheuen. Schon wollte ich mich dem reichen Laster in den Schooß werfen, als es von vier stattlichen Herren in Beschlag genommen wurde, und so blieb mir leider nichts als die wohlfeile und beschwerliche Tugend übrig. Ich machte nun aus der Noth eine Tugend, und schwang mich durch einen viel höhern Schwung, als der unserer Almanach-Gedichte, zu ihrer hohen Sitzsamkeit empor, von deren rauhen Erhabenheit ich früher keinen Begriff hatte. Ich war der Erste, und mindestens noch neun mußten die Höhe, auf der ich thronte, erklettern, sollte sich die strenge Tugend in Bewegung setzen. Wie man mit einer gefangenen Krähe die andern fängt, so gebrauchte mich der Mentor der Tugend, vulgo Kutscher, zur Leimruthe; unaufhörlich schrie er: Einen Herrn habe ich schon! kommen Sie, meine Herren und Damens! einer sitzt schon! Unbeweglich, wie ein Marmorgenius am Grabe, saß ich da in stiller Ergeben-

heit, ein Bild der Resignation! Einige Probeblätter von einem eben nicht Velin-Publikum sammelten sich um mich herum, und verschiedene gelehrte Bemerkungen über die Farbenlehre, mit deutlichen Anspielungen auf den Schimmel und den Rappen vor mir, klangen zu meinen Ohren. Wie Marius auf den Ruinen Carthago's saß ich stumm und leidend da. Nach und nach kamen mehrere niedergeschlagene Kolonisten, die Tugend zu bevölkern, und meine Einsamkeit zu theilen. Nr. 1 war zu meiner Freude ein weibliches Wesen, das nicht mehr jung genug war, um den Katechismus der Liebe nicht zu kennen, und noch nicht alt genug, um ihn schon vergessen zu haben; ihr Mund sprach für eine Frau zu wenig, und ihr Auge für ein Mädchen zu viel; doch schien ihr Zünglein spitziger als ihr Stumpfnäschen zu seyn. Ich hatte ihr meine Hand gereicht, als sie mühesam heraufstrachtete, und obschon von neuem eine stattliche Frau auch heransegelte, dachte ich doch, besser einen Sperling

in der Hand, als eine Taube auf dem Dache, zog meinen unbekannten Sperling an den Sitz mir zur Seite nieder, legte ihr meine überstandene Einsamkeit und mit dieser quasi mich selbst an's Herz, und meine Hand, wie in Gedanken auf die ihre. Indessen war in Nr. 2 besagte Taube, die bei näherer Besichtigung als Rabe befunden wurde, mit ihrem großen Krempenhut herangerückt, und hatte sich mit einer Kräftigkeit heraufgeschleudert, daß die Tugend schwer aufseufzte. Sie machte Anstalt, sich an meiner Seite anzusiedeln, ich machte ihr, mit Versicherung des Bedauerns, die Unmöglichkeit dieser Ansiedelung klar, und sie ließ sich wie ein Fallschirm auf dem Vordersitze nieder, den Kutscher mit den weithin schattenden Krempen ihres Strohhutes in angenehme Dämmerung setzend.

Nicht lange währte es, so kam eine große, düstere Figur herangeschritten, „wie Fingals Geist über den Wassern“ und behauptete den Platz neben dem Raben, der indeß ein freund-

schaftliches Gekrächz mit unserm Rossebändiger begonnen hatte. Der Hut des Neuangekommenen schillerte und glänzte mit tausend Tinten, Figuren und Hieroglyphen schwammen im zitternden Abendlichte herab; unheimlich wurde mir zu Muthe, doch faßte ich mich, besah den Hut näher, und fand, daß er glänzend lackirt war, auf einer Seite den „großen Vogel Casuar“ und auf der andern den „wahrhaften Ameisen-Bär“ abgebildet und mit großen Lettern unterschrieben hatte. Es war ein mit fremden Thieren herumziehender Mann, der jetzt sein Bestientheater in Charlottenburg hatte, und der nun als lebendiger Theaterzettel umherzog, um die Leute zu locken. Während ich dieses erfuhr, kam noch eine Schöne mit schneidermamsellhaftiger Eile heran, und ehe ich mich's versah, saß sie wie ein Klecks an meiner andern Seite und ich befand mich wie eine arme Sardelle zwischen zwei Butterschnitten, in der Mitte zweier Heldinnen, deren Schuld es nicht war, daß sie nicht ein Jahr-

tausend früher geboren wurden, um das Kapitol zu retten. Auch die Rücksitze hatten sich nach und nach mit Inhabern gefüllt; der Kutscher stand auf, zählte mit dem Peitschenhieb unsere Köpfe, so ungefähr wie man Schaafe abzählt, und als er sein Kollegium voll sah, machte er Anstalt, unser trojanisches Roß in Bewegung zu setzen, und wir geriethen nach und nach in jenen Grad von Fahrenheit, der an Null gränzt. Ich habe nie eine bedächtigere Schachparthie spielen sehen, als unsere Fahrt; das weiße und das schwarze Roß besannen sich eine gute Weile, ehe sie einen Zug thaten und bis wir auf ein anderes Feld zogen, dauerte es eine halbe Stunde. Aber das Reisen ist nun einmal köstlich! Die Herzen erschließen sich und die Gemüther rinnen so zu sagen aneinander, und besonders auf solchem Charlottenburger, da quillt bei jedem Stoße die Empfindung ordentlich bei den Rippen heraus und die Seelen beuteln sich durcheinander. Auch das Gemüth meiner Nachbarinnen fing

an, wie der Magen zu verdauen und ich wurde unwillkührlich durch Nase und Ohr ihr Digestions-Repositorium. „Ach,“ sagte die rechts, und sah mich mit den Augen an, wie eine Gans beim Wetterleuchten, „ach, wie pytagoräisch ist die Natur!“ „O,“ lächelte die Scheerenhandhabende, und das Gefühl, acht Groschen in die Leihbibliothek zu zahlen, verherrlichte ihr Wesen; „Sie wollen sagen, wie poligamisch ist die Natur!“ Eine edle Röthe flog wie Zinnober über das Antlitz der andern und sie erwiederte triumphirend: „Das ist ja alles eins, pitagoräisch oder poligamisch, das sind ja Synagogen!“ „Synagogen!“ sagte die Nadelheldin und streckte mir die ausgespreizte Hand unter das Gesicht, so daß ich Gefahr lief, ihre Finger wie Nadelhölzer in meiner Nase zu sehen, „Synagogen!“ „Sie wollen wieder sagen Somnambulen!“ „was sagen Sie, mein Herr? sind Sie nicht auch bei Herrn Fernbach junior pränumerirt?“ Ich versicherte mit einer Bescheidenheit, von der ich selbst nicht weiß, wie sie

zu mir kam: „Ich bin zwar weit entfernt, viel zu lesen, aber ich glaube, Sie haben beide Recht, indem man die Natur zwar eher poligamisch als pitagoräisch heißen kann, dafür ziehe ich die Somnambulen den Synagogen vor. Von beiden Seiten fühlte ich einen dankbaren Händedruck, auf der einen Seite mit einer Bügeleisenwärme und auf der andern mit einer epigrammatischen Pointe und einer Pause, die einen Commentar von wenigstens einer Schäferstunde zuließ. Während dem ich hier linguistische Analekten handhabte, hatte die vorsitzende Rabendame eine lebhafte Bekanntschaft mit dem großen Vogel Casuar gemacht, der seine Klauen nach ihr ausstreckte, indessen der Ameisenbär auf der Rückseite des Huts hohnlächelnd auf mich herabzusehen schien. Hinter uns hatte sich eine Debatte über das Wasserbesprengen der Chaussee entsponnen, und ein genialer Maurergeselle meinte: es wäre doch Schade, da man sonst doch wenigstens Staub umsonst fressen konnte, wenn man nach Char-

lottenburg fuhr. So war das Gespräch auf dem Wagen in einem viel lebhaftern Zuge, als der Wagen selbst, und wie auf einem großen Kongreß suchte jeder sein eigenes Beste zu sichern, als die Tugend einen schwachen Augenblick bekam und — f i e l! wie es zuging, wußten wir nicht, plötzlich flogen wir nieder und durcheinander. Der Vogel Casuar und der Rabe lagen in einer tragischen Verwicklung, und die Episoden ihres weiblichen Auxiliarbusens zerfielen in ihren Bestandtheilen, mich selbst hatte die Chemisette nähende Nymphe somnambulisch umfaßt, und die andere lag schwer wie eine Synagoge auf meinem rechten Arm. Ich raffte mich auf, verfluchte den Einfall, auf der Tugend spazieren fahren zu wollen, und die Vorsehung, die so oft Menschen aus dem Staube erhöht, schickte mir einen raschen Wagen, der von Charlottenburg nach Berlin fuhr. Zwei Damen saßen in demselben, die den Gefallenen aufnahmen und ihn von der Irrfahrt zurück brachten. Ich erzählte mein Abentheuer und

entlockte den Rosenlippen der rettenden Engelinnen ein holdseliges Lächeln, als plötzlich die eine laut aufschrie und nach meiner Brust zeigte, ich folgte erschrocken ihrem Finger und da sah ich meinen gefundenen Strickbeutel wie einen Ordensstern hängen. Es war der Strickbeutel der Jüngern, den sie beim Herausfahren verloren. Ich knüpfte ihn von meinem Rocke los, kniete in den Wagen toll-lustig nieder und sprach:

„Ob ich den Verlornen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint."

„Und so vereint nehmen Sie beide auf an Ihre liebende Brust; denn wie diese weiße und reine Schnur, so will ich Sie als reine Schnur in meines Vaters Haus bringen, und wie dieser Beutel von Ihnen gestrickt ist, ist mein Herz von Ihnen bestrickt, und da ich auf jenem Wagen ganz durchgebeutelt worden bin, so nehmen Sie mich als Strickbeutel auf in der Verstrickmaschine Ihres Herzens, sonst wird diese seidene Schnur mein Strick!" So bekla-

mirte ich, als wir durch das Brandenburger Thor fuhren. Die Viktoria goß Sieg in meine Worte. Sie drückte leise mir die Hand, und dieser Druck verhielt sich zu jenem der Nadelheldin, wie der Kuß des Zephyrs zu dem Drucke der Serviettenpresse. Wir fuhren die Linden hinab, in die Charlottenstraße; der Wagen hielt still. Der redliche Finder wurde verabschiedet, durfte den andern Tag wieder kommen, und kommt nun alle Tage und segnet die Stunde, in welcher ein Wurf vom Wagen ihm den großen Wurf der Liebe beschied.

Lieber Leser, gehest Du die Charlottenstraße entlang, so siehst Du ein Haus, das steht zwischen zwei andern Häusern, und die Fenster sind, wenn die Sonne nicht scheint, offen; über dem Erdgeschoße steht gleich der erste Stock; über der Thüre steht die Nummer, um eines weniger als die vor ihr, und um eines mehr, als die nach hier; siehst Du dieses Haus, schau hinauf, denn dies Haus ist das Haus, in welchem sie wohnt.

11.

Der Mann von Grundsätzen.

Medor ist ein Mann von Grundsätzen! Alles was er thut, thut er aus einem Grundsatz; alles was er unterläßt, unterläßt er aus einem Grundsatz; er lebt blos aus Grundsatz, und wenn er stirbt, so stirbt er gewiß auch nur aus Grundsatz.

Ein armer Mann bettelt ihn auf der Straße an, er giebt ihm nichts, denn er hat den Grundsatz, nie auf der Straße etwas zu schenken. Ein kleines halbnacktes Kind läuft ihm in Frost und Kälte hülfeflehend nach, allein er hat den Grundsatz, man verdirbt die Kinder dadurch, und er schenkt ihm keinen Kreuzer.

Man kömmt zu ihm mit einer Kollecte, allein er hat den Grundsatz, nie zu einer Kollecte Etwas beizusteuern.

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag kommen die Nothdürftigsten an seine Thüre, allein er hat den Grundsatz, blos Montag Geld auszutheilen.

Ein Schauspieler hat ein Benefiz, und kömmt, ihn devotest einzuladen, allein er hat den Grundsatz, nie in ein Benefiz zu gehen.

Ein junger Künstler läßt eine Subscription zu einem herauskommenden Werke zirkuliren, allein er hat den Grundsatz, nie voraus zu subscribiren, sondern die Sache erst zu sehen.

Zu Weihnachten und Neujahr warten seine Domestiken vergebens auf ein Geschenk, denn er hat den Grundsatz, seine Bedienten zu bezahlen, aber nicht zu beschenken.

Ein intimer Freund bittet ihn dringend um ein kleines Darlehen, allein er hat den Grundsatz, unter gar keiner Bedingung Jemanden etwas zu leihen.

Jemand will ein Buch von ihm geborgt, allein er hat den Grundsatz: ein Pferd, eine Pfeife, ein Buch und eine Frau soll man nicht ausborgen.

Seine Schwester möchte gerne ein Paar Gäste bitten, allein er hat den Grundsatz: ich gehe überall hin, allein zu mir soll Niemand kommen.

Er soll für einen Biedermann gutstehen, allein er hat den Grundsatz: wer für einen Andern steht, der muß am Ende für ihn sitzen.

Er soll einem armen Manne bei seinem Kinde zu Pathe stehen, allein er hat den Grundsatz: Es seye ihm einmal ein solches Kind gestorben, und er stehe nimmermehr zu Pathe.

Ein treuer Jugendfreund bittet ihn um Rath bei seiner Heurath, allein er hat den Grundsatz: Zum Hängen und zum Freien soll Niemand Rath verleihen.

Ein früherer Schulkamerad bittet ihn, bei einer Ehrensache sein Sekundant zu seyn, allein er hat den Grundsatz: „Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht.“

Seine Hauseinwohner bitten um Verringerung der Miethe, allein er hat den Grundsatz: der Mensch muß immer höher hinauf.

In Kaffeehäusern steckt er die kleinen Ueberreste des Zuckers in die Tasche, denn er hat den Grundsatz: „Wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht werth."

Stellt sich hingegen irgend ein Großer an die Spitze eines wohlthätigen Vereins, so schließt er sich aus, denn er hat den Grundsatz: „Mit Großen ist nicht gut Kirschen essen.

Kurz, Medor ist ein eingebildeter Geck, ein hartherziger Thor, ein fader Patron, ein geiziger Mann, ein hartherziger Gebieter, ein tyrannischer Ehemann, ein finsterer Vater, aber alles aus Grundsätzen. Wenn einst Alles zu Gericht aufstehet, so bleibt er gewiß liegen: denn er hat den Grundsatz: Man muß sich nicht über seine Lage erheben! — Gott bewahre jede ehrliche Seele vor allen Menschen von Grundsätzen! —

12.

Weltliche Betrahtungen eines Maikäfers, halb gebrummt, halb gesummt.

Wie schön ist es, daß der Monat Mai ganz eigens für uns Käfer erschaffen worden ist! Wir haben nur einen Monat, aber es ist der Mai!

Die Menschen leben freilich viel länger, aber mein Gott, die armen Thiere! vom Mai bis September werden sie gebraten von der Hitze, vom September bis zum Mai leiden sie Frost und Kälte und den Monat Mai selbst kriechen sie so in der Natur herum wie halb ausgeschlafen, reiben sich die Augen, um zu sehen, ob die Blätter grün werden, und bis sie sich die Augen ausgerieben haben, sind die Blätter schon wieder gelb! Ach, die Menschen sind doch recht — summ — summ — summ — summ — summ. —

O was ist das für ein schöner Baum mit

Blüthen! Welch' eine Freude, so um den Baum herum flattern zu können und sich in dem Athem der Blüthen zu baden, und so ordentlich herumzuplätschern in dem unsichtbaren Duftthaue; und sich zu necken mit den jungen grünen Blättlein und sie immer neckisch anzutupfen und an ihnen zu nippen! Da unten aber unter dem Baume kriecht wieder so ein Mensch herum, der eben herauskömmt, weil in seinem Kalender steht: es ist Mai! Der arme Narr! Er hat nicht einmal sechs Füße, wie unser Eins, sondern nur Zwei; einen um einen Kratzfuß zu machen, und den andern um seinen Nebenmenschen in den Staub zu treten; auch hat er nur zwei Hände, eine um dem Nachbar die Ehre abzuschneiden, und eine um in der Tasche eine Faust zu machen; auch zwei Augen hat er nur, eines um scheel drein zu sehen, wenn Jemand einen ganzen Rock an hat, und eines um es auf verbotenes Gelüst zu werfen; aber weil der Mensch nur eine Nase hat, und auch von der nicht weiß, wozu er sie hat, so glaubt er, er habe sie um die

Blüthenbäume abzuriechen und darum führt er sich selbst bei der Nase hinaus in die Natur, stellt sich unter einen blühenden Baum, steckt die Nase in die Höhe und ruft aus: „ein süperber Geruch!“ Damit glaubt er unserm lieben Herrgott eine Schmeichelei gesagt zu haben; dann setzt er noch hinzu: „die verdammten Maikäfer!“ Wir Maikäfer aber, die wir nicht um die blühende Natur herumkriechen, wie die Katze um den heißen Brei, und ihr nicht wie die Menschen blos den Pantoffelabsatz küssen, sondern die wir so recht in das Blättergewühl, in den Blüthenflammen uns einnisten und einbetten und wollüstig in den reifen Saamenkernen drinnen herumwühlen, wir sehen mitleidig auf die Menschen herab, und denken: ach, die Menschen sind doch recht — summ — summ — summ — summ — summ. —

Da ist wieder ein so herrlicher Apfelbaum! Jeder Zweig sieht mit seinen dichten Blüthen aus, wie die rothen Kinderwänglein, und die runde Krone des Baumes, wie ein gestricktes weiß- und rothwollenes Schlafkäppchen; da

husch' ich hinein und schlüpfe durch die weich-befiederten Zweiglein, und siehe! in dem Schatten des Baumes lagert ein verliebtes Menschenpaar! „O!" sagt er. „Ach!" sagt sie. „O!" sagt er wieder, „die Krebse und das Leben sind doch am allerbesten im Mai!" — „Ach!" — sagt sie, „und die Liebe auch und die Butter." „O!" sagt er wieder, „wenn nur die Ameisen nicht so unausstehlich wären!" — „Ach!" sagt sie, „und wenn nur die Maikäfer nicht so widerlich summen thäten!"

Der Maikäfer aber summt und summt und denkt sich: die Butter und die Krebse sind freilich im Mai am besten, aber das Leben und die Liebe sie sind immer gleich herrlich, gleich beseligend, gleich göttlich vom himmlischen Vater uns verliehen, laßt nur in eurem Herzen M a i seyn, laßt nur in eurem Gemüthe Frühling seyn, vernichtet nur in eurem Innern nicht die Pfirsichblüthe der rosigen Hoffnung und die Lindenblüthe des Glaubens und die duftende Akazienblüthe der Menschlichkeit, und das L e b e n und die L i e b e werden euch ewig

neu, ewig frisch, ewig duftend ihre Gaben schenken, wenn auch Krebse und Butter zurückgegangen und zerschmolzen sind! Aber die Menschen ziehen ihre Herzen auf nach den Jahreszeiten, wie sie ihre Uhren nach der Sonne richten, und sie glauben, just, wenn der Zeiger des Jahres auf Frühling deutet, ist es Zeit, sich zu Tische zu setzen und Leben und Liebe zu speisen; o was sind die Menschen — summ — summ — summ — summ — summ.

Was ist das wieder für eine schöne Fliederlaube! da baue ich Käfer mich ordentlich ein und summe in den Fächern herum, wie eine junge, geschäftige Hausfrau im häuslichen Kreise! Unter der Fliederlaube aber sehe ich da einen Dichter sitzen; einen Dichter, der den Frühling besingen will! Die Frühlingsdichter, ach, das sind auch so eine Art Maikäfer! O du armer Maikäfer da unten! Was plagst du dich? Wer wird im Arme des Frühlings den Frühling besingen? Wer wird im Arme der Geliebten die Geliebte besingen?

Nur die Sehnsucht singt, nur das

Vermissen wird zum Liede; der Besitz aber schweigt, und das Glück ist still!

O du armer, armer Maikäfer, der du da unten die Natur und den Mai und den Frühling abbrockest für einen Almanach oder für eine Zeitung oder für eine Toilette, die Leute haben das ja schon tausendmal mit Löffeln gegessen! Die „Luft“ mit dem „Duft,“ die „Blüthe“ mit dem „Gemüthe,“ die „Rose“ mit dem „Moose,“ die „Liebe“ mit dem „Getriebe,“ aber ach, Alles haben die Menschen schon tausendmal zu sich genommen und nehmen's doch wieder zu sich; ach, wie sind die Menschen — summ — summ — summ — summ — summ. —

Da glänzt wieder ein hoher Baum, ein farbenreicher! Da flattere ich hin! Doch wie? Da ist keine Blüthe? — Da wird keine Frucht? — Da duftet es nicht? — Die Farben sind nicht der süße Schmelz der Künstlerin Natur? Es ist ein Freiheitsbaum! — Er wurzelt nicht in der Erde wie die andern lieben natürlichen Bäume, die unser Aller Herr und Va-

ter in seinem großen Garten gepflanzt hat! Er wirft keinen kühlenden Schatten, sondern bloß eine schwarzfinstere Stelle hinter sich! Er trägt keine wohlschmeckende Früchte, die den Gaumen laben und den Menschen erfrischen! Er ist bloß eingegraben ohne Wurzelranken und Fasern im tiefen Erdreich; die Farben, die auf ihm spielen, sind nicht Blüthengluth und nicht Sonnenkuß und nicht Himmelsfärbung; sondern eine Mischung von Geiferschaum und blauem Dunst und Blutsucht; die Früchte die er trägt, sind Zankäpfel und Tollkirschen! O da bleiben wir Maikäfer weit davon! Doch auch unter diesem Baume tanzen ein Paar Menschen, die ihn für den Baum der Erkenntniß halten! Menschen, die sonst gar auf keinen grünen Zweig kommen können, versuchen es bei diesem Baume; Menschen, bei welchen nichts mehr fruchtet, harren auf diese Frucht; und Menschen, die gar keine Farbe haben, besingen die drei Farben! Ach, was sind die Menschen — summ — summ summ — summ — summ. —

— — Ach! Ach! welch' ein herrlicher Baum blickt mir dort entgegen! Er ist so ganz schillernd und flimmernd, so ganz Maikäferlich! Da muß ich hin! Da bin ich! allein die Blüthen sind starr, die Zweige versteinert, die Früchte aus Erz! Es ist ein Stammbaum! O du lieber Himmel, da ist mir Maikäfer noch ein solider Zwetschgenbaum lieber als so ein goldener Stammbaum! aber unter dem Stammbaume liegen Menschen und sehen nur zu den Zweigen dieses Stammbaumes hinauf, die so dicht sind, daß sie den Himmel nicht durchsehen; und sie klammern sich an den Stamm dieses Baumes an; sie betrachten alle lieben andern Bäume in der gesegneten Gottesschöpfung rings herum und wären es auch die wohlschmeckendsten Borsdorferäpfel und die wohlriechendsten Muskatellerbirnen als unedles Gewächs, als Auswüchse der lieben Natur, so gleichsam als hätte unser Herr Gott die Menschen auch eingetheilt in Ziergärten für die hohen Stammbäume und in Küchengärten für die übrigen Menschen, die nur so als

Petersilie und Schnittlauch dastehen, damit man sie in die Suppe großer Herren einbrocke! Ach! was sind doch die Menschen — summ — summ — summ — summ — summ. —

Dort steht ein dunkelschattiger, einfacher, gewissermaßen kühlaussehender Baum! Es zieht mich hin. Da bin ich. Es ist ein Zypressenbaum, und hier unten liegt ein Mensch begraben. Dieß ist der letzte Baum des Menschen! Der Tod geht auf den Baumschlag aus und fällt hohe Zedern und niedrige Zwergbäumchen! Der Stammbaum und der Freiheitsbaum enden im Zypressenbaum; das ganze Leben war nur ein Purzelbaum und man steht an dem Schlagbaum, der von diesem Leben zum andern führt. Ein langer, schwarzer Schatten ist es, den dieser Schlagbaum auf diese Seite wirft, aber jenseits ist Licht; und dennoch, in dieser allgemeinen Finsterniß glaubt ein Mensch mehr Licht zu haben als der Andere! Wer Oel brennt, verdammt den, welcher Unschlitt brennt. Wer Wachs brennt, verdammt den, der Gas

brennt. Die schwarze Schüssel heißt den schwarzen Topf Mohrengesicht und der schwarze Topf heißt den schwarzen Kessel Zigeuner! Ach was sind die Menschen — summ — summ — summ — summ — summ. —

O ihr lieben Menschen, seyd doch Maikäfer! Betrachtet doch das Leben als einen Maikäfer! Seht nur an, wie gut unser Herr Gott ist, wie lieb euch die Schöpfung hat, wie freundlich und wie reich die Natur für euch ist; wie sich die ganze Wesenheit euch entgegendrängt; wie das Leben aus jedem Winkel geschäftig heraustreibt, seht das Alles an und gebt euch die Hände und tanzt verschlungen herum um den Maibaum des Lebens, und singt, und wenn ihr nicht singen könnet, nun in Gottesnamen, so summt! gesummt ist auch gesprochen, denn wir Käfer, wir können nicht singen und nicht sprechen, aber Gott weiß doch was wir meinen, wenn wir so lobpreisend durch seine Welt hinflattern und sein Lob anstimmen in: summ — summ — summ — summ — summ! —

Ende des dritten Bandes.

Inhalt des dritten Bandes.

I.

Lyrisches.

	Seite
An die Leser	9
Mein Frühgebet	12
Der alte Jüngling. Ballade	16
Der Morgen	23
Der Abend	26
Der Regenbogen	29
Nachtschauer	31
Lyssa's Schmuck	34
Sehnsucht	37
Lebensschwingen	39
1. Frauenschönheit	39
2. Musikmacht	44

3. Mondscheinlust . . . 49
4. Schwungkraft . . . 53
5. Wäldernacht . . . 61
Was schwindet und was weilet . . . 67
An die zukünftige Geliebte . . . 73
Nachtfalter . . . 78
Silhouette . . . 86
Die Schöpfung der Frauenaugen . . . 94
Tenzone . . . 101
Die rechte Zeit . . . 105
Der Liebe Lust und Weh . . . 108
Blumenkrieg und Versöhnung. Vision. . . . 111
Die Pfaueninsel bei Potsdam . . . 114
1. Die Entstehung der Pfaueninsel. Mythe. . . 114
2. Nikolskoë. . . . 116
3. Des Castellan Haus . . . 118
4. Das Königliche Schloß . . . 119
5. Die Eiche am Brunnen . . . 121
6. Der Affenkäfig . . . 122
7. Das Cavalierhaus . . . 124
8. Die Pfauen . . . 125
9. Der Jagdschirm . . . 126
10. Das Vogelhaus . . . 127
11. Das Wasservogelhaus . . . 128
12. Die Rosen-Assemblee . . . 130
Thiergarten-Melodien . . . 133
Die Lerche . . . 133
Der Leiermann . . . 134

Das Blumenmädchen 135
Der Spaziergänger 137
Die Dame in der Kutsche 137
Der Sparwalder 138
Der Verliebte 139
Der Sänger 140
Das Schauspiel im Schauspiel 142
Wechselliebe 145
Abend-Vision 147
Frühlingsweihe 152
Wanderlieder 156
Thema und Variationen 165
Bescheidenheit. Fabel. 171
Blumensymbolik 173
Der Doppelfrühling 175
Feier-Klänge 178
1. Das Brandenburger Thor 178
2. Die Linden 180
3. Die Akademie der Künste 180
4. Das Opernhaus 181
5. Die Statue Blüchers 181
6. Des Königs Palais 182
7. Das Zeughaus 183
8. Das Schloß 184

II.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Seite

1. Der Allerweltsmann 189
2. Der weibliche Wildfang und die männliche Kokette 195
3. Aufklärlinge und Dummfreche 203
4. Der Mensch und seine Lebensjahre 210
5. Der Zugemüse-Mann 215
6. Der Gelegenheitsdichter 221
7. Die männliche Kokette 230
8. Die männliche Schöne 239
9. Der Süßling und der Sauertopf 245
10. Die Fahrt nach Charlottenburg 251
11. Der Mann von Grundsätzen 271
12. Weltliche Betrachtungen eines Maikäfers . . 275

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saphir, Moritz Gottlieb,

Gesammelte Schriften

Bd.: 3

Stuttgart 1832

P.o.germ. 1242 ly-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118190-7